

Paul M. Zulehner

Unterstützung für und Widerstand gegen Papst Franziskus' Kirchenpolitik.

Kirchenreform und Missbrauchsprävention.

Eine kleine Pastoraltheologie von unten.

Eine Online-Studie.

Wien 2019.

Inhalt

Unterstützung und Widerstand für Papst Franziskus.....	1
Inhalt.....	2
Vorwort.....	4
Eine kleine Pastoraltheologie	4
Fachkundiges Heben	5
Kurzer Steckbrief der Studie	6
TEIL I. Papstpolitik-Typologie.....	8
Fans, Sympathisanten, Gegner	9
Wertschätzung, Skepsis und Ablehnung	11
Skeptiker und Gegner.....	11
Papstfans	12
Mehr Unterstützung für den Papst gefordert	13
Brief an die Deutschen	13
Dank für ProPopeFrancis	14
Teil II: Zur Lage von Religion und Kirche heute	15
Politischer Themenbereich.....	16
Die lange Liste der Challenges	16
Sense of urgency	17
Migration und Flucht.....	18
Religiös-kirchlicher Themenbereich.....	21
Innerkirchliche Fragen.....	21
Spirituell-religiöse Aspekte der Kultur	23
Zur Pastorkultur des Papstes	24
Politische Dimension des Christseins	25
Eine zeitgerechte Kirchenvision	26
Themenbereich Missbrauch	44
Positionspapier zum Missbrauch 1995	45
Eskalation des Themas	47
Kirche im Fokus.....	48
Missbrauchsthema in der Studie	50
Teil III: Beiträge zu einer „kleinen Pastoraltheologie“	68
Felder kirchlichen Lebens und Wirkens	70
Seelsorge	70

Eintauchen.....	78
Auftauchen	82
Ökumene	85
Akteure kirchlichen Lebens vor Ort	87
Beteiligung der Laien.....	88
Frauen	91
Priesterfrage	92
Priestermangel und dessen Überwindung	93
Klerikale Machtstrukturen.....	94
Qualitäten der Priester.....	98
Keine Zukunft ohne Jugend	99
Kirchenreform.....	101
Reformbedarf.....	101
Reformpolitik erster Art: Behebung von Irritationen.....	101
Reformpolitik zweiter Art: Stärkung von Gratifikationen.....	105
Missionarisch und kreativ engagiert	111
Die Bibel aufwerten.....	112
Kirchenfeeling.....	115
Glaubwürdigkeit.....	115
Drei Grundgefühle.....	117
Habt Mut!	122
Gottvertrauen	123
Anhang: Fragebogen.....	124
Religion im Leben der Menschen 1970-2020	124
CHALLENGES - HERAUSFORDERUNGEN	124
ANGST UND VERTRAUEN	125
(KATHOLISCHE) KIRCHE AKTUELL.....	125
ZU IHRER PERSON	127
ABSCHLUSS	128

Vorwort

Die Lage der Kirche, zumal der römisch-katholischen, ist derzeit nicht gerade „rosig“. Sie steckt in Europa und bei uns in einer epochalen Umbauzeit. Nach dem definitiven Ende der Konstantinischen Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt ist Religion nicht mehr „Schicksal, sondern Wahl“ (Peter L. Berger). Das macht aus einer kulturgetragenen Kirche eine Entscheidungskirche. Gab es bislang in der Kirche viele Katholiken und darunter auch einige engagierte Christinnen und Christen, wird es in Zukunft weniger Katholiken, aber darunter deutlich mehr entschiedene Christen geben. Immer mehr Kirchenmitglieder werden in der Lage sein, auf einem Bein stehend einer 17jährigen ostdeutschen Atheistin zu erklären, welche Vision Jesu hatte, als er seine Bewegung ins Leben rief, aus der sich die Kirche entwickelt hat. Sie werden sich dieser Bewegung auch entschlossen anschließen. Diese Jesusbewegung wird sich eine unserer Zeit angemessene Struktur suchen. Vermutlich eignet sich dazu, wie bei profanen Bewegungen, eine Netzwerkstruktur. An den Knoten des Netzes wird es „Herbergen“ geben, in denen Gemeinschaften wohnen, das Evangelium leben und feiern, und als Herberge offen sind für zeitweilige oder auch Dauergäste. Diese Herbergen werden sich gemeinsamen Projekten zusammenschließen und in der Gesellschaft vor allem im Bereich der Bildung und der Diakonie gute Dienste leisten. Geld für einen elaborierten Dienstleistungsbetrieb mit vielen Hauptamtlichen wird nicht zur Verfügung stehen. Wir nähern uns also wieder dem biblischen Normalfall.

Diese neue Gestalt wird nicht von „Steuerungsgruppen“ besorgter Diözesanleitungen gefunden und gestaltet werden. Sie wird auch nicht das Ergebnis eines technokratisch gemanagten „downsizings einer sterbenden Kirchengestalt“ sein. Vielmehr werden Mitglieder der Jesusbewegung selbst für ihr Leben und Wirken geeignete „Strukturen“ ausbilden. Es werden Strukturen sein, welche vom Evangelium ebenso wie von der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils inspiriert sind: Angst vor Schismen und Häresien ist daher nicht angebracht. Eine Art „grassroot“-Kirchenentwicklung wird in Gang kommen. Dabei wird sich auch eine den künftigen Herausforderungen angemessene Pastoral entwickeln. Es werden also nicht vorgefertigte Reformpläne umgesetzt, sondern Reformen erfolgen aus der Dynamik der Gemeinschaften vor Ort und aus deren Zusammenarbeit im Netzwerk.

Eine kleine Pastoraltheologie

In dieser Entwicklung steckt eine faszinierende „Pastoraltheologie“. Sie ist implizit, nicht gehoben und ausformuliert. Doch gibt es diese. Und eben um diesen pastoraltheologischen Schatz zu heben, habe ich die vorliegende Online-Studie angezettelt. Solche „empirische“ Forschung ist nicht der Versuch, den Weg der Kirche mit Hilfe der Soziologie zu bestimmen. Ein solcher dummer „Soziologismus“ wird von manchen befürchtet – und von Kirchenstrukturmanagern und –umbauern auch fahrlässig praktiziert. Hier geht es vielmehr darum ans Licht zu heben, wie Gottes Geist durch besorgte und engagierte Menschen, die randvoll mit dem Evangelium sind und das Leben der Kirche tragen, seine Kirche auch heute voranbringt. Die vorliegende Umfrage ist also aus einer tiefen, wenngleich kritischen Loyalität mit diesen vielen engagierten Christinnen und Christen geboren. Sie soll jenen wunderbaren Menschen geistliche und pastoraltheologische Unterstützung bieten, die als moderne Menschen gläubige Christinnen und Christen sein möchten. Das gelingt manchen heute durchaus. So gibt ein Befragter zu Protokoll:

„Religion und Kirche sind für mich fundamental wichtig. Das könnte ich als ‚Ergebnis‘ meines bisherigen Lebens zusammenfassen. Da ich Zeit meines Lebens in mehr oder weniger vertrauensvollen ‚Umgebungen‘ leben durfte, ist dies wohl für mich wichtigster Grund für DANKBARKEIT und ZUFRIEDENHEIT.“ (Mann, 1948)

Aber derart abgerundete Zufriedenheit ist derzeit nicht gerade weit verbreitet. Es tauchen andere Töne auf, zunächst nur im verstohlenen Wünschen: „Glaube/Vertrauen ist mir ein wichtiges Thema im Leben.

Ohne sich zugehörig zu fühlen, ist er/es nicht lebbar. Dafür braucht es Offenheit in den Gemeinden.“ (Frau, 1953)

Dann aber gibt es auch Zeugnisse tiefer Enttäuschung. Eine Frau fühlt, dass ihr eine in ihrem Leben lange Zeit wichtige gute Erfahrung mit der Kirche verloren gegangen ist. „Lange Jahre“, so schreibt sie in einem Text zur Offenen Schlussfrage, „habe ich in der Kirche einen Garten betreten. Heute fühle ich mich in einer Wüste ohne Sternenhimmel bei Nacht.“ (Frau, 1955)

Jedenfalls gibt es eine Stimmung in der Kirche, welche Organisationsentwickler den „sense of urgency“ bezeichnen. Es besteht nach Ansicht des Großteils der Befragten ein dringlicher Reformbedarf. Eine Frau listet eine Reihe davon kompakt auf. Sie bezieht sich zunächst auf Strukturen, gräbt dann aber in die Tiefe und wünscht die Auseinandersetzung mit dem Evangelium: „Ich sehe viele Herausforderungen in der katholische Kirche: Gewaltenteilung; Klerikalismus radikal bekämpfen (da braucht es noch so viel Reflexion bei allen - nicht nur bei Priestern!); Laien stärken; Charismen richtig einsetzen; Frauen in Leitungspositionen; Gemeindeleitung vom Priesteramt trennen; Lernen, mit spiritueller Vielfalt umzugehen; sofortiger Stopp des Priesterimports aus anderen Kulturkreisen; Liturgie und Diakonie nicht gegeneinander ausspielen; Kontrolle von fundamentalistischen Gruppierungen und innerkirchlichen Sekten; Spirituelle Gewalt und spiritueller Missbrauch; Aufgabe der Kirche heute: Menschen ermöglichen, sich mit dem Evangelium auseinanderzusetzen; Menschen (und Organisationen, Institutionen etc.) fördern, die im Geist des Evangeliums handeln!“ (Frau, 1947)

In dieser Bandbreite äußern sich in dieser Studie Menschen aus dem deutschsprachigen Raum, vereinzelt auch darüber hinaus. Sie alle haben eine Leidenschaft für die Kirche und ihre Zukunft gemeinsam. Alle möchten sie, dass die Kirche ein Segen für die Gesellschaften sein können, und dies aus der Tiefe Gott und des Evangelium Jesu Christi. Ich gehe davon aus, dass die Beteiligten in dieser Leidenschaft für das Kommen des Reiches Gottes von dessen Heiligen Geist inspiriert sind. „Denn jedem und jeder ist die Offenbarung des Geistes gegeben, damit sie allen nützt“. (1 Kor 12,7)

Fachkundiges Heben

In diesem Buch sollen viele solcher Inspirationen zu Gunsten der Kirche(n) „gehoben“ werden. Ich zähle dieses Heben als Pastoraltheologie seit Jahren zu einem meiner Hauptaufgaben. Damit leihe ich den Menschen und durch sie hindurch Gottes Geist „mein Ohr“ und meinen Verstand. Ich nehme auf, befrage und ordne. Was dabei herauskommt, ist eine Art „kleiner Pastoraltheologie“. Sie ist geschrieben von Menschen, die Kirche sind und ihr Leben und Wirken in unserer Zeit und unserer Kultur tragen.

Mögen die dabei gewonnenen Erkenntnisse die Kirche(n) voranbringen und wie ein Licht auf dem Weg in die vor uns liegende dunkle Zukunft sein. Dabei werden kritische Töne ebenso zu Gehör kommen wie solche der Dankbarkeit und der Hoffnung. Worte der Kritik, aber auch der Dankbarkeit wurden vereinzelt auch an mich als Autor der Studie gerichtet. Besorgt rät mir ein Befragter: „Herr Zulehner sollte in Stille in Pension bleiben, seine Agitationen sind zwar eines 68ers würdig, aber so wirklich nicht mehr zeitgemäß. Er möge bitte den Brief von em. Papst Benedikt XVI. verinnerlichen und als Gewissensspiegel heranziehen. Es wird ihm, wenn er in den eschatologischen Horizont zum gegebenen Zeitpunkt eintritt, eine Hilfe sein.“ (Mann, 1968) Ganz anders der Zuruf einer verunsicherten Frau: „Es braucht mehr Menschen wie Hr. Prof. Zulehner, die Hoffnung geben, die Herz und Hirn zusammenbringen. Ich bin zurzeit sehr verunsichert, wo mein Platz in der Kirche ist, bin 30 Jahre lang aktiv (gewesen), spüre große Müdigkeit, ein Abwenden.“ (Frau, 1967)

Mögen die an der Studie Beteiligten (ihnen gilt der erste Dank), durch sie jene, die sich am Leben der Kirche beteiligen, vielleicht aber an ihr leiden oder mit ihr sympathisieren, ausgetreten sind oder daran denken, doch wieder mitzumachen, Hoffnung und Zuversicht schöpfen.

Paul M. Zulehner, Wien 2019.

Kurzer Steckbrief der Studie

Angesichts vieler Vorgänge in der katholischen Kirche wurde im Frühjahr 2019 ein kurzer Fragebogen entworfen, getestet und ins Netz gesetzt – dieser ist am Anhang dokumentiert. Personen, die sich an der Aktion ProPopeFrancis beteiligt hatten, wurden mit deren ausdrücklichen Zustimmung angemalt; es wurde ihnen ein Zugangscode zugeschickt. Nach exakt 1000 „token“ wurde die Umfrage abgeschlossen und die Auswertung vorgenommen. Das reiche Ergebnis wird in dieser vorliegenden Publikation kompakt präsentiert.

Online-Umfragen sind nie repräsentativ. Also wird nur selten mit Prozentzahlen argumentiert. Dennoch zeigt eine tieferschürfende Auswertung der Zahl Zusammenhänge und Denkmuster, mit denen Typologien errechnet werden können. Kirchenpolitische Muster werden sichtbar. So ist es beispielsweise mit Hilfe von drei Items möglich geworden, eine „Papstpolitik-Typologie“ zu entwickeln. Es zeigen sich dabei Fans, Sympathisanten und Gegner. Nicht wie sich diese in der Studie verteilen, hat uns interessiert – da ja angesichts des Emailpools zu erwarten war, dass die Fans und die Sympathisanten überwiegen. Es konnten aber die kirchenpolitischen Positionen und Denkmuster dieser drei Lager ans Licht gehoben werden. Und genau das ist papstpolitisch von hohem Wert, zumal der Papst ein entschlossener Reformator ist und es daher höchst normal ist, dass er Befürworter und Gegner hat. Diese Denkmuster beziehen sich auf die Wahrnehmung der Welt, die Ekklesiologie, die Bearbeitung vielfältiger Irritationen, welche die römisch-katholische Kirche in unserer modernen Lebenswelt auch unter Kirchenmitgliedern erzeugt und nicht zuletzt auch die Aufarbeitung des vom Klerikalismus gespeisten Kindesmissbrauchs in der Kirche.

Hier sind die Verteilungen der Befragten nach Geschlecht, Alter, abgeschlossener Schulbildung sowie Herkunftsland:

- es haben sich deutlich mehr Männer als Frauen beteiligt;
- altermäßig sind je ein Viertel der Befragten in der Kategorie der Fünfziger, Sechziger und Siebziger;
- fast zwei Drittel der Teilnehmenden sind AbsolventInnen einer Universität (was bei den Aussagen einen beträchtlichen Reflexionsgrad annehmen lässt und die Ergebnisse in den Rang einer hochwertigen Expertise hebt);
- fünf von zehn Teilnehmenden kommen aus Österreich, vier aus Deutschland. Die anderen kommen aus der Schweiz, Italien (Südtirol) oder anderen Ländern.

In den Fragebogen waren nicht nur geschlossene Fragebatterien eingebaut. Es gab auch zwei Offene Fragen:

- In der einen offenen Frage war eine aktuelle Kirchenvision vorgelegt worden. Die Teilnehmenden wurden gebeten, diese zu kommentieren. So ist der Wortlaut der Vision: *„Die Hauptaufgabe der Kirche heute ist es, Oasen ausufernden Gottvertrauens in Kulturen der Angst zu bilden.“* Kommentieren Sie bitte diese Aussage. Es steht dazu der freie Platz zur Verfügung.
- Die zweite offene Frage am Ende des Fragebogens eröffnete die Möglichkeit zu freien Kommentaren zur Lage von Kirche und Religion: *„Hier haben Sie noch die Möglichkeit niederzuschreiben, was Sie zum Thema Religion und Kirche noch für wichtig ansehen. Wir freuen uns über Ihre(n) Gedanken! Bitte geben Sie Ihre Antwort hier ein.“*

Die Antworten auf diese beiden offenen Fragen sind überreich ausgefallen. Beide sind wertvolles Material für die mit ihrer Hilfe ausgetexteten „Kleinen Pastoraltheologie“.

Die Ergebnisse werden in folgenden Teilen vorgestellt.

- In einem ersten Teil wird die *Papstpolitik-Typologie* vorgestellt. Wertschätzung, Skepsis wie Ablehnung der Amtsperson durch Papst Franziskus wird sichtbar.
- In einem zweiten Teil sind die Ergebnisse des quantitativen Teils dargelegt. *Drei Themenbereiche* werden diskutiert: ein *politischer* (einschließlich Migration), ein *religiös-kirchlicher* (hier sind die

Kommentare zur vorgelegten Kirchengvision eingebaut) sowie der aktuelle und hochsensible Themenbereich des *Missbrauchs* (Beurteilung der römischen Bemühungen, Ursachen und Prävention).

- In einem dritten Teil schließlich wird die *Auswertung der reichhaltigen Antworten* der Beteiligten zur offenen Schlussfrage präsentiert. Kirchenkritik wie engagierte Reformanliegen werden sichtbar gemacht. Teilthemen sind: Felder kirchlichen Lebens vor Ort (Stichworte sind: Seelsorge, Mystik und Politik – also Eintauchen und Auftauchen, Ökumene); Akteure kirchlichen Lebens (Laien, Priester-Klerikalismus, Frauen, Jugend); Kirchenreform (Bedarf, Reformpolitik erster und zweiter Art – Irritation beheben, Gratifikationen stärken); Kirchenfeeling.

TEIL I.

Papstpolitik-Typologie

Drei Aussagen in der Onlineumfrage bezogen sich direkt auf Papst Franziskus und seine Amtsführung. Diese drei Fragen sind statisch besehen „eindimensional“, sie entspringen also theoretisch einer gemeinsamen Grundeinstellung – hier eben dem Papst und seiner Amtspersönlichkeit gegenüber. Innerhalb dieser Grundhaltung haben die drei Items ein unterschiedliches Gewicht, wie eine Faktorenanalyse der drei Items erschließt. Herausragend ist die Frage nach dem Papst als Kirchenreformer – seine Reformpläne werden unterstützt oder eben auch abgelehnt. Etwas weniger, aber immer noch sehr gewichtig sind die beiden anderen Aussagen. Die erste von diesen beiden Aussagen bezieht sich auf die „Pastoralkultur“ des Papstes. Die Akzentverschiebung vom Moralisieren zum Heilen von Wunden der Menschen und der Natur wird entweder gutgeheißen oder aber verworfen. Das andere Item dreht sich um die Bewältigung der Herausforderung durch den Missbrauch. Stichworte sind „Nulltoleranz, Vorrang der Opfer vor dem Ruf der Institution und entsprechende kirchenrechtliche Maßnahmen zur Sicherung dieser ‚Politik‘“. Die Antworten lassen erkennen, ob es dem Papst gelingt, diese selbstgesetzten kirchenpolitischen Ziele bis hinein in rechtliche Bestimmungen zu erreichen.

Diese drei Fragen konnten von „1=stimme voll und ganz zu“ bis „5= stimme überhaupt nicht zu“ abgestuft beantwortet werden. Mit Hilfe einer Clusteranalyse wurden auf ihrer Grundlage drei Typen geformt. Die Zuordnung der Befragten erfolgt mit Hilfe der Mittelwerte der Antworten auf die drei gestellten Fragen.

TABELLE 1: Items zur Bildung der Papstpolitik-Typologie - Faktorenanalyse

Ladung	Kurzbezeichnung	Item
-0,84	Kirche[11]	Papst Franziskus hat für sein Kirchenreformprogramm (Dezentralisierung, Ordination von „bewährten Personen“ aus lebendigen Gemeinden, Pastoral um Scheidung und Wiederheirat) meine volle Unterstützung.
-0,73	Kirche[9]	Die Kirche soll nicht moralisieren, sondern „Wunden“ des Lebens heilen und sich aktiv um die Bewahrung der Schöpfung annehmen
-0,72	Missbrauch[1]	Papst Franziskus hat mit den kirchenrechtlichen Maßnahmen, welche den Prinzipien der Null-Toleranz sowie des Vorrangs der Opfer vor dem Ruf der Institution folgen, den richtigen Weg eingeschlagen.

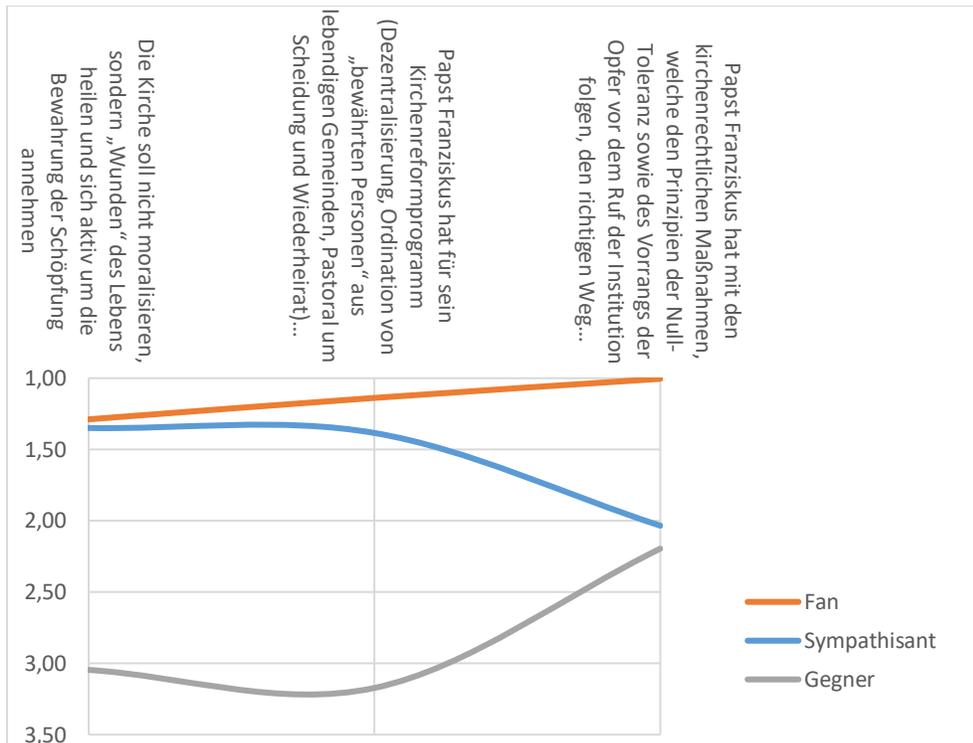
Fans, Sympathisanten, Gegner

Die drei herausgeschälten Typen lassen sich an Hand der Inhalte der Aussagen als Fans, Sympathisanten und Gegner charakterisieren.

- *Fans*: sie stimmen allen drei Aussagen nahezu uneingeschränkt zu.
- *Sympathisanten*: Die Zustimmungswerte sind hinsichtlich der Pastoral und der Kirchenreformfragen zwar etwas niedriger als bei den Fans, aber insgesamt noch sehr hoch. Anders steht es um die Zufriedenheit der Befragten mit der Performance des Papstes in Bezug auf den Missbrauch.
- *Gegner*: Bei ihnen ähneln die Werte in der Missbrauchsfrage jenem der Sympathisanten und signalisieren eine gedämpfte Zustimmung. Ganz anders steht es aber in Bezug auf die vom Papst vorgeschlagene Pastoralkultur und auf die Reformbemühungen in diesem Pontifikat.

Es ist nicht von herausragendem Interesse zu erfahren, wie sich die Befragten auf diese drei Typen verteilen. Denn die Gruppe der Beteiligten ist nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung – was ja bei Onlineumfragen nie der Fall ist und auch nicht sein kann. Dennoch erlangen die Daten eine hohe Aussagekraft, weil sie ermöglichen, das Profil der drei „Papstpolitik-Typen“ nachzuzeichnen. Und das sowohl bei innerkirchlichen Aspekten wie bei weltpolitischen (den erhobenen Challenges der Menschheit). Dies wird im weiteren Verlauf des Berichts deutlich werden.

ABBILDUNG 1: Papstpolitik-Typologie



Die Skala reicht von 1=stimme voll und ganz zu bis 5=stimme überhaupt nicht zu.

Da die Studie an die Aktion ProPopeFrancis angebunden war, überrascht nicht, dass die Papstfans und –sympathisanten überwiegen. Aber es haben sich auch hinreichend viele Papstgegner sowohl an der Aktion wie an der Studie beteiligt. Das ermöglicht, qualitativ wichtige Haltungen und Positionen der drei Typen herauszuarbeiten.

In der Studie gelten 60% als Fans, 31% als Sympathisanten sowie 9,4% als Gegner. Da exakt 1000 Personen sich zum Zeitpunkt dieser Auswertung beteiligt haben, lassen sich mit den Prozentzahlen auch die absoluten Zahlen leicht abschätzen (ca. 600 Fans, ca. 300 Sympathisanten, ca. 100 Gegner).

Es könnte durchaus sein, dass diese drei Gruppierungen auch in der Gesamtbevölkerung in Mitteleuropa ähnlich groß sind: eine kleine, aber lautstarke Gruppe von Gegnern (mit prominenten und medial hofierten „Sprachrohren“), Fans mit ungebrochener hoher Begeisterung für den Papst sowie in manchen Fragen abwartend-zurückhaltende Sympathisanten.

Die folgende Tabelle zeigt nicht nur die ziemlich ähnliche Verteilung der Befragten auf die unterschiedlichen „Kategorien“ (Geschlecht, Alter, Bildung, Land). In der letzten Spalte „Anteil“ wird auch sichtbar, wie groß der Anteil der Befragten in der jeweiligen Kategorie ist:

TABELLE 2: Verteilung der Papstpolitik-Typen auf einzelnen Kategorien

	Fans	Sympathisanten	Gegner	ANTEIL
weiblich	64%	29%	8%	38%
männlich	58%	32%	10%	61%
divers	0%	40%	60%	1%
20-29	43%	0%	57%	1%
30-39	41%	41%	18%	2%
40-49	51%	35%	14%	9%
50-59	55%	36%	9%	27%
60-69	62%	30%	9%	29%
70-79	65%	28%	7%	25%
80-89	67%	23%	10%	7%
Volksschule, Hauptschule (NMS)	64%	28%	9%	6%
Gymnasium mit Matura/Abitur	66%	24%	10%	13%
Fachhochschule	64%	28%	8%	14%
Universität	56%	34%	10%	60%
Sonstiges	69%	23%	8%	7%
Österreich	61%	28%	11%	51%
Deutschland	57%	35%	8%	41%
Schweiz	58%	37%	6%	6%
Italien	91%	9%	0%	1%
anderes Land	38%	25%	38%	1%
Alle	60%	31%	9%	

Wertschätzung, Skepsis und Ablehnung

Wie unterschiedlich die Einschätzung des Papstes ist, kann nicht nur mit den quantitativen Daten belegt werden. Auch in der Offenen Schlussfrage haben sich viele zu Papst Franziskus geäußert. Hier eine höchst aufschlussreiche Zusammenfassung der Stellungnahmen.

Skeptiker und Gegner

In einigen Stellungnahmen wird Skepsis geäußert. Der Papst habe bisher „fast nichts außer symbolhaften Zeichen“ gesetzt (Mann, 1943). Er habe zwar „sehr viel Klärendes angestoßen. Wo er und die meisten in kirchlicher Verantwortung viel Lernbedarf hat ist das Thema Gender. Es braucht Gleichbehandlung der Geschlechter in allen Bereichen. Geschlechterrollenfixierung ist sexistisch, auch wenn sie manchmal gut gemeint scheint. Vor allem in der Sprache hat die Kirche viel aufzuholen, was abwertend klingt.“ (Mann, 1946)

Zwar habe er „das klerikale Kirchenmodell nun in Frage gestellt, allerdings nur in moralischen Appellen und auf der Einstellungsebene und noch ohne konkrete institutionelle Konsequenzen. Würde er den klerikalen Charakter kirchlicher Herrschaft wirklich zur Debatte stellen, würde der Papst wohl den gesamten kirchlichen Traditionalismus gegen sich aufbringen, dessen Macht nicht zu unterschätzen ist.“ (Mann, 1932)

Dieser Ansicht stimmen weitere Beteiligte an der Studie zu. „Der reaktionäre Kurs der Kirche wird auch durch diesen Papst nicht aufgehalten. Papst Franziskus ist zwar um einiges liberaler als die letzten beiden Päpste, aber um wirkliche umfassende Reformen durchzuführen ist er zu sehr im kurialen Netzwerk verflochten. Ich denke, Menschen, die Jahrzehnte in hohen Positionen als kirchliche Funktionäre arbeiten, sind, ob sie es wollen oder nicht, meilenweit von den realen Lebenssituationen der Menschen entfernt.“ (Mann, 1961) Wenige Zuversicht in nachhaltige Veränderungen kommt auch in dieser Wortmeldung zum

Vorschein: „Papst Franziskus ist ein guter Weg, aber eine so veraltete Struktur in diesem unglaublich abgehobenen Gefüge aufzuweichen und wirklich für Neues zu öffnen wird auch für ihn nicht möglich sein. Ich bin vor einigen Jahren aus der Kirche ausgetreten, weil ich keinem Verein angehören möchte, in dem so viele Übergriffe stattgefunden haben... Ich glaube an Gott, aber nicht an die Kirche und seine Vertreter.“ (Frau, 1960)

Widerstand gegen den Papst in der Kurie offenbar auch dieser Appell: „Die Kurie soll den Papst unterstützen, nicht be- und verhindern. Haben diese geistlichen Würdenträger nicht Gehorsam gelobt?“ (Mann, 1944)

Solche skeptischen Kommentare zum Pontifikat von Papst Franziskus lassen verstehen, dass der Papst „teilweise resigniert, weil er gegen die verhärteten Strukturen in seiner unmittelbaren Umgebung nicht ankommt. Wahrscheinlich ist es nicht möglich, die alten Riten und Gebräuche radikal zu erneuern, um so die Jugend wieder anzusprechen. Es gibt sicherlich hie und da Bemühungen einzelner intelligenter Pastoren, aber sie reichen bei weitem nicht. Die Kirche ist, ohne das Beispiel Jesu ernst zu nehmen, auf lange Sicht verloren.“ (Frau, 1944) Wohlwollend wird (etwa in der Missbrauchsfrage) gewünscht, „dass mein Papst durchgreifen müsste“ (Frau, 1940) und dass es ihm „gelingen möge, seine Ideen und Gedanken zu einer, für alle, offenen Kirche umzusetzen. Dass die Beeinflussung der sogenannten konservativen Kreise wirkungslos bleiben!“ (Frau, 1948)

Die Skepsis, dass der Papst die Kirche reformerisch weiterbringt, hängt auch mit der Sorge zusammen, dass der Widerstand, wenn er ohne Erfolg bleibt, zu einer Spaltung führen könnte. Auch das mag den Papst bei seinen Reformbemühungen bremsen. Manche bringen ja die Gefahr einer Spaltung in ihre kirchenpolitische Argumentation gegen Reformen ein: „Ich bin in Sorge, dass uns eine nächste Spaltung bevorsteht, denn die röm.-kath. Fundamentalisten sind unerbittlich und dominieren den priesterlichen Nachwuchs. Die Medienarbeit der 'Erzkatholen' ist nicht zu unterschätzen. Dadurch wird das Potential der Freikirchen immer größer und für junge, aufgeschlossene Menschen attraktiver. Vielleicht ist das gar kein Malheur, aber es wird der röm.-kath. Kirche schwer an die Substanz gehen.“ (Mann, 1944) Der Fundamentalismus, der als Spaltpilz ausgemacht wird, verbreite sich aber derzeit in der katholischen Kirche. So resümiert ein Mann seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit in einem kirchlichen Gremium: „Fazit nach 22 Jahren PGR-Sein: Es ist mühsamer geworden, gegen Fundamentalismus und Konservatismus aufzutreten. Das gilt auf allen Ebenen: Pfarre, Diözese, Freundeskreis. Anscheinend ist der Wunsch, alles geregelt und niedergeschrieben zu haben, bei vielen Menschen sehr groß, das Ganze dann noch eingewoben in eine Wolke aus Anbetung, Lobpreis, die alles zudeckt.“ (Mann, 1969)

Dunkle Wolken also über Papst Franziskus?

Papstfans

Es gibt aber auch Stellungnahmen, die, verbunden mit konkreten Erwartungen, hohe Zustimmung signalisieren: „Bin ein großer Fan unseres Papstes. Das Zölibat soll unbedingt freigestellt werden. Frauen zur Priesterweihe zulassen.“ (Frau, 1955) Bei der Entwicklung der katholischen Kirche sei „Authentizität gefragt. Papst Franziskus lebt uns das in vorbildlicher Art und Weise vor.“ (Mann, 1954) Regionale Leitungspersonen sollten dem Papst diesbezüglich mehr nachahmen. Denn die „Kirche ist für mich oft sehr unglaubwürdig, heuchlerisch und das Bodenpersonal nimmt sich oft viel zu wichtig. Bescheidenheit (wie sie Papst Franziskus lebt) täte vielen Bischöfen und Priestern sehr gut.“ (Frau, 1964)

Dem Papst wird auch zugerufen, er solle sich „nicht beirren lassen. Er ist auf dem richtigen Weg.“ (Frau, 1968) Denn er habe auch vor Ort, in den Pfarren die Möglichkeit eröffnet, „mit den Freiheiten, die uns der Papst gibt auf einem guten Weg [zu sein]. In vielen Pfarren (zwei davon kenne ich persönlich) wird dies auch schon mit Erfolg gelebt. Leider kommen von der Führung, der Bischofskonferenz, an die der Kirche fernstehenden Menschen zu wenig greifbare Signal, die das Leben in einer kirchlichen Gemeinschaft wieder interessant machen.“ (Mann, 1953) Das mache Franziskus zu einem „Papst für uns hier ‚unten‘ weil er

sich nicht abschotten lässt.“ (Frau, 1979) „Es ist eine Freude zu sehen, was unter Papst Franziskus aufblüht! Es ist auch eine Freude, die kleinen unscheinbaren Entwicklungen in vielen Pfarren zu betrachten, die oft von männlichen und weiblichen Laien ausgehen, aber auch von einem Teil der ausländischen Priester, die auf ihre Weise Weltkirche und Freude am Glauben Wirklichkeit werden lassen!“ (Frau, 1962)

Manche Texte wirken geradezu hymnisch. Der Papst helfe auch spirituell, „meinem Weg treu zu bleiben, denn ihm ist, wie Jesus, jeder Mensch wichtig!“ (Frau, 1947) „Mit Papst Franziskus ist die Chance groß, dass in der Kirche was weitergeht.“ (Frau, 1954) „Papst Franziskus gibt mir Hoffnung!“ (Mann, 1961)

„Papst Franziskus ist ein Geschenk für unsere Kirche. Es gibt so viele ‚verschrobene, kranke‘ Menschen und dadurch Strömungen in unserer Kirche. Papst Franziskus, so hat man manchmal das Empfinden, hat dadurch kaum eine Chance voranzutreiben, was längst fällig ist. Wie es scheint, werden Menschen, die eigenartige Hirnkonstellationen/Ansichten, Meinungen haben und einen klerikalen Dienst anstreben, nicht weniger und die ‚Brutstätte‘ dafür auch nicht. Ich dachte immer, dass die jüngeren Generationen da offenen, normaler... etc. sind.“ (Frau, 1965)

Auch Menschen, die an Positionen der Kirche biographisch leiden, schätzen diesen ungewöhnlichen Mann auf dem Stuhl Petri: „Papst Franziskus setzt mit vielen ‚heißen‘ Themen auseinander, bringt sie in die Öffentlichkeit. Meine persönliche Geschichte schmerzt mich. Gespräche dahingehend werden mit der dzt. kirchengesetzlichen Lage abgetan. Doch ich bin ein betroffener Mensch. Die Sehnsucht führt mich trotzdem.“ (Frau, 1961)

Mehr Unterstützung für den Papst gefordert

Nicht wenige Beteiligte äußern Unmut, weil zu wenige Bischöfe dem Beispiel des Papstes folgen. Gefordert wird, „dass die Kirche mehr nach außen geht und nicht in der Kirche auf die Menschen wartet - dass die Arbeit von Papst Franziskus mehr unterstützt wird - dass auch die Bischöfe mehr an der Basis in den Pfarren arbeiten - dass Bischöfe beim Besuch in den Pfarren nicht in den Himmel gehoben werden, sondern als normale Menschen behandelt werden.“ (Frau, 1964) „Ich wünsche mir von den Verantwortlichen mehr Mut bei der Umsetzung neuer Ideen, die teilweise auch von Papst Franziskus kommen. Ich habe das Gefühl, dass immer mehr Würdenträger nicht bereit sind Verantwortung zu übernehmen und klare Worte zu finden sowie entsprechende Handlungen zu setzen.“ (Mann, 1961)

Ungeduldig wird gefragt: „Warum reagieren die Bischöfe nicht auf die vielen Impulse und Angebote von Papst Franziskus nicht?“ (Mann, 1949) Aber die Erwartungen betreffen nicht nur die Bischöfe: „Wir alle in der Kirche, Laien und Priester sind aufgerufen, den Mahnungen und Vorschlägen von Papst Franziskus große Beachtung zu schenken und so weit wie möglich in den Entscheidungen berücksichtigen.“ (Mann, 1938)

Brief an die Deutschen

Drei Wortmeldungen gehen auch auf das Schreiben des Papstes an die Kirche in Deutschland ein. Diese plant, zum Wiedergewinnen von Vertrauen und Glaubwürdigkeit nach der Missbrauchskrise, einen „synodalen Weg“. Um dessen Format gibt es ein heftiges Ringen, zumal die alten „heißen Eisen“ (Macht, Partizipation, Gewaltenteilung, Sexualmoral, Priesterliche Lebensform sowie Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche) auf der Tagesordnung stehen werden. „Wir werden Formate für offene Debatten schaffen und uns an Verfahren binden, die eine verantwortliche Teilhabe von Frauen und Männern aus unseren Bistümern ermöglichen. Wir wollen eine hörende Kirche sein. Wir brauchen den Rat von Menschen außerhalb der Kirche“, erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Münchner Kardinal Reinhard Marx.¹

¹ <https://dbk.de/themen/der-synodale-weg/>

Die Sprache des Papstbriefes wird kritisiert: „In letzter Zeit ärgere ich mich über die antiquierte theologische Sprache in offiziellen kirchlichen Stellungnahmen. Beispiel: Der Brief von Papst Franziskus an ‚das pilgernde Volk Gottes in Deutschland‘. Wenn, wie in dem Schreiben gefordert, man nahe am Leben der Menschen sein will..., ist es doch naheliegend, eine Sprache zu wählen, die nicht nur von Theologen, sondern von möglichst vielen Menschen verstanden wird.“ (Mann, 1946). Andere finden den Brief gut und hilfreich: „Möchte den Brief von Papst Franziskus an die Gemeinden in Deutschland (29.6.19) hervorheben; der spricht mir aus der Seele!“ (Frau, 1970) Hier eine Begründung, die so, wie sie vorgebracht wird, vermutlich nicht allen gefällt: „Wie ich den Brief vom Papst an die Deutschen verstanden habe, kommt es nicht darauf an, in einem synodalen Prozess ggf. Druck auf Rom auszuüben in den bekannten Themen, sondern dass sich die Kirche innerlich, vom hl. Geist her, erneuert. Darin kann ich ihm nur voll zustimmen!“ (Mann, 1958)

Dank für ProPopeFrancis

Vereinzelte Wortmeldungen bringen ihren Dank für die Aktion ProPopeFrancis² zum Ausdruck. „Danke für Ihr unermüdliches Engagement für eine der Zeit entsprechende Entwicklung der Kirche und für Ihre Unterstützung von Papst Franziskus.“ (Mann, 1963). „Ich weiß es sehr zu schätzen, dass/wenn Prof. Zulehner weiterhin Papst Franziskus und seine Anliegen einer heilenden Kirche unterstützt.“ (Mann, 1965).

² Zulehner, Paul M./Halik Tomas: Pro Pope Francis. Weltweite Unterstützung für den Papst aus dem Kirchenvolk, Ostfildern 2019. – Dies.: Wir träumen diesen Traum. Theologinnen und Theologen aus aller Welt argumentieren ProPopeFrancis, ebook, Ostfildern 2019. – Dies.: Rückenwind für den Papst. Warum wir ProPopeFrancis sind, Darmstadt 2019.

Teil II:
Zur Lage von Religion und Kirche heute

Bei der Auswertung der geschlossenen Fragen des Surveys werden, unter Beziehung von Texten aus den Offenen Fragen, drei Bereiche ausgeleuchtet:

- *Ein politischer Bereich:* hier wurden die aus der Arbeit um ProPopeFrancis bekannten Challenges der Menschheit vorgelegt. Eingeleitet wurde die vorgelegte Fragebatterie mit der Beobachtung: „Die Welt, aber auch die Religionsgemeinschaften sind heute mit enormen Herausforderungen konfrontiert. Um diese zu meistern, braucht es die kraftvolle Zusammenarbeit aller verfügbaren Kräfte in der Menschheit.“ Dann folgte die Frage: „Für wie stark halten Sie folgende Herausforderungen für die Zukunft unserer Welt/Europas/unsere Landes?“ Der Forschungsscheinwerfer wird zudem gesondert auf die in der derzeitigen Politik heikle Thematik der schutzsuchenden Menschen, der Flüchtlinge gewendet. Es wird die dominante Emotion der Befragten erkundet und dann versucht zu eruieren, ob mit dem jeweiligen Gefühl eine migrationspolitische Positionierung zwischen Orban und Merkel zusammenhängt.
- *Ein religiös-kirchlicher Bereich:* Die kirchenpolitischen Fragen in diesem Abschnitt des Erhebungsinstruments kreisen die Stichworte Strukturreformen, Eucharistie versus Ehelosigkeit, neue Zugangswege zum Priesteramt, Frauenordination, Verhältnis der Ordinierten zum Kirchenvolk (Ordination versus Subordination). Sodann folgen Fragen zur spirituell-religiösen Dimension der heutigen Kultur: der Wunsch nach spiritueller Nahrung, zur Bedeutung der Religion für die großen Lebensfragen, Gottverbundenheit versus moralischer Perfektion (nach Richard Rohr). Zwei Aspekte der Pastorkultur des Papstes werden thematisiert: die Akzentverschiebung vom Moralisieren zum Heilen sowie die Einschätzung seiner Kirchenreformagenda. Abgerundet werden diese unterschiedlichen Fragen zum religiös-kirchlichen Leben mit einem Item zur Grundausrichtung der Berufung der Christen – ob diese vorrangig darin bestehe, selbst in den Himmel zu kommen, oder selbstlos daran mitzuwirken, dass der „Himmel schon jetzt auf die Erde kommt“, in Spuren wenigsten. Eine offene Frage schließt diesen Bereich ab. Dazu wurde eine Kircheinvision vorgelegt und um eine Interpretation/Stellungnahme gebeten. Diese lautet: „Die Hauptaufgabe der Kirche heute ist es, Oasen ausufernden Gottvertrauens in Kulturen der Angst zu bilden.“
- *Thema Missbrauch:* der dritte Bereich des kompakten Fragebogens wendet sich Aspekten der Aufarbeitung des Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen in der Kirche zu. Ist die entsprechende – auch kirchenrechtliche – Aktivität von Papst Franziskus auf dem richtigen Weg? Wo liegen die vielfältigen Ursachen des Missbrauchs: in der Kirche selbst, auch in der Kultur? Und welche Maßnahmen werden für angemessen gehalten, um künftig Missbrauch zu verhindern?

Abgeschlossen wird die Umfrage durch eine neuerliche offene Frage. Die Beteiligten konnten mitteilen, was ihnen mit Blick auf die Lage von Religion und Kirche wichtig sei.

Politischer Themenbereich

Im Herbst 2017 waren im Rahmen der Aktion „ProPopeFrancis“ Expertinnen und Experten aus aller Welt gefragt worden: „Welches sind die ‚Zeichen der Zeit‘, welche die Kirche in Ihrem Land, in Ihrer Region, auf Ihrem Kontinent herausfordern?“ Dieselbe Frage war auch in einer flankierenden Onlineumfrage gestellt worden. Dabei hat sich eine längere Liste von „Challenges“ (Herausforderungen) herauskristallisiert. Die in der nunmehrigen Umfrage implementierte Fragebatterie orientiert sich an diesem Ergebnis.

Die lange Liste der Challenges

Die einzelnen Herausforderungen haben, so die Befragten, allesamt ein hohes, wenngleich unterschiedliches Gewicht. An der Spitze stehen „Ökologie und Klimawandel“ (Mittelwert 1,43 auf der fünfteiligen Skala / 74% sehr hohe Herausforderung), gefolgt von der Sorge um Krieg und Frieden und in diesem Kontext um Waffenhandel und Abrüstung (1,50 / 64%). Darauf folgen eng beisammen Migration und Flucht (1,57 /

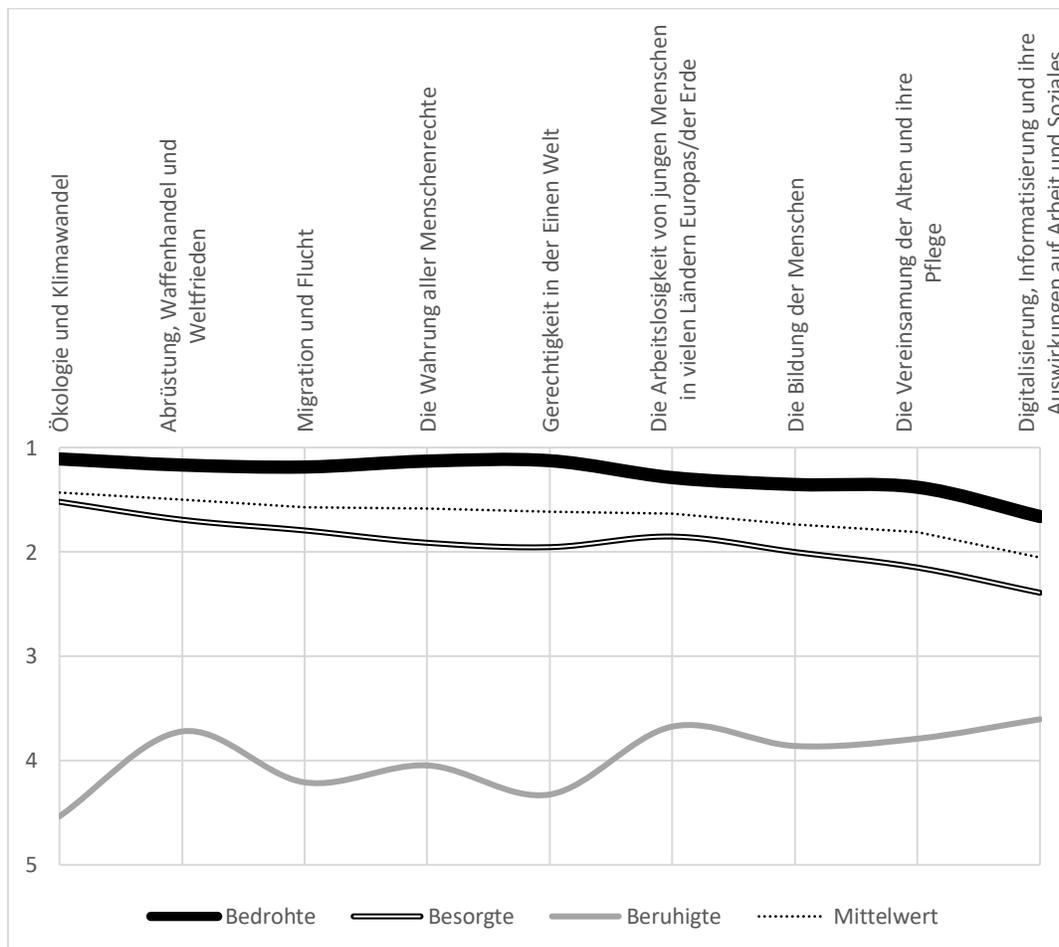
59%), die Wahrung der Menschenrechte (1,59 / 59%) sowie die Gerechtigkeit in der Einen Welt (1,61 / 59%). Die sozialpolitischen Themen der Arbeitslosigkeit der Jungen (1,63 / 51%) und die Vereinsamung der Alten (1,81 / 40%) kommen danach – zwischen ihnen liegt die Bildungsherausforderung (1,73 / 46%). Am Ende der Skala (mit einem Mittelwert von 2,05 / 27%) liegt die Herausforderung von Digitalisierung, Informatisierung und deren sozialen Auswirkungen.

Sense of urgency

Eine faktorenanalytische Durchleuchtung zeigt, dass diese unterschiedlichen Herausforderungen „eindimensional“ sind. Gemessen wird daher nicht nur die Ansicht über das Gewicht der einzelnen Herausforderung, sondern zugleich wie hoch der „sense of urgency“ bei den jeweiligen Befragten ist. Je nach dieser Grundhaltung der Dringlichkeit konnten drei Gruppen herausgeschält werden:

- *Bedrohte* sehen in allen Fragen eine hohe Herausforderung;
- *Besorgte* sind vergleichsweise etwas zurückhaltender; die Mittelwerte liegen etwas niedriger als bei den Bedrohten;
- *Beruhigte* schließlich haben bei allen einzelnen Herausforderungen unterdurchschnittliche Mittelwerte.

ABBILDUNG 2: Typen des „sense of urgency“



In der Umfrage zeigen mehr als die Hälfte (53%) einen hohen „sense of urgency“ und fühlen sich bedroht, 42% gelten als besorgt und lediglich 4% sind den Beruhigten zuzuordnen.

Die Einschätzungen nach den Merkmalen der Persönlichkeit fallen insgesamt ähnlich aus. Frauen fühlen durchschnittlich (59%) mehr Dringlichkeit als Männer (Durchschnitt 49%).

TABELLE 3: Differenzen nach Persönlichkeitsmerkmalen

	alle	Frauen	Männer	Grundschule	Universität	Fan	Gegner
Ökologie und Klimawandel	74%	79%	70%	69%	68%	80%	29%
Abrüstung, Waffenhandel und Weltfrieden	64%	75%	59%	74%	61%	68%	37%
Die Wahrung aller Menschenrechte	59%	63%	56%	48%	58%	64%	26%
Gerechtigkeit in der Einen Welt	59%	66%	55%	52%	58%	65%	21%
Migration und Flucht	59%	68%	53%	52%	58%	63%	29%
Die Arbeitslosigkeit von jungen Menschen in vielen Ländern Europas/der Erde	51%	54%	50%	59%	48%	53%	24%
Die Bildung der Menschen	46%	48%	46%	38%	48%	48%	29%
Die Vereinsamung der Alten und ihre Pflege	40%	47%	33%	43%	37%	43%	26%
Digitalisierung, Informatisierung und ihre Auswirkungen auf Arbeit und Soziales	27%	33%	23%	24%	26%	29%	21%
Durchschnittlicher Wert	53%	59%	49%	51%	51%	57%	27%

Beträchtlich sind die Unterschiede zwischen Papstfans und Papstgegnern, und dies besonders in den beiden sensiblen Bereichen Ökologie und Migration. Der Papst hatte ja die ökologische Herausforderung in der grandiosen Enzyklika *Laudato si* thematisiert. Auch das Thema Migration spricht er immer wieder an. Der Papst gehört daher zu jenen Mahnern auf der Weltbühne, welche unermüdlich auf die hohe Dringlichkeit der Herausforderungen hinweisen und zum unverzüglichen Handeln auffordern.

Dieser Zusammenhang zwischen dem Gespür für die Dringlichkeit der Herausforderungen und der Haltung zu Papst Franziskus kann auch gut an den errechneten Typologien illustriert werden. Unter den Papstfans zählen 59% zu den Bedrohten, die einen hohen sense of urgency aufweisen. Unter den Papstsympathisanten wurden 52% dem Typ der Bedrohten zugerechnet. Beide Typen teilen also politischen Positionen von Papst Franziskus deutlich stärker als Papstgegner (25% Bedrohte); letztere erweisen sich eher als besorgt (55%) oder gar beruhigt (20%).

TABELLE 4: Einstellung zu Papst Franziskus und der „sense of urgency“

	Beruhigte	Besorgte	Bedrohte	Zeile
Fan	2%	39%	59%	55%
Sympathisant	4%	45%	52%	36%
Gegner	20%	55%	25%	9%
Alle	4%	42%	53%	

Migration und Flucht

Der Herausforderung Migration und Flucht wurden in der Onlinestudie drei weitere Fragen gewidmet. Eine erste eruierte das dominante Gefühl, das Menschen angesichts der andrängenden schutzsuchenden Menschen und der darauf abgestimmten Politik empfinden. Wie schon in den Erhebungen des Sora-Instituts

im Jahre 2015³ sowie in meiner Online-Flüchtlingsumfrage von 2016⁴ standen drei Emotionen zur Auswahl: Ärger, Sorge und Zuversicht. 63% ordneten sich der Sorge zu, jeweils 17% sehen sich als verärgert oder zuversichtlich. Der Anteil der Zuversichtlichen ist unter den Befragten aus Deutschland (23%) deutlich höher als in Österreich (13%).

Viel auskunftreicher als die Erkundung der dominanten Emotion erwies sich in der vorliegenden Umfrage das Fragepaar nach der Flüchtlingspolitik von Viktor Orban und von Angela Merkel. Schon in der Onlinestudie zur Flüchtlingsfrage zeigte sich, dass die Gallionsfigur der restriktiven Flüchtlingspolitik Viktor Orban ist, jene der aufnahmebereiten Flüchtlingspolitik Angela Merkel. Die Formel wurde geprägt, dass die einen orbanisieren, die anderen merkeln. Das sind die beiden Aussagen, zu denen die Befragten Stellung beziehen sollten:

- „Viktor Orban hat die Balkanroute mit einem Zaun geschlossen und lässt keine Flüchtlinge ins Land.“
- „Angela Merkel hat nicht nur viele schutzsuchende Menschen, sondern auch die Würde des christlichen Abendlandes gerettet.“

Die Korrelation der Antworten auf diese beiden Fragen bestätigt die Gegensätzlichkeit der beiden migrationspolitischen Positionen. Die Zustimmung zu der einen Position geht mit der Ablehnung der anderen einher.⁵

Werden beide Fragen (in einer Clusteranalyse) kombiniert und drei Cluster errechnet, zeigt sich, dass ein erster Typ klar „mergelt“ (volle Zustimmung zu Merkel und klare Ablehnung von Orban), andere sind moderater nicht so sehr in der vollen Zustimmung zu Merkel, aber sind in der Ablehnung Orbans zurückhaltender: „sie merkeln gedämpft“. Der dritte Typ lehnt auch Orban weniger ab, stimmt aber zugleich auch Merkel weniger zu. In dieser Gruppe hat Orban in Relation zu Merkel deutlich mehr Zustimmung, wenngleich auch auf niedrigem Niveau. Es fällt auf, dass es keinen Typ gibt, der Orbans Politik voll akzeptiert und Merkels Politik gänzlich verwirft.

In der vorliegenden Studie halten sich jene, die „merkeln“ (49%) und die anderen, welche gedämpfte Sympathien für Merkels Politik haben und die Politik Orbans nicht zurückhaltend ablehnen, in diesem Sinn also nicht merkeln, sondern eher orbanisieren, einander die Waage (40%). Die übrigen 11% „merkeln etwas“.

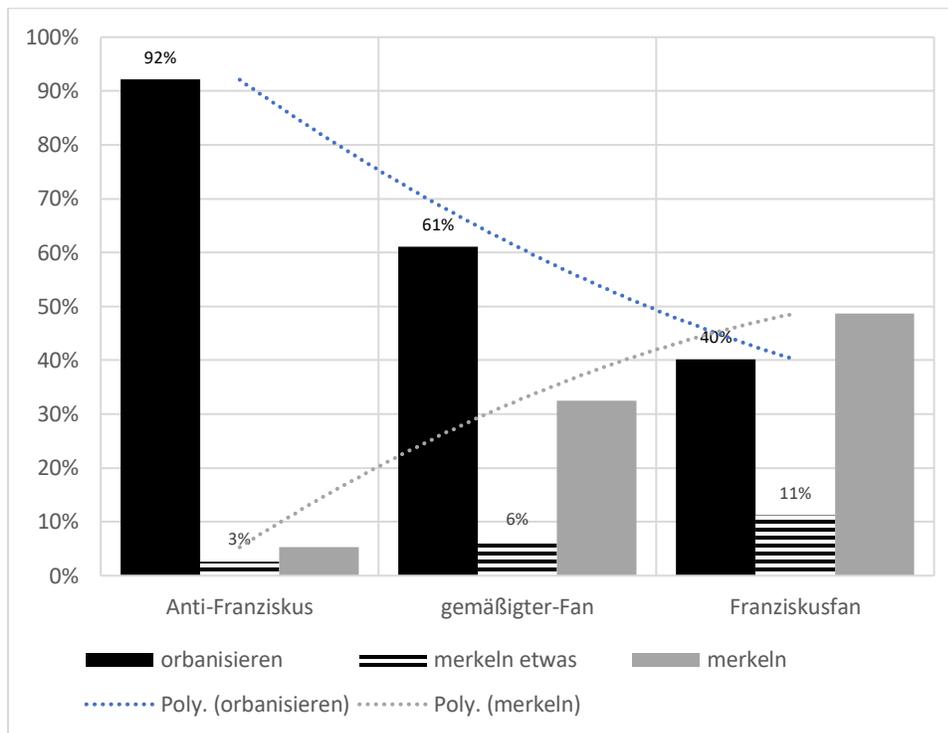
Angesichts der klaren Positionierung des Papstes in Fragen der Flüchtlings- und Migrationspolitik überrascht es nicht, dass unter den Papstfans die meisten sind, welche „merkeln“, wenngleich auch nicht wenige von Angela Merkels Einsatz nicht begeistert sind. Unter den Papstgegnern hingegen finden sich fast nur Leute, die Merkels Politik nicht gut finden und jene Orbans nicht ablehnen, in diesem Sinn also „orbanisieren“.

³ <http://www.sora.at/themen/wahlverhalten/wahlanalysen/ltw-oe15.html>

⁴ Zulehner, Paul M.: Entängstigt euch! Die Flüchtlinge und das christliche Abendland, Ostfildern ³2017,

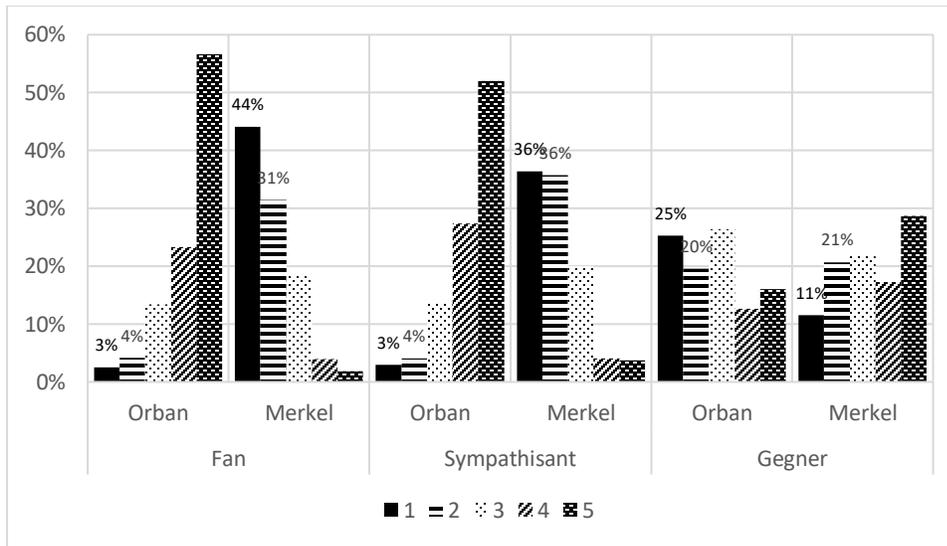
⁵ Der Korrelationskoeffizient ist mit -0.55 beachtlich hoch.

ABBILDUNG 3: Papstgegner organisieren klar, Papstfans merken eher



Diese Zusammenhänge zeigen, wie sehr Papst Franziskus als ein „politischer Papst“ wahrgenommen wird. Es ist auch davon auszugehen, dass die Aversion der Papstgegner keineswegs nur theologische und kirchenpolitische, sondern auch starke politische Gründe hat. Beide könnten einer verwandten Persönlichkeitsausstattung entspringen. Zugleich wird deutlich, dass die Fans des Papstes auch sein weltpolitisches Engagement sehr schätzen.

ABBILDUNG 4: Orbanisieren und Merkeln nach Papstpolitiktypen



1=finde diese „Maßnahme“ voll und ganz richtig, 5=...ganz und gar nicht richtig.

Religiös-kirchlicher Themenbereich

Innerkirchliche Fragen

Die katholische Kirche leidet in manchen Regionen unter einem dramatischen Mangel an Priestern. Nicht wenige (zumal reiche) Kirchengebiete reagieren auf diesen Mangel an Ordinierten mit Strukturreformen. Die Pastoralräume werden in ihrer Größe der verfügbaren Zahl an Priestern angepasst. Das vermindert nicht nur die Nähe der wenigen Priester zu den Menschen. Es wird auch die Gottesdienstkultur in der katholischen Kirche dem Mangel notdürftig angepasst. Wortgottesfeiern, deren theologische Bedeutung als eigenständige Gottesdienstform natürlich gegeben ist, ersetzen beim sonntäglichen Zusammenkommen von Kirchenmitgliedern die Feier der Eucharistie. Diese werden nicht mehr von Priestern, sondern von gut ausgebildeten Laien, Frauen wie Männer, geleitet.

In dieser Entwicklung stecken gewichtige theologische Fragen. Wie wichtig ist die Feier der Eucharistie für die lebendigen Gemeinden? Diese Frage wertet gewiss die Wortgottesfeiern nicht ab, wird aber durch die immer häufigere Verlagerung von der Eucharistiefeier zu Wortgottesfeiern verschärft. Daran knüpft sich die Frage, ob das Aufrechterhalten der ehelosen Lebensform für die katholische Kirche wirklich einen höheren Wert darstellt als die sonntägliche Eucharistiefeier. Papst Franziskus vermerkte unlängst in einem Interview, dass es wegen dieser Entwicklung in manchen Regionen der katholischen Weltkirche zu einem „eucharistischen Hunger“ gekommen sei.⁶ Diesen zu stillen liege aber in der Verantwortung der „Hirten“ in den Ortskirchen. Daher hat er für den Herbst 2019 die Hirten des Amazonas-Regenwaldes nach Rom eingeladen und sie schon in der Vorbereitung auf die geplante Synode gebeten, ihm mutige Vorschläge zu machen. Wird die Synode nicht nur in der praktischen Ökologie, sondern auch in der Priesterfrage eine historische Wende bringen, wie der Brasilianische Kardinal Claudio Hummes prognostizierte? Werden neue Zugangswege zur Ordination eröffnet? Entwickelt sich neben der bekannten Gestalt des Priesteramts eine neue Art von Priestern: ehrenamtlich, von den lebendigen Gemeinden gewählt, nebenberuflich ausgebildet, berufstätig und verheiratet? Vielleicht Männer und Frauen? Werden sich die Zugangsbedingun-

⁶ Zulehner, Paul M.: Naht das Ende des Priestermangels? Ein Lösungsmodell, Ostfildern 2019.

gen dramatisch verändern, die sich jetzt an Geschlecht, akademischer Ausbildung und Ehelosigkeit ausrichten? Werden in Zukunft die Erfahrungen mit lebendigen Gemeinden des Evangeliums allein zählen? Der Begriff von „personae probatae“ (Fritz Lobinger) deutet in diese Richtung. Es ist also Entwicklung in die Priesterfrage gekommen, und dies nicht aus „liberalen“ Gründen (weil die Priester in einer modernen Kultur das Recht haben sollten, ihre Lebensform ohne Vorgabe selbst zu wählen), sondern aus pastoralen Gründen (weil lebendige Gemeinden eine innere Affinität zur Feier der Eucharistie haben, ihre Lebenskraft aus dieser schöpfen und ihr Leben und Tun in dieser kulminiert)?

Zu all diesen Entwicklungen wurden in der Onlinestudie einige konkrete Fragen gestellt, um die Meinungslage der Menschen auszuleuchten.

TABELLE 5: Einstellungen zur Lösung des Priestermangels

	alle	Fans	Sympathisanten	Gegner	Frauen
Die Kirche in meinem Land beschäftigt sich so viel mit dem Umbau der Strukturen (Pfarrgemeinden, pastorale Großräume), dass sie keine Zeit und Kraft mehr für menschen-nahe Seelsorge hat.	61%	65%	53%	55%	65%
Die sonntägliche Feier der Eucharistie in lebendigen Gemeinden ist wichtiger als das Festhalten an der Ehelosigkeit der Priester.	75%	88%	54%	16%	82%
Es sollen in der katholischen Kirche neue Wege des Zugangs zum Priesteramt eröffnet werden.	86%	89%	89%	8%	94%
Auch die katholische Kirche wird um die Ordination (Priesterweihe) von Frauen nicht herumkommen.	76%	82%	70%	8%	86%
Aus der Ordination ("Weihe") der Einen folgt keine "Subordination" (Unterordnung) der Anderen.	75%	79%	72%	32%	83%

Deutlich zeigt sich in diesen Ergebnissen die über Jahre gewachsene Ungeduld sehr vieler Kirchenmitglieder angesichts der Unwilligkeit der bisherigen Kirchenleitung, diese Fragen mutig anzugehen. Zugleich trauen sehr viele Menschen dem Papst zu, in dieser Frage Bewegung in die Kirche zu bringen. Sowohl die Fans wie auch die Sympathisanten geben ihm in diesen Fragen starke Rückendeckung. Sie erwarten sich viel von ihm.

Zugleich wird deutlich, dass der typische Papstgegner allen Änderungsbestrebungen eine klare Absage erteilen. Nur 16% von ihnen sehen in der sonntäglichen Eucharistiefeier in lebendigen Gemeinden ein höheres Gut als in der Ehelosigkeit der Priester. Sie wehren sich gegen eine Öffnung der Zulassungsbedingungen und kämpfen gegen eine Entwicklung, an deren Ende der Zugang zu Frauen zum Ordo stehen könnte.

Ein heißer Herbst bahnt sich in Rom an. Die Daten legen nahe, dass sich riesige Enttäuschung breit machen kann, sollten die Erwartungen an Papst Franziskus nicht erfüllt werden, wenigstens dergestalt, dass der Anfang zu einer Entwicklung gesetzt wird, welche den von der Kirche selbst verursachten Priestermangel beheben kann.

Aussagekräftig ist nicht zuletzt das Item, das besagt, dass aus der Ordination der einen keine Subordination der anderen folgt. Dies ist ein Merkmal des vom Zweiten Vatikanischen Konzil vertieften Kirchenbildes, dass die Zweistände-, Priester- und Kleruskirche (zumindest lehramtlich) überwunden hat und an die wahrhaftige Gleichheit an Würde und Berufung aller in Christus Getauften erinnert (LG 32; CJC 83, can 208).

Die Antworten auf diese Frage fallen mehrheitlich gegen eine Unterordnung der Laien unter die „Ordinieren“ aus. Aber unter den Papstgegnern scheinen nach wie vor viele dem prävatikanischen Klerikalismus nachzuhängen.

Generell findet das Kirchenreformprogramm von Papst Franziskus in der Umfrage hohe Zustimmung. Der Aussage „Papst Franziskus hat für sein Kirchenreformprogramm (Dezentralisierung, Ordination von ,be-

währten Personen aus lebendigen Gemeinden, Pastoral um Scheidung und Wiederheirat) meine volle Unterstützung.“ haben 85% aller Befragten zugestimmt, 3,1% haben sich dagegen ausgesprochen. Unter den Papstfans sind es 87%, unter seinen Gegnern nur 18%.⁷

Spirituell-religiöse Aspekte der Kultur

Aufschlussreich sind zwei Fragen zur spirituell-religiösen Dimension der heutigen Kultur. Die erste Aussage, zu der die Befragten Stellung beziehen sollten, lotet die Kritik an der Kirche aus, dass sie an einer „spirituellen Erschöpfung“ leide. Diese Vermutung wird mit der Annahme konfrontiert, dass die Menschen gerade spirituelle Nahrung (auch in der Kirche) suchen. Das habe seinen Grund auch darin, dass (auch die befragten) Menschen ohne Religion und deren Antworten auf die großen Fragen des Lebens nicht auskämen.

Der Anteil jener, welche eine „spirituelle Erschöpfung“ der Kirche sehen – und dies angesichts des „spirituellen Hungers“ der Menschen, ist beachtlich. 54% aller Befragten sind der Auffassung, dass die Kirche in diesen ihren Kernbereich versagt. Papstfans meinen dies noch mehr als Papstgegner.

Drei Viertel der Befragten schreiben der Religion hinsichtlich der großen Fragen des Lebens eine hohe Bedeutung zu. Es sind die Fragen, die Kardinal Franz König immer wieder in Erinnerung gebracht hatte: Wo komme ich her, wo gehe ich hin, welchen Sinn hat das Ganze? Die „Papsttypen“ unterscheiden sich in dieser Hinsicht nur sehr.

TABELLE 6: Spiritueller Hunger der Menschen und spirituelle Erschöpfung der Kirche

	alle	Fans	Sympathisanten	Gegner
Nicht wenige Menschen hungern nach gediegener spiritueller Nahrung. Aber sie finden diese kaum noch in ihrer Kirche.	54%	57%	49%	30%
Angesichts der großen Fragen des Lebens (wo komme ich her, wo gehe ich hin, welchen Sinn hat das Ganze?) komme ich persönlich ohne Religion auf Dauer nicht aus.	76%	82%	75%	61%

Spirituelle Erschöpfung der Kirche

Auch in mehreren Beiträgen der offenen Schlussfrage wird wiederholt auf eine spirituelle Schwäche des konkreten kirchlichen Lebens hingewiesen. „Viel Geschäftigkeit, wenig Spiritualität, dieses Bild gibt zunehmend auch die katholische Kirche ab. Aus einem durchschnittlichen Gottesdienst kann der durchschnittliche Christ nicht mehr ‚etwas mitnehmen‘, wie Karl Rahner einst forderte. Das gilt nicht für Festgottesdienste etwa an Ostern und Weihnachten, wo allein schon die Musik dazu beiträgt und selbst evangelische Christen deshalb bei unseren Gottesdiensten finden sind. Warum wohl?!“ (Mann, 1936) Diese spirituelle Schwäche irritiert umso mehr, als in der heutigen Gesellschaft durchaus eine spirituelle Suche diagnostiziert wird. „Viele Menschen in unserer Zeit sind auf der Suche nach Sinn, Erfüllung und Leben. Das Angebotsspektrum auf dem religiösen Markt und dem Wohlstandsleben ist groß. Trotzdem bleiben die Herzen leer. Das Vertrauen auf den lebendigen Gott, der sich in Jesus Christus offenbart hat, ist die Antwort auf die Sehnsucht nach Leben. Leider haben wir als Kirchen und Gemeinden immer mehr versäumt den Menschen zu zeigen, wie solches Leben entsteht und sich im Alltag entfaltet. Wir sind gefangen in Strukturen und Selbstdrehung, statt mitten unter den Menschen zu sein. Gemeindeleben sollte auf die Fragen unserer Zeit eingehen, Gottesdienste in Musik, Stil und Ausdruck den Menschen unserer Zeit nahe sein und die Barmherzigkeit Gottes in Worten und Taten die Herzen der Menschen berühren. Wir haben eine großartige Aufgabe.“ (Mann, 1963) Ein anderer Umfrageteilnehmer sieht es ähnlich: „Religiös zu sein gehört zu

⁷ Dieses Item wurde freilich mit zwei anderen Items zur Definition von Fans, Sympathisanten und Gegnern herangezogen (siehe oben).

den kostbaren Errungenschaften des Menschen. Leider sind die Kirchen heute (in Europa) kaum mehr primäre Anlaufstellen für religiös Suchende. Sie haben aber das Potential, es wieder zu werden. Wohl nicht durch Verbal-Missionierung („Neuevangelisierung“), sondern eher durch authentisches christliches Leben und Handeln im persönlichen und öffentlichen Bereich.“ (Mann, 1947)

Starker Wunsch nach einer spirituelle(re)n Kirche

Neben der Diagnose „spirituelle Erschöpfung der Kirche“ werden Wünsche geäußert und in diesen den Verantwortlichen behutsame Vorschläge gemacht. Ein Teilnehmer an der Umfrage sucht für sich „eine Tag-für-Tag gelebte Spiritualität, die sich im Verhalten zu meinem je Nächsten und mir selbst manifestiert“ (Mann, 1948). Eine Befragte schlägt „interreligiöse spirituelle Begegnungen“ vor (Frau, 1950). Auf altehrwürdige spirituelle Weisheiten, welche zum geistlichen Schatz der Kirche gehören, wird hingewiesen: „Die Tiefe Spiritualität des Christentums, muss von der Kirche so vermittelt werden, dass der Mensch merkt, das Leben ist von Gott gewollt, die Liebe von Gott bejaht, und die Nächstenliebe ein Tor zu einem geschwisterlichen Miteinander zum Dank und Liebe Gottes.“ (Mann, 1955) „Gott finden in allen Dingen, denn er lebt und will mit uns in Beziehung sein.“ (Mann, 1966) Dabei solle man es unterlagen, „den Reichtum der spirituellen Traditionen und die guten Erfahrungen von 2000 Jahren auszuspielen gegen die Notwendigkeit, auf aktuelle Probleme auf verschiedene Weise und ‚modern‘ zu reagieren!“ (Frau, 1957)

So pendeln die Wortmeldungen zwischen Enttäuschung und Wünschen hin und her. „Für mich ist sie keine spirituelle Heimat mehr! Sie hat den Blick auf das Wesentliche verloren, es geht um Macht. Nur wenig Menschen innerhalb der Kirche sind für mich noch bemerkenswerte Christen! Ich überlege sie zu verlassen.“ (Frau, 1957) Andere suchen nicht spirituelle Nahrung außerhalb der Kirche, sondern möchten diese in ihrer vertrauten Kirche finden. „Kirche braucht Spiritualität, Nähe zum Menschen und gelebte Nächstenliebe. Diese 3 Dinge sollten in einem ausgewogenen Verhältnis stehen.“ (Mann, 1949) „Ich wünsche mir eine spirituelle Kirche mit spirituellen Menschen.“ (Mann, 1959) Und eine Umfrageteilnehmerin konkretisiert ihren Wunsch so: „Mehr Spirituelles in den Predigten, im ORF in den Religionssendungen, in den Pfarrgemeinden, nicht immer nur über die Migranten und Alleinerzieherinnen sprechen. Die ganz normalen Familien, (Vater, Mutter, Kinder), stärken und unterstützen! Die Großartigkeit der katholischen Religion besser darstellen, verkünden, nicht immer alle Konfessionen als gleichwertig bezeichnen. Das sind sie nicht! Den Religionsunterricht attraktiv, aber nicht anbiedernd, gestalten. Aufzeigen, dass gelebte Religiosität, Rückbindung an Gott, sehr viel zu einem gelingenden Leben beitragen kann. Nicht so viele links/grüne Priester und Pfarrgemeinderäte, Diakone, Religionslehrer.“ (Frau, 1941)

Zur Pastoralkultur des Papstes

Es werden sodann in der Umfrage zwei Aspekte der Pastoralkultur des Papstes thematisiert: die Akzentverschiebung vom Moralisieren zum Heilen sowie der Vorrang der Gottverbundenheit vor der moralischen Perfektion im religiösen Leben.

Die Daten bestätigen, dass eine der Hauptreformen des Papstes in der Vertiefung der Pastoralkultur⁸ liegt. So wichtig auch Strukturreformen (wie Dezentralisierung/Synodalisation oder die Priesterfrage) sind, ebenso wichtig ist in den Augen von Organisationsentwicklern die „Organisationskultur“. In der Kirche umschreibt diese die Prinzipien eines gottgerechten Umgangs der Kirche.

So hat sich vor allem die westliche Kirche nach der Abtrennung vom Osten von einem heilenden „Hospiz“ zu einem „Gerichtssaal“ verwandelt. Die moralische Integrität wurde wichtiger als die den Menschen heilende Gottverbundenheit. Dabei wäre diese „connectedness“ (Richard Rohr) eine der Kernbedeutungen des lateinischen Wortes „religio“: Rückbindung an Gott. Diese Kernbedeutung der Religion greift das Item

⁸ Zulehner, Paul M.: Ich träume von einer Kirche also eine Mutter und Hirten. Zur neuen Pastoralkultur von Papst Franziskus, Ostfildern 2018.

„Gottverbundenheit ist in der Religion erheblich wichtiger als moralisch perfekt zu sein“ auf. Papst Franziskus nennt daher gern die Kirche ein „Feldlazarett“ in der verwundeten Menschheit.

In dieselbe Richtung verweist zweite Item zur Pastorkultur. Hier geht es um die Akzentverlagerung von der Sünde zur Wunde, vom Moralisieren zum Heilen. Des Papstes Vision besteht darin, dass die Kirche in der Nachfolge des Heillands Heil-Land ist. Es gilt, Wunden zu heilen, und dazu müsse man ganz unten anfangen. Der Heilung bedürfen die Wunden, welche die Menschheit der Natur schlägt, aber auch die Wunden, die Menschen einander und sich selbst „sündigend“ zufügen.

Viele schätzen des Papstes genau wegen dieser vertieften, durchaus jesuanischen Pastorkultur. Papstfans und -sympathisanten weisen bei beiden Items hohe Zustimmungswerte auf. Anders die Papstgegner. Bei diesen sinkt die Zustimmung scharf ab. Weil hinter der Pastorkultur des Papstes sein Hoffen auf das unverbrauchbare Erbarmen Gottes steht, der nicht hinrichtet, sondern aufrichtet, geht es bei den Auseinandersetzungen um den Papst letztlich um dessen „Gottesbild“.

TABELLE 7:

	alle	Fans	Sympathisanten	Gegner
Gottverbundenheit ist in der Religion erheblich wichtiger als moralisch perfekt zu sein.	71%	81%	53%	37%
Die Kirche soll nicht moralisieren, sondern „Wunden“ des Lebens heilen und sich aktiv um die Bewahrung der Schöpfung annehmen.	84%	88%	85%	21%

Politische Dimension des Christseins

Zwei Fragen beziehen sich auf „weltliche Aspekte“ der Religion. Immer wieder werden ja heute in der politischen Arena religiöse Symbole (wie Kreuze) herangezogen und religiöse Rituale (Segnungen) eingesetzt. Manche befürworten dies in der öffentlichen Debatte – denn warum soll die Kirche nicht Politiker segnen und warum sollen sie nicht Kreuze und Rosenkränze in die Hand nehmen? Andere hingegen stellen eine solche „religiöse Legitimation“ von politischen Positionen religionskritisch in Frage. Sie halten es für einen Missbrauch der Religion, zumal die von diesen (oft rechtspopulistischen) Politikern vertretene Politik zu den Zumutungen der Religion in großer Spannung steht.

Die Ablehnung des Gebrauchs von religiösen Symbolen und Ritualen in (wahl)politischen Zusammenhängen ist sehr hoch und liegt im Schnitt aller Befragten bei 10%, Allerdings haben 23% der Papstgegner dafür durchaus Sympathie. Wieder zeigt sich, dass bei einigen Befragten die Haltung zum Papst mit bestimmten politischen Grundeinstellungen verwandt ist.

TABELLE 8:

	alle	Fans	Sympathisanten	Gegner
Es ist nichts dagegen einzuwenden, dass religiöse Symbole (Kreuze, Segnungen) für politische Zwecke eingesetzt werden.	10%	8%	10%	23%

Diese Absage an eine „religiöse Legitimation“ von politischen Positionen wird von nicht wenigen so ausgelegt, dass daher die Kirchen sich der Politik gänzlich fernhalten sollen. Ihr Ort sie der Kirchenraum, die Liturgie. Aber nicht die „Gesellschaft, die Welt“.

Diese Position entspricht durchaus einer Ansicht, die in unterschiedlichen Lagern verbreitet ist, vor allem, wenn aus den Kirchen kritische Anfragen an die Menschlichkeit und Gemeinwohltauglichkeit von politischen oder wirtschaftlichen Entscheidungen kommen. Dann wird den Vertretern der Kirche aufgetragen, sich doch gefälligst aus der Politik herauszuhalten.

Das aber können die Kirchen nicht machen. Sie sind zwar keine politische Partei, aber sehr wohl politisch parteilich. Die Kirche hat daher einen prophetischen Weltdienst zu leisten. Sie ist immer Kirche in der Welt von heute, so die Pastorkonstitution der Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Freilich gibt es in dieser Hinsicht auch innerkirchlich durchaus unterschiedliche, ja widerstreitende Positionen.⁹

Was unter Politik verstanden wird

Es stimmt gewiss, dass der Kleine Katechismus der Weltkirche einst gelehrt hat, dass wir dazu auf Erden sind, um Gott zu erkennen und in den Himmel zu kommen.

Längst aber zeigt ein tiefes Eindringen in die Geschichte Gottes mit der Welt, von dem die Heiligen Schriften erzählen, dass natürlich die Zielrichtung aller Menschen der Himmel ist. Aber das soll nicht davon ablenken, dass es die Berufung der Kirchen und ihrer Mitglieder nicht nur ist, einst in den Himmel zu kommen, sondern dass jetzt schon der Himmel zu uns komme. Die Bewegung, die Jesus ausgelöst hat, sollte das Reich Gottes auf die Erde bringen: in Spuren wenigstens Reich Gottes aber wird umschrieben mit den politischen Begriffen Friede und Gerechtigkeit, und daraus erwachsend Freude im Heiligen Geist. Es ist ein „Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens“, so die Präfation vom Christkönigsfest.

Es scheint also zwei Kirchenbilder zu geben: ein weltflüchtiges und ein weltzugewandtes. Diese schließen einander nicht aus, setzen aber klare Akzente. Der theologisch begabte Bischof von Aachen Klaus Hemmerle hat dies pointiert so formuliert: „Wir Christinnen und Christen sind nicht so sehr dazu auf Erden, das wir einst in den Himmel kommen, sondern dass der Himmel schon jetzt zu uns auf die Erde kommt.“ In Spuren wenigstens, füge ich bei.

Genau dieser Satz wurde den Befragten im Onlinesurvey vorgelegt. 79% konnten ihm viel abgewinnen. Unter den Papstfans sind es sogar 84% – und unter den Papstgegnern lediglich 8%. Auch dieses Ergebnis erhellt, wie tief die Gründe für eine Zustimmung oder eine Ablehnung der Ausübung des Papstamtes durch Franziskus sitzen. Es geht also immer mehr als um Kirchenreformen. Auf der Tagesordnung steht die Kernfragen nach dem Gottesbild und unserem Dienst an Gott bei seinem heilend-„politischen“ Handeln in Geschichte und Gesellschaft.

TABELLE 9: Himmel und Erde

	alle	Fans	Sympathisanten	Gegner
Wir Christinnen und Christen sind nicht so sehr dazu auf Erden, das wir einst in den Himmel kommen, sondern dass der Himmel schon jetzt zu uns auf die Erde kommt. In Spuren wenigstens.	79%	84%	76%	8%

Eine zeitgerechte Kirchengestaltung

„Wir leben nicht in einer Ära des Wandels, sondern erleben einen Wandel der Ära“, so Papst Franziskus an die Adresse der italienischen Bischöfe. In der Tat, die Konstantinische Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt ist zu Ende gegangen. Mit ihr ist auch die dieser Ära angemessene Kirchengestalt in Auflösung geraten. Ein enormer Umbau der Kirchengestalt ist in Gang gekommen, um der Jesusbewegung auch in unsere modernen Gesellschaften Wirkkraft zu verleihen. Dabei geht es nicht nur um den Umbau von Strukturen. Vielmehr ist auch zu fragen, was die Menschen und Gesellschaften heute umtreibt und wobei die Kirche vorrangig (bei allem Grundbetrieb) einen prophetischen Dienst zu leisten. Dieser Dienst soll dazu beitragen, dass die Welt und ihre Kulturen ihr menschliches Angesicht nicht verlieren.

Viele Expertinnen und Experten verschiedener Disziplinen bezeichnen die Angst als eine der Grundbedrohungen der Menschlichkeit. Gerade die Erforschung der Thematik Migration und Flucht hat gezeigt, dass das Potential der Angst in einer Person die Weiche ist, auf der sich jemand für das Hassen oder das Helfen und dementsprechend für eine Politik der Abwehr oder des Willkommens entscheidet. Der Forschung geht

⁹ Mehr zu der Buntheit der Ansichten von Befragten zum politischen Aspekt kirchlichen Lebens und Handelns im Schlusskapitel dieses Buches.

es heute nicht nur darum, die Angst zu verstehen, die als endliche Wesen alle in sich tragen, sondern in der Angst zu bestehen. Da gehe aber nur, wenn Menschen inmitten der Angst über einen guten Vorrat an Vertrauen verfügen. Denn Angst entsolidarisiert. Vertrauen ermöglicht solidarisches Handeln. Ohne dieses aber gibt es weder Gerechtigkeit noch Frieden.

Auf diesem knapp skizzierten Hintergrund lässt sich eine Kirchengvision formulieren. Dies wurde in der Umfrage riskiert. Die Teilnehmenden an der Studie wurde in einer offenen Frage gebeten, diese Kirchengvisionen zu „begutachten“: Was erscheint ihnen stimmig, was wäre zu verändern?

Das ist nun die zum Stellungnehmen vorgelegte Vision für die Kirche in unserer Welt von heute. Sie erinnert an den Beginn der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*), wo es heißt: *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“* (GS 1)

„Die Hauptaufgabe der Kirche heute ist es, Oasen ausufernden Gottvertrauens in Kulturen der Angst zu bilden.“

Diese Kirchengvision nimmt die interdisziplinären Analysen um die „Kulturen der Angst“ auf. Sie unterstellt politologisch, dass eine „Politik mit der Angst“ Menschlichkeit mindert, eine riskierte „Politik des Vertrauens“ hingegen Menschlichkeit wahren und mehren kann.

Für dieses Gut des Vertrauens gibt es gewiss viele Quellen: elterliche Menschen, liebevolle Beziehungen, Persönlichkeitsbildung, politische Bildung, interreligiöse Bildung. Wichtig sind nachweislich auf Gesichter und Geschichten, also Begegnung (z.B. mit schutzsuchenden unbegleiteten Kindern). Und eben nicht zuletzt auch die Religion. Diese ist in der Lage, mit Gott zu verbinden und damit eine unerschöpfliche Quelle von Vertrauen in das Leben zu erschließen.

Diskussion der Kirchengvision

Die meisten Befragten haben zur vorgelegten Kirchengvision mehr oder minder ausführlich Stellung bezogen. Im Folgenden werden die verschiedenen Aussagerichtungen und Positionen in gebotener Kürze übersichtlich präsentiert.

Viel Zustimmung

Nicht wenige Umfrageteilnehmende haben zur vorgelegten Kirchen Vision Zustimmung signalisiert. „Treffender kann man m.E. nicht formulieren. Das ist ein Zitat, das ich gerne in Zukunft oft verwenden werde“, schwärmt ein Teilnehmer (Mann, 1958). Eine Frau findet die „diese Formulierung als sehr gelungen“ (1966). Ein gleichaltriger Mann bemerkt, dass er sich genau darum in seinen „Aufgaben täglich bemühe“. Der famose Altbischof von Limburg, Franz Kamphaus, wird zitiert, der sagte: „Wer sich nicht gehalten weiß, der reagiert ungehalten.“ (1962)

Es wird auch sogleich kompakt und politisch argumentiert: „Das Schüren von Ängsten in sozialen Netzwerken ist eine der Strategien der verschiedensten Rechtspopulisten und bedroht die demokratische und freiheitliche Kultur, die wiederum eine Voraussetzung religiösen Lebens ist. Von daher ist die Kultivierung eines Gottvertrauens in ‚Oasen‘ oder Netzwerken von größter Bedeutung.“ Es ist die Vision von „einer Kirche, die beisteht und positiv unterstützt, die bestärkt und Mut macht, die verzeiht und gnädig ist, die bescheiden auftritt und solidarisch ist“ (Frau, 1962). Menschen, die in diesen Oasen geformt werden, würden mit „einladender Freundlichkeit und Mitgefühl mitten unter die Mitmenschen ausgesendet“ werden (Frau, 1945).

Die Kirche könnte dann sogar so etwas werden, wie ein menschenfreundliches „Gegenmodell“ (Mann, 1959), wobei eine andere Befragte dagegen vermerkt: „Ein extremes Gegenprogramm von Kirche hat in keiner Zeit gutgetan.“ (Frau, 1963)

Eine Frau sieht darin einen „starken Satz, der viel Hoffnung auslöst“, und das in einer Zeit der Kirche, in der eher Resignation und Untergangstimmung herrsche (1967). Nur eine „schlaue Aussage“ (Frau, 1979)

– aber schön, wenn es gelänge! Immerhin „sehr poetisch formuliert“ (NN.), aber auch „zu lyrisch“ (Mann, 1956). Und der Weg zur Realisierung dieser hehren Vision sei vorhersehbar „ein langer Weg, da die Kirche selbst mit viel zu viel Angst agiert“ (Frau, 1960). Und dann kommt dennoch eine biblische Rechtfertigung dieser Kirchenvision: Man könne doch auf diese moderne Weise „die Idee des Reiches Gottes im Sinne Jesu umschreiben“ (Mann, 1966).

Nicht nur eine Hauptaufgabe!

In einigen Stellungnahmen wird diese Vision aber bei aller Wertschätzung relativiert. Mag sein, dass dies (zumal heute) eine gewichtige „Hauptaufgabe“ sei – aber es gebe daneben noch weitere „Hauptaufgaben“. Das Wort „Hauptaufgabe“ wird auf „(wichtige) „Aufgabe“ zurückgestutzt.

Es werden weitere wichtige (Haupt-)Aufgaben genannt:

- „den Himmel offen halten“ (Mann, 1961);
- „Oasen der Liebe, des Friedens“ (Frau, 1950);
- „einen Überschuss von Hoffnung zu verbreiten“ (Mann, 1979);
- „das Verständnis für einen Gott zu wecken“ (Mann, 1930);
- „für eine weltumspannende Verständigung und Liebe zwischen den Nationen und Völkern einzutreten und nicht irgendwelche erfundenen Verhaltensweisen zu verbreiten. Ohne Gerechtigkeit und Vertrauen wird es keinen dauerhaften Frieden geben können.“ (Mann, 1939)

Kritische Anmerkungen

Nicht alle sehen also diese Kirchenvision als gelungen, einsichtig, orientierend und motivierend an. Manche stoßen sich schon an der Sprache. „Einfacher formulieren!“ schreibt ein Universitätsabsolvent (Mann, 1975). Vor „Floskeln“ wird gewarnt (Frau, 1979). Die Vision sei „einseitig“ (Mann, 1962). Es tauchen Qualifikationen der Aussage auf wie „gedreht“ (Mann, 1948), „geschwollen“ (Mann, 1966), „sperrig“ (Mann, 1952). Noch schärfer: „Diese Aussage ist mir zu großspurig, fast anmaßend.“ (Frau, 1941) Der Satz sei einfach zu „kompliziert“ (mehrmals), man könne damit nichts anfangen. „Man muss den Satz mehrmals lesen, um überhaupt zu verstehen“, klagt der Absolvent einer Fachhochschule (Mann, 1966). Ein anderer exklamiert gar: „oh gott!! welch ein komplizierter satz. was heißt ausufernd. wer redet von ‚kultur der angst‘. rückbesinnung und klare statements. hört auf die ganze welt zu umarmen!“ (Mann, 1955) Ein Verdacht taucht auf: „Manipulierende Frage!“ (Mann, 1953) „Pathetisch und abstrakt!“ (Frau, 1960) Von „Schwarz-Weißmalerei“ (Frau, 1949) ist die Rede und von „religiösen Leerformeln“ (Frau, 1963) sowie „theologischem Blabla“ (Mann, 1967). „Weihevoll“ (Mann, 1958).

Lieber traditionelle Schwerpunkte setzen!

Einige Kritiker vermuten in der vorgelegten Vision ein modernistisches Abweichen vom überlieferten Auftrag der Kirche, so wie sie diesen verstehen, denn: „Die Hauptaufgabe der Kirche ist es, das Geheimnis der Eucharistie zur Stärkung des Menschen näher zu bringen. Ohne Ausnahmen.“ (Mann, 1953) Die Kirche habe „die Sakramente zu spenden, das Beten zu lehren und Beziehung zu Gott und zu den Mitmenschen zu vermitteln“ (Mann, 1969) „Die Hauptaufgabe der Kirche war und ist auch heute noch die glaubhafte Verkündigung der frohen Botschaft.“ (divers 1964) „Hauptaufgabe der Kirche ist es stets das Evangelium zu verkünden und den Menschen die Sakramente zu spenden. Sozialarbeiter und Psychologen haben ihre Aufgabe entsprechend ihrem Fach zu wirken, alle Christen haben das Ziel Gott und den Nächsten so zu lieben, wie sich selbst.“ (Mann, 1941)

Die Contras gegen die vorgelegte Formulierung einer Kirchenvision für heute klingen seltsam harsch. Dabei zeigt sich, dass zumal die folgenden Contras bevorzugt von Personen stammen, die laut Erhebung zugleich „Papstgegner“ sind. Das sind in Spannung zur vorgeschlagenen Kirchenvision alternative Hauptaufgaben:

- „den Menschen durch die 10 Gebote Gottes wieder Werte zu vermitteln“ (Frau, 1960);

- „nach wie vor, das Evangelium zu verkünden, sich an die 10 Gebote zu halten und missionarisch tätig zu sein/werden“ (Mann, 1970): „das Evangelium zu verkünden und missionarisch zu sein“ (Frau, 1933); „das Evangelium zu verkünden und Orientierung zu geben“ (Mann, 1955);
- „Menschen in eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus zu führen“ (Mann, 1955);
- „Jeder Christ ist gefordert, seinen Glauben zu leben, Jesus nachzufolgen. Allein darin besteht heute Mission.“ (Mann, 1954); „Menschen zur Nachfolge Christi zu bewegen“ (Mann, 1941);
- „den Weg in den Himmel zu zeigen“ (divers 1960).

Im Folgenden werden einzelne Bausteine der vorgelegten Kircheng visionen und Stellungnahmen zu diesen präsentiert.

Kirche

Fragezeichen machen einige Studienteilnehmende beim Begriff „Kirche“. Das deckt auf, dass in der Kirche von heute verschiedenartige Kirchenbilder miteinander konkurrieren, manchmal einander ergänzen, dann aber einander auch ausschließen und ausgrenzen. Das macht plausibel, warum ein Mann schrieb: „Mich macht das Satzsubjekt misstrauisch. Wer ist ‚die‘ Kirche? Und wer ist derjenige, der diese Behauptung wagt?“ (Mann, 1964) Bei diesem Thema in der Kirche heute geht es manchmal erstaunlich emotional zu. Das zeigt der Text eines Akademikers (Mann, 1964): „Man möchte den Autor bitten, seinen nazistischen Rausch auszuschlafen, sein eigenes Leben nüchtern in den Blick zu nehmen und von der Gemeinschaft der Gläubigen nicht mehr zu erwarten, als von sich selbst. Und nüchtern mag er dann beten: Gottes Geist, schaffe Du in inmitten unserer Ängste uns Zeiten und Orte echten Vertrauens. Komm und erneuere uns. Und dann allerdings sollten wir fragen: Was müssen wir tun, um den Geist nicht auszulöschen?“ Ich gestehe freimütig, dass ich dem Schlusssatz wiederum viel abgewinnen kann.

Mehrere Beteiligte beeilen sich bei ihrer Stellungnahme mitzuteilen, was für sie „Kirche“ ist: „Kirche [ist für mich] immer die Gemeinschaft aller Getauften und nicht nur die Leitungspersonen“ (Mann, 1965), also „Kirche als Summe des wandernden Volkes Gottes“; diesem „steht oftmals die ‚sakrale Hierarchie‘ als selbstverständene ‚Kirche‘ im Wege“ (Mann, 1940).

Es wird also um das auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil vertiefte Kirchenbild gerungen. Die Kleruskirche steht mit der Kirche als Gottesvolk in Spannung. Eine Frau argumentiert ausführlich in dieser Richtung: „Es stellt sich die grundsätzliche Frage, wer ist Kirche, und daher auch, wer handelt da für wen. Sind nicht wir alle, die wir getauft sind Kirche? Wir brauchen Strukturen, die nicht hierarchisch sind und die nicht unterscheiden zwischen geweiht und ungeweiht. Gottvertrauen kann meines Erachtens dann ‚ausufern‘, wenn Menschen sich als gleichwertig und einzigartig angenommen und ernstgenommen fühlen. Da haben Vertreter der Amtskirche bereits viel an Vertrauen verloren. solche Vertrauensoasen müssen wachsen, vielleicht auf ganz anderen neuen Ebenen und in zwischenmenschlich offener Atmosphäre.“ (1957).

Schnell wechseln sodann Beteiligte vom Thema „Kirche in der Welt von heute“ hinüber zu den innerkirchlichen Umstrukturierungen. Diese binden offenbar Fühlen und Denken von Kirchenmitgliedern derart, dass sie für eine Kircheng vision, die auf die Welt von heute gerichtet ist, kaum noch Kraft und Energie haben. Wie soll man sich sonst erklären, dass angesichts der vorgelegten Vision einer Kirche in einer Welt voll Ängsten jemand schreibt: „Ich weiß nicht wer und was die Kirche eigentlich noch ist. Mit dem Verschwinden der katholischen Priester und Bildung von übergroßen Pfarreien ist auch die Seelsorge und die beauftragte und ermächtigte Kompetenz zu verkünden, zu segnen und Sakramente zu spenden verlorengegangen. Einsame alte Menschen fragen mich: Gibt es die katholische Kirche überhaupt noch? Vielleicht gründet eine kommende Generation etwas Neues mit katholischem Wesen oder die Menschen die hilfreiche Gemeinschaft suchen, gehen zu den evangelikalen Kirchen.“ (Mann, 1936)

Oase

Eine tieferschürfende Auseinandersetzung hat sich in den Texten mit dem Bildwort von der Kirche als „Oase“ ergeben. Oase lässt an Wüste, aber auch Durst und Quelle denken. Es ist eine Mischung von Bedrohung

und Zuversicht, von Freude und Trauer, Hoffnung und Angst (GS1). Oasen sind Lebens-, ja Überlebensorte sowohl für durchziehende Karawanen wie für ansässige Wüstenbewohner. Für manche ist es ein Bleiben, für andere ein Kommen und Gehen.

In der vorgelegten Kirchengvision signalisiert Oase, dass es dort eine Quelle gibt, und zwar für überreich fließendes Gottvertrauen. Und dieses solle so reichlich sprudeln, dass es wie der Nil über die Ufer tritt und dem Land Segen bringt, also „ausufert“ und so mit seinem Wasser weit über die begrenzte Oase hinaus Leben ermöglicht. In diesem Sinn also soll das Wasser des Gottvertrauens in die „Wüste“ der Kulturen der Angst Vertrauen in das Leben bringen.

Hier soll die Frage vorläufig noch offenbleiben, ob die modernen Kulturen wirklich „Kulturen der Angst“ sind. Offen bleibt auch die Frage, ob das Wasser des Gottvertrauens Menschen in die Lage versetzt, in Kulturen der Angst in solidarisch-liebender Menschlichkeit zu bestehen und nach Möglichkeit durch politischen Einsatz auch die Ursachen der Angst zu zähmen. Und ob dieses Wasser des Gottvertrauens in den Kirchen auch wirklich sprudelt.

Vielmehr soll zunächst eine in mehreren Beiträgen aufgedeckte Doppeldeutigkeit des Wortes „Oase“ diskutiert werden. Das Bild von der Kirche (ihren Gemeinden und Gemeinschaften) als Oase kann nämlich in zwei Richtungen gefühlt werden: in Richtung Abschließung und Selbstzufriedenheit und in Richtung Offenheit und selbstloses Engagement. Für diese beiden Möglichkeiten werden markante Begriffe gesetzt: Implosion und Explosion, also Einsturz in sich selbst oder selbstloses Verausgaben hinaus.

„Implodierende“ Oase

Einige Befragte sind besorgt, dass das Bild von der Oase Abschließung konnotieren kann. Sie haben die Sorge, der Begriff ‚Oase‘ klinge „weltfremd und romantisch“ und erinnere an „Wellnessoase“. In diesem Fall würden aber wesentliche Merkmale des Evangeliums unter den Tisch fallen. So gibt eine besorgte Frau (1969) zu bedenken: „Wichtiger ist mir, dass Kirche Beispiele lebt, was es heißen soll, wenn Jesus sagt: Bei Euch soll es nicht so sein. Wie gehen wir in der Kirche mit Macht um? Wann wird Geschlechtergerechtigkeit endlich umgesetzt? Wie ist es um die Konfliktfähigkeit bestellt? Wie zeigen wir, dass wir die Armen und Benachteiligten nicht als Schutzbefohlene, sondern als Menschen sehen, von denen wir etwas lernen können? Wie sind wir als Christinnen und Christen erkennbar? In Kulturen der Angst, ich denke dabei besonders an den wachsenden Rechtspopulismus, sollte die Kirche keine Oase, sondern ein Ort sein, der mitten unter den Menschen präsent ist und durch lebendige Beispiele zeigt, dass Hass und Vorurteile nur das eigene Unglück begünstigen und keine Zukunft bringen. Dazu gehört auch, über den Glauben zu sprechen und immer wieder neu sich zu fragen, was Grund unserer Hoffnung ist - und Andersdenkenden zuzuhören.“ Kritisch wird vermerkt: „So darunter Oasen wie die Gebetshausinitiativen zu verstehen sind, sehe ich diese recht kritisch. Oftmals geht es hier um extreme ‚Blasenaktivitäten‘ und gerade die jungen Menschen und Familien spalten sich zu sehr ab.“ (Frau, 1961) „Bei ‚Oasen ausufernden Gottvertrauens‘ sehe ich die große Gefahr, dass sich die Kirche in sich selbst einigelt und ihren politischen Auftrag nicht nachkommen will oder kann.“ (Mann, 1954) „Ist damit gemeint, spirituelle ‚Zirkel‘ zu gründen, die sich einmal wöchentlich zu einem Wohlfühlabend treffen, um die alltäglichen Probleme für ein paar Minuten zu vergessen? Oder wird das ausufernde Gottvertrauen durch einen gemeinsamen spirituellen Weg gebildet, der zu einem nach außen sichtbarem sozialem Engagement, gegenseitiger Hilfe, Achtung der Menschenwürde, der Menschenrechte und Respekt vor Gott, Mensch und Natur einlädt!“ (Mann, 1958) Es muss „dies auch konkret zeigen (aktiv gelebte Nächstenliebe, Einwirken auf Gesellschaft)“ (Mann, 1969)

Andererseits wird scharf kritisiert, wenn sich die Kirche aus ihrem Binnenraum hinausbewegt und in die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens einmischt. Kantig vermerkt sie: „Wenn sich Kirche parteipolitisch äußert, nervt mich das und ich wende mich von der Kirche ab.“ (Frau, 1970) Auch Papst Franziskus wird frontal attackiert: „Ausuferndes ‚Vertrauen‘ sollte nicht zu Naivität im Umgang mit spezifischen kommenden Problemen der Zukunft in einen Topf geworfen werden! Viel zu viel theologische Naivität in bestimm-

ten Fragen, z.B. insbesondere in der Flüchtlingspolitik oder in der Reaktion auf den sogenannten Klimawandel (dessen Ursachen in Wahrheit ausgeblendet werden). Moralisierung der Kirche(n) z.B. in der Demographie- und Migrationsfrage zum Teil unerträglich (bei den Evangelischen noch schlimmer als bei den Katholiken). Anbiederei von Kardinal Marx und Co. an den linksliberalen politischen Mainstream zum Teil unerträglich. Papst Franziskus wirkt in seinen Statements zum Teil wirklich dumm. Wer nimmt ihn noch wirklich ernst?“

„Explodierende“ Oase

Genau aber eine solche Einmischung in das Leben der Welt praktiziert Papst Franziskus und erwartet er von der Kirche in all ihren Bereichen. Sein Kurzprogramm heißt „raus und ran“. „Oasen sind wichtig, aber die Kirche muss auch hinausgehen und dort den Menschen mit ihrer Angst konkret helfen.“ (Frau, 1979) Eine Kirche, die um sich selbst kreist, ist für den Papst krank. Lieber verbeult, als unbeschädigt in der Garage, so der Papst unmissverständlich.

Der Sinn der Oasen ist für diese „Richtung“ nicht ein Ort zum Erleben von Wellnessspiritualität. Vielmehr sind für diese Befragten die Oasen „Orte zum Auftanken, Essen, Trinken, Verweilen, Nachdenken bevor es weiter geht“. (Frau, 1961) Umgehend wird ein Mann sehr konkret: „Für mich besteht unsere Hauptaufgabe darin, Kontrastprogramme zu entwerfen, wo sich Fehlentwicklungen in der Gesellschaft abzeichnen:

- gerechte Verteilung von Gütern/Armutsbekämpfung/Unterstützung von Flüchtlingen;
- aktiver Einsatz für Einhaltung der Klimaziele- von mir aus auch unter der Floskel ‚Bewahrung der Schöpfung‘;
- Wahrhaftigkeit: rigoros den Kinder-/Frauen-/abhängige Personen-Schändern innerhalb der Kirche den Kampf ansagen - inklusive staatlicher Gerichtbarkeit!
- Finanzen: kirchliche Güter so einsetzen, wie Kirche das von anderen erwartet oder zumindest verkündet!“ (Frau, 1960)

All das mache die Kirche zu prophetischen Orten: „Oasen der sozialen Gerechtigkeit, Option für die Armen, auch kritische Gegenoasen zu den Spielwiesen der Machthaber (oder die das sein wollen) wären mir lieber.“ (Mann, 1954) Gottvertrauen allein reiche nicht für die Aufgaben der Zeit (Frau, 1968). „Wichtiger noch an der Seite der Armen zu stehen.“ (Mann, 1948).

„Nein, es geht nicht um Oasen, also abgegrenzte Orte, vielmehr ist nach dem Zweiten Vatikanum die Pastoral die Aufgabe der Kirche. Und Pastoral ist mit Rainer Bucher für mich, die kreative und handlungsbezogene Konfrontation von Existenz und Evangelium im Hier und Heute, also an konkreten Orten mitten in der Welt.“ (Mann, 1956) Die Oasen müssen also „sehr konkret sein, nicht bloß in Worten und auf sehr vielen Ebenen: persönlich, politisch, global“. (Mann, 1955)

Eine Frau wünscht sich folglich „nicht nur Gebetsoasen, sondern auch oder v.a. Diakonie-Oasen und Glaubwürdigkeitsoasen: Neben der Erderhitzung /ökologischen Krise empfinde ich die vielfältigen Formen der Wahrheitsverdrehung, v.a. im Rechtspopulismus, halbe Wahrheiten, etc. als Aushöhlung des Vertrauens, das man zum Leben braucht, ganz unabhängig von Religion. Und in Sachen Glaubwürdigkeit haben wir noch einiges zu tun.“ (Frau, 1968)

Eine andere Frau verdichtet den Blick nach außen in der zuversichtlichen Frage: „Soll der Rest der ‚Wüste‘ Wüste bleiben?“ (Frau, 1952). Genau diese Frage macht deutlich, dass das Bild von der Oase an empfindliche Grenzen stößt. Es kann nicht gemeint sein, „wenn ich nur genug ausufernd vertraue, brauche ich sonst nichts zu tun“ (Frau, 1957). Vielmehr ist „in ‚Kulturen‘ der Angst wie in den Unkulturen der Ausbeutung und des Zynismus... auch kämpferische Parteinahme gefordert“ (Mann, 1946).

Wegen dieser Zwiespältigkeit des Begriffs raten einige Umfrageteilnehmende überhaupt davon ab, das Wort zu gebrauchen. Sie finden, dass Oase nicht das passende Wort sei (Mann, 1958). Sie schlagen „Großräume“ vor (Mann, 1954), oder personalisiert „Zeugen“ (Mann, 1953). Dazu sei es angebracht, dass „die

Kirche nicht die Welt kritisiert, sondern auf Gott vertrauend Räume eröffnet und mit den anwesenden Menschen geduldig und vertrauensvoll Neues zu entwickeln versucht“ (Frau, 1950).

Jedenfalls plädiert diese „Richtung“ für eine offene Kirche mit einem hohen Potential an Gottvertrauen. Offen bedeutet dann aber auch, dass es ein „Kommen und Gehen gibt, nachdem man Kraft und Ruhe geschöpft hat - so kann Kirche einer Marginalisierung entkommen.“ (Mann, 1956)

Könnte ein Hauptproblem mancher „kirchlicher Oasen“, Räume und Gemeinschaften aber am Ende nicht darin bestehen, dass sie wie Fata Morganas sind, dürstenden Karawanen Wasser verheißen, aber nur ausgetrocknete Brunnen bieten? Und dies, weil die Brunnen „von nicht wenigen Getauften ausgetrocknet werden, weil sie das Wasser, mit dem sie getauft wurden, nicht mehr ‚schmecken?‘“ (Mann, 1942)

„Ausufernd“

Auf Widerstand stößt bei einigen ‘Befragten auch das plastische Wort „ausufernd“. Es gilt nicht als der passende Ausdruck, denn „das grenzt auch schon wieder an Radikalität“ (Frau, 1972). Besser wäre es, würde die Kirche „gesundes“ Gottvertrauen vermitteln. Möglich wäre auch „sprudelndes“ oder „tief verwurzeltes“ Gottvertrauen (divers 1954). Auch „übertreibe“ das Wort. Die Errichtung von Oasen wäre schon genug (Frau, 1968). Zudem wecke das Wort den Verdacht, dass „es leicht zu einfachen (platten) Antworten auf komplizierte Fragestellungen neigt“ (Frau, 1954). Das Wort könne doch einfach gestrichen werden (Frau, 1956), sei es doch nicht mehr als eine „pastorale Worthülse“ (Mann, 1955). Vielleicht ließe sich so formulieren, dass das Gottvertrauen „Raum und Zeit füllen“ solle (Mann, 1938).

Angst

Das Herzstück der zur Diskussion vorgelegten Kirchengvision besteht im polaren Begriffspaar *Angst und Vertrauen* bzw. „*Kulturen der Angst*“ und „*Oasen des Gottvertrauens*“. Gegenübergestellt werden in der Kirchengvision letztlich nicht die Kirche der Welt. Vielmehr geht es um Gott und die Welt. Es wäre gut für die Menschen speziell in Angstkulturen, so die pastoraltheologische Annahme, könnten sie einem Gott vertrauen. Das würde es ihnen erleichtern, ihre Angst sowohl zu verstehen also auch inmitten der vielfältigen Ängste zu bestehen, welche die Kulturen (in Amerika und Europa¹⁰) heute prägen.

Die Kirche wäre dann gewiss nicht ein Raum ohne Ängste, zumal die Angst auf Grund seiner Endlichkeit¹¹ zu jedem Menschen gehört und auch Kirchenmitglieder sie in sich tragen. Aber Kerngeschäft der Kirche wäre es, die verängstigten Menschen in ihren Ritualen und Gemeinschaften, sinnlich erfahrbar, mit Gott zu verbinden und so an die Quelle des allem Leben eingepflanzten „Urvertrauens“/„Gottvertrauens“ rückzubinden.¹²

Aufgabe der Kirche ist es dann nicht primär, von allen Ängsten zu heilen und Menschen angstfrei zu machen, sondern so viel Gottvertrauen aufkommen zu lassen, dass die Verängstigten Menschen in der Angst bestehen können: „„Vertrauen will geweckt werden, Angst ist immer da.“ (Frau, 1962)

Das ist vielleicht auch der Sinn der Worte Jesu, der seinen Jüngern zuruft: „Habt keine Angst!“ was so viel bedeuten kann: Wer auf Gott vertraut, kann in der Angst bestehen – letztlich auch in der unentrinnbaren Angst vor Endlichkeit und Vergänglichkeit, also letztlich der Angst vor dem Tod.

Kirchenangst

Eine solche Aufgabe der Kirche, den Verängstigten (zumal in Kulturen der Angst) zur Seite zu stehen, damit sie in der Angst als solidarisch liebende Menschen bestehen können, wird dadurch erschwert, dass die

¹⁰ Moisi, Dominique: Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen, München 2009.

¹¹ Diese ist eine der zentralen Positionen einer Philosophie der Angst: Aspekte der Angst, hg.v. Hoimar von Dietfurth, München ²1977.

¹² Renz, Monika: Angst verstehen. Tiefer als die Angst liegt das Urvertrauen, Freiburg 2019.

Kirche lange Zeit selbst eine „Pastoral mit der Angst“ gemacht hat: Angst vor der Hölle, dem Fegfeuer, Angst vor einem strafenden Richtergott: „Doch leider ist die Kirche oft Auslöser für Ängste und Enttäuschungen“ (Mann, 1963) „Gottvertrauen soll nicht durch Angst erzwungen oder gefördert werden. Angst ist fast immer negativ zu sehen“ (Frau, 1968). „Die Benützung von ‚Angstmacherei‘ (Himmel, Hölle, etc.), die immer noch nicht ganz verschwunden ist, muss endlich ganz wegfallen“ (Mann, 1963). Versucht die Kirche gar, die Mitglieder durch die Angst vor dem Jenseits an sich zu binden? (Mann, 1960) „Ob jedoch die Kirche angstfrei arbeitet, ist für mich noch die Frage. Ich kenne die sog. ‚Alte Schule‘, wo der allmächtige Gott straft, mich richtet, mir Angst vor seiner Strafe macht. Ich konnte jedoch auch den ‚allgütigen‘ Gott kennenlernen, wo ich mich angenommen, verstanden fühle in all meiner Angst, meinem Schmerz. Ich möchte eher diesen allgütigen Gott in der katholischen Kirche favorisieren.“ (Frau, 1957)

Zu diesen im Bereich der Moral geschürten Ängste kommen Ängste durch einige Vertreter der Kirche hinzu, die gänzlich anderer Art sind und die sich in Opfern des Missbrauchs von Macht und Sexualität einstellen. Die Kirche ist derzeit leider gerade damit beschäftigt, unnötige „Ängste, die durch die Kirche entstanden sind, aufzuarbeiten“ (Frau, 1963).

Die Kirche soll also „bei sich selbst anfangen und aufhören den Menschen Angst zu machen, indem sie insbesondere den Menschen in der Sexualmoral bis ins Schlafzimmer Vorschriften macht und Verstöße mit schwersten Sünden gleichsetzt. Sie soll den Menschen Seelsorge anbieten in Lebenskrisen und Umbrüchen und sie nicht moralisch dafür noch verurteilen. Es gibt konkrete Seelsorgerinnen und Seelsorger, die das bereits tun, aber die sogenannte Amtskirche und einige ihrer Vertreter bieten ein anderes Bild.“ (Mann, 1972) Auf das Hinhören und Analysieren wird Wert gelegt: „Das stimmt so. Dabei muss das so glaubwürdig geschehen, und zwar auf dem Boden der Tatsachen und der gegenwärtigen Realität, dass Menschen auch von außerhalb sich daran ein Beispiel nehmen können. Wichtig ist also eine genaue Situationsanalyse unserer Gesellschaft und der psychologischen Bedingungen, um in einer zeitgemäßen Sprache im christlichen Glauben agieren zu können. Aber nicht nur die Sprache ist notwendig, sondern auch andere Formen der Kultur wie ‚spielerische Darstellung‘, aber auch das persönliche Leben ‚in Liebe‘.“ (Mann, 1955)

Viele Befragte verlangen: Die „Kirche darf keine Angst machen.“ (Frau, 1946) Das ist aber leicht gesagt und schwergetan. Denn die „Kirche als System ist angstnah und daher umso mehr gefordert gegenzusteuern, um dem Evangelium gerecht zu werden“ (Mann, 1960). Wie sehr die Angst bis in die Tiefen der kirchlichen Strukturen reicht, zeigt sich an der Angst der Kleriker vor dem Verlust von ‚Macht‘ oder an der mutlosen „Verhinderung von Reformen“. (Mann, 1960)

Fast aggressiv ist die Einlassung eines Mannes (1948): „Das [diese Kirchenvision] ist eine perverse Aussage. Die Kirche ist schon selbst eine Kultur der Angst. Sie muss aufgelöst werden.“ (Mann, 1948)

Kulturen der Angst

Die Teilnehmenden an der Studie haben den neben „Oasen des Gottvertrauens“ auch zweiten zentralen Begriff der vorgelegten Kirchenvision, nämlich „Kulturen der Angst“, durchaus kritisch bedacht.

Mehrere Anfragen werden gestellt. Die von vielen Wissenschaften vertretene Ansicht, dass heute die Angst für das persönliche Leben wie für die Politik ein Schlüsselfaktor ist, wird nicht unbedingt geteilt: „Angst ist nicht das eigentliche Problem unserer Welt. Beliebigkeit und Gleichgültigkeit viel eher.“ (Mann, 1944) Ähnlich ein anderer: „Die ‚Kulturen der Angst‘ täte ich gern erweitern mit... Kulturen der Gedankenlosigkeit“ (Mann, 1942).

Es gehe also nicht nur um „Kulturen der Angst“, sondern auch um „Erscheinungen von Sinnverlust, von Überdruß und Ausweglosigkeit/Machtlosigkeit, die Depression, Gleichgültigkeit und Egoismus“ (Mann, 1971)

Die bezogenen Positionen haben also eine enorme Spannweite:

- Auf der einen Seite sind jene, die sagen: „*Ich verspüre keine Kultur von Angst!*“ (Mann, 1977). „‘Kultur der Angst’ ist eine Kampf-Floskel im links-linken Diskurs.“, so eine kritische Anmerkung (Mann, 1947) Es müsse daher „genau analysiert werden, ob die ‚Kulturen der Angst‘ wirklich so existieren oder z.T. eingebildet sind bzw. von bestimmten Gruppen ideologisch genährt werden.“ (Mann, 1952) Einem Befragten kommt vor: „‘Kulturen der Angst’ ist aber eher ein Begriff, der die berechtigten Sorgen der Menschen angesichts der durch massenhafte Immigration von Menschen nicht integrationsbereiten Menschen fremder Kulturen entstandenen wachsenden Probleme in eine paranoide Richtung abdrängen will. ‚Kulturen der Angst‘ begegnet man sicherlich nicht, wenn man die Apperzeption der Wirklichkeit verweigert und die europäischen Eliten einfach machen lässt in der Hoffnung, Gott wird das schon alles geradebiegen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Autoren des o.a. Satzes die Angst vor dem Klimawandel gemeint haben, denn da ist bei den kirchlichen Aussagen von Gottvertrauen nichts zu sehen.“ (Mann, 1981) Zumindest aber sei die Rede von Kulturen der Angst „zu negativ formuliert“ (Mann, 1959). Zuversichtlicher klingt das Statement: „Ich sehe keine Kultur der Angst und die Kirche sollte erst recht nicht zulassen oder gar unterstützen, dass eine solche entstehen kann könnte.“ (1938)
- Auf der anderen Seite betont jemand zunächst: „Noch sehe ich keine dominierende Kultur der Angst, aber *es scheint, als ob wir uns auf dem Weg dorthin befinden.*“ (Frau, 1962) „Die Kirche sollte erst recht nicht zulassen oder gar unterstützen, dass eine solche entstehen kann könnte.“ (Mann, 1938) Der Bogen der Aussagen spannt sich jedoch noch weiter: „Wir erleben im politischen Alltag im Moment eine verstärkte Kultur der Angst. Menschen werden offen belogen, mit Lügen und Halbwahrheiten zugedeckt. Dies führt zu einer Verunsicherung und Angst.“ (Mann, 1958) „Meiner Einschätzung gibt es heute ‚Kulturen der Angst‘ - vor allem ‚Fremden‘ (also Migrant*innen) gegenüber.“ (Mann, 1978) Der Begriff „Angstkulturen“ wird mit dem Begriff „Hasskulturen“ in Verbindung gesetzt (Mann, 1967).

„Angst bringt nie Gutes“

Mag auch die Frage umstritten sein, wie prägend die Angst in der gegenwärtigen (westlichen) Kultur ist, so bezweifelt niemand die Aussage einer Frau (1960): „Angst bringt nie Gutes!“ Ähnlich der Vermerk: „Angst ist ein ganz schlechter Ratgeber und verhindert positives Nachdenken und Handeln“ (Mann, 1926). Aus ihr entstehen „Hass, Krieg und Unmenschlichkeit“ (Frau, 1967). Daher „scheint das richtig zu sein, denn in der Tat ist Angst das große Thema heute, sowohl auf der individuellen wie auch auf der kollektiven Ebene“ (Mann, 1956). „Angst ist meines Erachtens das ‚Grundübel‘, das zwingend zu Gier, Hass oder Verblendung führt.“ (Frau, 1967)

Wichtig ist für die Diskussion der Hinweis darauf, dass die Wortfelder von Angst und Furcht sich nicht scharf voneinander trennen lassen. Alltagssprachlich werden die beiden Begriffe auch (wie auch in biblischen Texten, aber auch in den vorliegenden Stellungnahmen) vermischt gebraucht. „Habt keine Angst!“ „Fürchtet euch nicht!“ Beides sind Jesusworte. Manche Fachleute raten, Furcht an konkrete Bedrohungen zu binden – z.B. die Angst vor der Umweltzerstörung (Frau, 1962) oder vom dem staatlichen Kontrollverlust im Herbst 2015.

„es bedarf einer sehr differenzierten Analyse und Unterscheidung von angst (diffus und lähmend) und furcht (konkret problembezogen und Wachsamkeit fördernd).!“ (Mann, 1940) Das entspricht auch dem fachwissenschaftlichen Diskurs. In diesem werden die beiden Begriffe unterschiedlichen Erfahrungen zugeordnet.

- Dann sitzt die Angst im Bauch, ist irrational und themenarm: also solche lähmt sie und treibt in die Enge (*angustia* lateinisch).
- Anders die Furcht. Diese sitzt im Kopf, ist rational und thematisch: das entfaltet Selbstschutzmaßnahmen, macht kämpferisch, befreit durch Einsatz und Auseinandersetzung.

Grundsätzlich aber gilt: „Angst ist nicht nur schlecht, sie ist eine Warnung, manchmal lebensrettend und muss ernstgenommen werden. Wogegen sich zu wehren ist, ist ihre Instrumentalisierung.“ (Frau, 1958: in diesem Satz wäre auf Grund der soeben vorgeschlagenen Umschreibung wohl das Subjekt „Furcht“ angebrachter).

Angstmacherei

Jedenfalls ist angesichts der Ängste in der Flüchtlingszeit „auf die Ängste der Menschen hinzuhören und sie ernst zu nehmen - warum haben Menschen Angst vor Fremden? Welche Erfahrungen haben sie? Was läuft tatsächlich schief und was lässt sich verbessern?“ (Frau, 1955) Zugleich „bedürfte es eines wesentlich klareren Auftretens gegenüber den Verursachern der Kultur der Angst“ (Mann, 1952). Denn „Angst ist für Populisten zum Geschäft geworden. Angst ist aber kein guter Ratgeber, um Zukunft zu bauen.“ (Mann, 1958) „Gegen Angstmacherei aufzustehen - auch innerhalb der kath. Kirche – ist absolut notwendig. Wenn ich den Menschen zu einem gesunden Selbstwertgefühl, Selbstachtung und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten ver helfe - auch durch den Glauben, dass Gott die Liebe ist, uns mit vielen Fähigkeiten ausgestattet hat – und ihnen die Möglichkeit gebe Wissen zu erwerben, kann die Kirche den Menschen Werkzeug gegen ‚Kulturen der Angst‘ mitgeben.“ (Frau, 1950) „Die Jesusworte: ‚Habt keine Angst‘ mögen regelmäßig den Angstparolen der Rechtspopulisten entgegengehalten werden. Medien und Kirche mögen intensiver zusammenarbeiten im Analysieren der rechtspopulistischen Positionen. Die Ergebnisse von Ausgrenzung und Gewalt haben wir hier in Österreich ja erst unlängst erlebt: Austrofaschismus, Nationalsozialismus, heute Kapitalismus.“ (Mann, 1940)

Es ist also ratsam, die Begriffe Angst und Furcht zu unterscheiden. Geschieht dies nicht, dann können im Diskurs unerwartete und ungewollte Komplikationen entstehen. So schreibt sich angesichts der vorgelegten Kirchenvision eine Frau (1965) ihren Dissens so vom Leib: „Aussagen dieser Art machen mich sehr wütend. Angst ist im Normalfall keine Krankheit, sondern eine gesunde Reaktion auf eine realistische Einschätzung einer Situation. Hier einfach nur auf Gottvertrauen zu setzen ist meiner Ansicht völlig unverantwortlich. Gottvertrauen ist nur dann angesagt, wenn die Gründe der Angst analysiert werden und Wege gesucht werden, die Ursachen dieser Ängste zu beseitigen.“ Aber vielleicht könnte gerade dazu das Gottvertrauen Rückenwind geben.

(Gott-)Vertrauen

„Vertrauen hat unsere Welt sehr bitter nötig. Die Kirchen haben die ehrenvolle Aufgabe, dieses Vertrauen zu leben, es auszusäen und Menschen dazu zu ermutigen. Kirche sollte ein Gegenpol zu den Kulturen der Angst sein, ermutigen und Hoffnung verbreiten.“ (Mann, 1956)

Vertrauen wird von Vielen als Kontrapunkt der Angst gesehen („Vertrauen und Angst sind ein Gegensatzpaar“: Frau 1973). Von einem Urvertrauen auf dem Grund unserer Existenz ist tiefenpsychologisch die Rede, welches durch eine Urangst überlagert sei.¹³ Menschen, die von der Angst bestimmt sind, neigen zur Selbstverteidigung durch Gewalt, Gier und Lüge. Hat hingegen das Vertrauen Überhang, kann ein Mensch glauben, hoffen und lieben. Während die Angst entsolidarisiert, eröffnet das Vertrauen den Raum für solidarisches Handeln. „Aus einem Urvertrauen (manche nennen es Gottvertrauen) heraus kann Unsicherheit, Krise, Leid und auch der Tod ‚bewältigt‘ werden.“ (Mann, 1960)

Welchem Gott?

Das Wort Gottvertrauen steht und fällt mit der Frage eines Mannes: „Wovon, oder von wem reden wir, wenn wir GOTT sagen? Die Sprache der Liturgie und der Predigten ist selbst bei offenen, ‚fortschrittlichen‘, nachdenklichen Priestern oder Bischöfen ein nicht mehr verständliches Vokabular. Ich selber stehe recht

¹³ Renz, Monika: Erlösung aus Prägung, Paderborn 2008. Dazu auch die bedeutenden Beiträge von Soeren Kierkegaard, Eugen Drewermann und Eugen Biser.

stumm davor, höre mir die Worte an und denke: Jetzt soll mir der mal in eigenen Worten sagen, was z.B. bedeutet: ‚Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünden der Welt‘, oder das Credo, oder: die großen Worte von der allumfassenden Barmherzigkeit unseres liebenden Gottes. Wo kriege ich das auch von mir ersehnte tiefe Gottvertrauen her? Welche Überzeugung kann ich der Angst entgegensetzen, die mich bei den täglich schlimmen Weltnachrichten überfällt? (Besonders wenn ich an die Kinder und Enkel denke.) Der Gott meines Theologiestudiums existiert nicht mehr. Die vielen Bände Dogmatik, Fundamentaltheologie, Moraltheologie mit ihren unsäglichen Beweisführungen sind längst aus dem Regal. Was noch existiert, ist die Suche nach der Wurzel dieses Gottvertrauens, das ich z.B. als Kind in der Not des Krieges bei vielen Menschen erlebte. (Was Gott tut, das ist wohlgetan... der dich auf Adlers Fittichen sicher geführet...) und: das ich in der Mystik versuche zu finden. Das ist Thema in Gesprächskreisen, aber zu wenig der akzeptierten Theologie. An der Gottesfrage hängt alles. Im Übrigen scheinen mir die Religionen überhaupt in der Krise, aber das würde jetzt zu weit führen. Eins noch: Mein Weg führt mich zu dem Menschen Jesus: Wie hat er das fertiggebracht? Sein Vertrauen? Auf den Vater? Meine Situation habe ich mal so zusammengefasst: Vergiss alles, was du geglaubt, was du gelernt hast! Bis hin zum Nichts! Alles, bis auf die Sehnsucht.“ (Mann, 1936)

„Welchen Gott meinen wir [also], wenn man von Vertrauen redet? Wir sind alle in Gottes Hand? fragte einmal Eugen Drewermann.“ (Frau, 1968)

Wege zu (Gott-)Vertrauen

Erwogen wird von Befragten auch, wie das Gottvertrauen zustande kommt und welche Rolle die Kirche / die Seelsorge dabei spielen kann: auch von einem Versagen der Kirche in diesem Kernbereich ist wiederholt die Rede. Bedacht wird zudem das Wechselspiel zwischen Vertrauen zwischen Menschen und dem Vertrauen in Gott. Eine der Aussagen klingt diesbezüglich eher ratlos und enttäuscht: „manchmal weiß ich nicht, was zuerst kommt: vertrauen in menschen oder vertrauen in gott. das tröstende, heilende und beschützende im gottvertrauen hat nicht unbedingt eine soziale seite. das tröstende, heilende und schützende im eingebettetsein vertrauter menschen hingegen schon. manchmal sind die oasen der kirche halt auch recht einsam...“ (Frau, 1963)

Vertrauen lernen

Vertrauen kann bei vielen Anlässen erworben und gestärkt werden. Vertrauenswürdige Personen spielen dabei eine wichtige Rolle

Fachleute nennen eine Reihe von wichtigen Personen und Situationen für die Ausbildung des Vertrauens: elterliche Menschen, liebevolle Begegnungen, die Stärkung der Persönlichkeit und des Selbstwerts, durch politische und interreligiöse Bildung. Von großem vertrauensbildendem Wert sind Gesichter und Geschichten von Fremden, von unbegleiteten Flüchtlingskindern.

Und auch der „Aufbau von Gottvertrauen kann nur über geeignete Menschen stattfinden“, zeigt sich eine Beteiligte überzeugt: So können die verschiedenen zwischenmenschlichen Wege können dazu helfen, nicht nur Vertrauen zu lernen, sondern in all diesen „weltlichen“ Formen Spuren jenes Vertrauens zu entdecken, das Gott zu uns hat und das er in uns wachlieben will. Die zwischenmenschlichen Formen des Vertrauens können wie Sakramente, also Lesehilfen und Wachstumsorte für das in unserer Tiefe angesiedelte Gottvertrauen werden. Dabei mag zutreffen, wie auf dem Evangelischen Kirchentag unter dem Motto „Was für ein Vertrauen“ geschehen, dass über das (vermeintlich) verlorene Gottvertrauen geklagt wird. (Mann, 1965)

Eine Frau erweist sich aber spirituell als sehr zuversichtlich. Zur vorgelegten Kirchenvision führt sie aus: „Dazu könnte man ganz viel schreiben... Vertrauen und Angst sind ein Gegensatzpaar. Das Wort ‚ausufern‘ zeigt schon an, dass Gottvertrauen einen aus der Fülle leben lässt. Wer sich bewusst ist, dass er oder sie vor Gott alles ist und alles hat, braucht keine Angst zu haben - vor was auch? - und keine Angst zu verbreiten. Er oder sie lebt nicht mehr auf Kosten anderer - auch nicht der Schöpfung. Nicht für alle Personen ist

der Weg zu dieser Haltung gleich lang. Und vielleicht erreichen nur wenige sie ganz und unverlierbar.“ (1973)

Wird Vertrauen in menschlichen Erfahrungen gewonnen und verstärkt, dann kann einem Menschen auch Gottvertrauen „leicht fallen“. Umgekehrt ist es möglich, dass der Weg in der anderen Richtung verläuft: Gottvertrauen konkretisiert sich im menschlichen Vertrauen und trägt dazu bei, in der Angst bestehen zu können. Eine Frau hält es für möglich, „dass ausuferndes Gottvertrauen in liebevolles Menschen-Vertrauen überfließen kann. Damit würde viel von der derzeitigen Angst aufgelöst werden. Dazu muss die Kirche aber auch den Menschen wieder in seine Mitte nehmen, so wie Gott in Jesus mitten unter den Menschen gelebt hat, so sollte auch die Kirche wieder mitten unter den Menschen sein. Sie muss sich zutrauen, dabei das zutiefst Menschliche zuzulassen - jenes Menschliche, das Gott liebevoll anblickt: die Liebe & das Bedürfnis menschlicher Nähe, das Wissen um die eigenen Schwächen - und nicht zuletzt den Humor! - der ist besonders wichtig!!!“ (Frau, 1968) Ähnlich: „Ausuferndes Gottvertrauen, das die Angst nimmt, würde auch den Umgang der Menschen miteinander verändern. Der Blick ist nicht mehr nur ‚Ich‘, sondern WIR in einer komplexen Welt. Es weckt den Mut zu christlicher Profilierung und notwendiger Veränderungen.“ (Frau, 1959)

Solches Fließen von Vertrauen in Gott zu Vertrauen unter Menschen erinnert die Kirche daran, welchen Beitrag sie dazu leisten kann und soll: „Daher sollten Repräsentant/innen der Kirche mitten im Leben stehen, dieses positiv bewältigen und so auf andere auch ausstrahlen können.“ (Frau, 1955) Zweifel tauchen auf, ob sie dazu in der Lage sind: „Leider mangelt es vielen Amtsträgern selbst an Gottvertrauen, außerdem kann man mit Angst besser manipulieren.“ (Frau, 1942)

Einige Beteiligte verweisen darauf, dass theologisch gesehen es nicht die Menschen und auch nicht die Kirche sind, welche Gottvertrauen *schaffen*. Kritisch vermerkt ein Mann (1963) zur vorgelegten Kirchenvision: „Wenn das die Hauptaufgabe ist, dann fehlt der Kirche jede Bedeutung. Gott spendet Vertrauen, nicht Menschen.“ Eine Frau (1960) sekundiert: „Ob allerdings das Gottvertrauen durch die Kirche gebildet wird? Ich meine, es wird von Gott geschenkt und darauf sollten wir auch immer wieder hinweisen und Menschen helfen, dass sie sich trauen, sich Gott in die Arme zu werfen und mit IHM zu gehen.“

Monika Renz, Tiefenpsychologin und Theologin, hat sich auch mit dieser Frage befasst. Sie geht davon aus, dass jeder Mensch aus einem paradiesischen Zustand kommt, indem Urvertrauen die Grundstimmung ist. Dann aber erwache „unter dem Baum der Erkenntnis“ das (duale) Bewusstsein. Das Ich hier und die „Welt“ dort treten nach und nach ins Bewusstsein und damit auseinander. Dabei könne eine doppelgesichtige Urangst entstehen, welche das Urvertrauen gleichsam überlagert. Es ist eine Angst vor dem zu viel und dem zu wenig. Das erwachende Menschenwesen könne sich verloren oder bedroht fühlen. Diese Urangst (sie nennt sie „Erbschuld“) erhält im Lauf des Lebens unentwegt neue Gesichter. Die Angst könne das Urvertrauen so überlagern, dass sie das gesamte Leben präge. Die (Ur-)Angst wiederum hindert den Menschen daran, zu werden was er ist: ein zur Liebe berufenes Geschöpf. Denn Angst ist der Feind des Liebens und der Solidarität.

Um der Menschlichkeit willen sei es daher angebracht, die Schicht der Ängste zu durchdringen und wieder an das im Grund der Existenz immer vorhandene Urvertrauen „anzuzapfen“.

Von hier aus erschließt sich die Aufgabe der Religionen bei der Bildung von Vertrauen, vor allem in seiner tieferen Form als Ur- und Gottvertrauen. Religionen schaffen gewiss nicht das Urvertrauen – das ist ein Urgeschenk Gottes an jeden Menschen, woran viele Beteiligte an der Umfrage ja deutlich erinnern. Vielmehr trägt sie mit all ihren Ritualen und Erzählungen dazu bei, dass die vom Urvertrauen abgeschnittenen Menschen mit diesem und hier wiederum seiner Quelle, der für Renz Gott selbst ist – zu verbinden. Das ist einer der Bedeutungen der Religion: rückzubinden an die Quelle und den Ursprung. Aufgabe der Kirche sei es daher, „connectedness“ erfahrbar zu machen und zu vertiefen, Gottverbundenheit und damit das verschüttete Gottvertrauen wieder zum Fließen zu bringen.

Diese Gottverbundenheit kann man auch "Glauben" nennen, verwoben mit Hoffnung und Liebe. Macht man dies, dann entbirgt die Einlassung eines sichtlich um die Tradition besorgten Mannes (1968) ihren tieferen und bleibenden Sinn, wenn er schreibt: „Seltsame Frage. Eine gut katholische und eucharistisch ausgerichtete Spiritualität bringt mich stabil in die Nähe Gottes.“ Ein anderer Mann (1940) denkt in die gleiche Richtung: „Ausuferndes Gottvertrauen ist eine schlechte Aussage. Ebenso wie Kultur der Angst. Angst ist keine Kultur. Gottvertrauen kann nicht ausufern. Gottvertrauen steht für Hoffnung. Entscheidend ist der Glaube. Es ist der Glaube zu vermitteln, zu vermitteln, wie man ihm näherkommen kann.“ Also kurz gesagt: „Aufgabe der Kirche: Beziehung zu Gott herzustellen, für die Gläubigen da zu sein. Angst ist nichts Schlechtes, es ist ein Schutz für den Menschen. Gottvertrauen und Angst müssen sich nicht ausschließen.“ (Mann, 1947) Denn: „Mit Gottvertrauen, der Gewissheit, von Gott geliebt und angenommen zu sein, kann Zufriedenheit wachsen und Angst verringert werden.“ (Frau, 1977). „Gottvertrauen erdet, Gottvertrauen bringt Hoffnung und Zuversicht. Mit Gottvertrauen nehmen wir alle Hürden. Ohne Gottvertrauen haben wir kein Fundament!“ (Frau, 1962) „Aus einem Urvertrauen (manche nennen es Gottvertrauen) heraus kann Unsicherheit, Krise, Leid und auch der Tod ‚bewältigt‘ werden.“ (Mann, 1960)

Es klingt wie eine Kurzfassung der vielen Überlegungen: „Angst ist allgegenwärtig in unserer Welt. Deshalb ist die Verkündigung des Reiches Gottes ein ‚Biotop des Vertrauens‘ unter Menschen und zwischen Volksgruppen, um die Macht von Angst und Gewalt zu begrenzen oder sogar zu überwinden. Doch diese Hauptaufgabe der Kirche ist gebunden an das Vertrauen auf Jesus Christus, an den gemeinschaftlichen Glauben an den Sohn Gottes, der allein die Macht hat, die Strukturen des Bösen zu durchbrechen. Nur dieser GLAUBE rettet uns für die Zukunft!“ (Mann, 1954)

„Da ist ‚die Kirche‘ weit davon entfernt“

Die Diskussion der vorgelegten Kirchenvision wird stellenweise sehr praktisch: „sehr richtig, die Frage ist nur: wie?“ (Mann, 1939) „Hört sich gut an, ist aber schwierig in der Umsetzung.“ (Mann, 1958)

„Es ist die Frage, wie ‚Gottvertrauen‘ sichtbar und erlebbar wird. Die Einsamkeit und Vereinsamung der Menschen in unserer zurecht von der Individualität geprägten Kultur stellt ein großes Problem dar. Christen sollten in überschaubaren Gruppen (Togetherness) leben und Programme und Dienste für die Gesellschaft übernehmen. Wir müssen Kulturen der Begegnung schaffen in echter Anteilnahme.“ (Frau, 1964) Bei aller Begeisterung können kulturelle Widerstände nicht übersehen werden: „Eine Super Aussage. Nur wie packt man das an???? Schließlich und endlich sind wir laut 2 Vaticanum alle Kirche und jeder der sich auf die Nachfolge Christi eingelassen hat sollte dies mit seinem Leben, also ich mit meinem Leben tun. Nur wie?, wenn man so oft gegen Strom ALLEIN GELASSEN rudern muss?“ (Frau, 1963)

So kommt es dann zu eher zurückhaltenden Einschätzungen: „Finde ich schön. Leider erlebe ich es kaum. Ideal und Realität klaffen (zu) weit auseinander. Zur Illustration: Ich höre sehr gerne den Klang von Kirchenglocken in der Landschaft und ich stimme auch dem Zweck dieses Läutens (Gebets- und Gottesdienststruf) zu, aber wenn ich dann an die Realität der allermeisten christlichen Feiern denke, dann vergeht mir eigentlich jede Lust bzw. Freude, dem Ruf zu folgen. Zu tief ist die Enttäuschung über blutleere Gottesdienste, die ganz und gar nicht gottvoll sind, sondern bloßes Abspulen frommer Phrasen. Kirche ist natürlich viel mehr als bloß ihre religiösen Feiern, aber ihr Zustand zeigt sich doch darin.“ (Mann, 1962) – „Ich sehe es auch als zentrale Aufgabe der Kirche ein Fels in der Brandung zu sein, der Vertrauen schenkt und Angst nimmt. Leider erlebe ich sehr oft das Gegenteil in den Pfarren. Da haben es sich viele bequem gemacht und stellen ihre eigenen Regeln auf. Das noch im Namen Gottes. Da darf man sich nicht wundern, wenn die Leute davon nicht angesprochen werden und die Kirchen immer leerer werden.“ (Mann, 1961)

Zurückhaltend wird gehofft, dass kleine Schritte möglich seien: „Diese Aussage gefällt mir. Sie verdeutlicht, dass Christen im Kleinen beginnen dürfen, solche Oasen zu schaffen, und nicht den Anspruch haben, die ganze Welt zu retten. Das entspricht auch meinem Verständnis von jesuanischem Denken und Handeln. Immer wieder Dialog und Versöhnung zu suchen und die Hoffnung nie aufzugeben, auch wenn es schwer ist, das verstehe ich unter Oasen des Gottvertrauens.“ (Frau, 1962)

Ein Haupthindernis sei die Kirche selbst: Denn wie soll es gelingen, dass Menschen gerade in einer Kirche, die soeben viel Vertrauen verspielt hat, Vertrauen tanken? „Stimmt, aber die Kirche hat zuerst die Aufgabe glaubwürdig und spürbar der Verkündigung zu dienen, dass Gott handelt und da ist... Die Oasen klingen ein bisschen nach Heile-Kirche-Modell.“ (Mann, 1959)

Praktische Hinweise finden sich in den Texten, die aber nicht darüber hinwegtäuschen sollen, dass es sich um eine Herkulesaufgabe handelt: Vieles könne „in kleinen Einheiten (Gemeinden)“ geschehen (Mann, 1939). „Wir Christen-Gemeinden müssen ehrlich, offen, transparent innerhalb unserer Gemeinde mit den Menschen umgehen, dann sind wir spirituelle Oasen.“ (Mann, 1954)

„Es gilt zunächst, ‚vor Ort‘ solche ‚Kulturen der Angst‘ aufzuspüren. Einladend zu vertrauensvollem Gespräch - einzeln oder in Gruppen - zu sein und zu wirken, ist wichtig. Aber findet man wohl dafür ‚Interesse‘ auf Seiten der Betroffenen? Wo Ängste vorhanden und durch Gemeindeglieder "geschürt" werden, muss energisch eingeschritten und ‚heilsame Veränderungen‘ eingeleitet werden. Ein vertrauensvolles Miteinander braucht es auf jeden Fall *immer!*“ (Mann, 1948) „Angst ist zu nehmen, wenn Menschen aufeinander zugehen und sich kennenlernen. Die Aufgabe der Kirche ist es die Gemeinschaft zu fördern. Die Gemeinschaft muss Konfessionsübergreifend als auch Religionsübergreifend gepflegt werden.“ (Mann, 1967) „Es ist meiner Meinung nach die Aufgabe der christlichen Gemeinden, vor Ort Räume, Oasen zu schaffen für Begegnungen auf Augenhöhe.

Hier haben alle Menschen Platz - es gibt keine Eintrittsbedingungen, denn wir alle sind als Menschen Ebenbilder Gottes und dazu berufen, die Botschaft Jesu vom Reich Gottes zu verkünden und darnach zu handeln. Das ist ansteckend und schenkt Vertrauen.“ (Mann, 1948) „Einander begegnen, miteinander reden, miteinander beten und so Nächstenliebe pflegen, dass Gott nicht zu kurz kommt und so Angst überwinden.“ (Mann, 1946)

„Ich finde diese Aussage angesichts der populistischen Angstmacherei von allen Seiten und zu was auch immer besonders wichtig. Die Frage ist allerdings, ob Menschen, welche Angst haben, sich tatsächlich den Kirchen zuwenden. Wie denn sollen sie die Botschaft angesichts kaum erkennbarer Kommunikation der Kirchen in der Öffentlichkeit davon erfahren? Und diejenigen, welche davon hören: Wie können sie angesichts der Skandale in der Kirche das Vertrauen in das Kirchenpersonal wiedergewinnen, gerade in dieses Personal, welches ja Sprachrohr und Vermittler der Botschaft ausufernden Gottvertrauens sein soll? Eine Aufgabe, welche voraussetzt, dass - im Rahmen des menschlich möglichen - so integres Personal - wie immer machbar - rekrutiert wird. Eine Öffnung der Zulassungsbedingungen zum Kirchenamt könnte da sicher hilfreich sein. Wieder zu schaffendes Gottvertrauen hängt jedoch stark davon ab. Die (Wieder-)Herstellung von Glaubwürdigkeit und Vertrauen in die Institution braucht wahrscheinlich besondere Maßnahmen, zu denen heute m.E. die Bereitschaft noch zu wenig vorhanden ist. Es wird zwar aufgedeckt, entschuldigt und versucht die Sache gut zu reden. Zu schnell wird jedoch wieder in eine ‚heile‘ Welt zurückgeeilt und man wendet sich wieder dem ‚normalen Tagesgeschäft‘ zu und deckt einen Mantel über das Geschehene. Das wird kaum genügen. In der momentanen Situation wohl eine Herkulesaufgabe.“ (Mann, 1948)

Sehr grundsätzliche Überlegungen stellt ein sichtlich engagierter Mann an. Nicht erst seit dem Diktum von Jürgen Habermas (er sei «religiös unmusikalisch») ist zu beobachten, dass Religion wieder mehr Bedeutung im gesellschaftlichen Diskurs erhalten hat. Gleichzeitig nimmt das Wissen um religiöse Inhalte und Verhaltensweisen ab. Die Frage liegt nicht weit, wohin eine Gesellschaft sich entwickelt, die Religion sehr unterschiedlich bewertet – mal als massive Gefährdung, mal als Chance für ein lebenswertes und gerechtes Leben für möglichst viele Menschen.

Von ihren Ursprüngen her ist Religion ein kultureller Weg, der in der Geschichte der Menschheit vielfältig beschritten wird. Er führte zu einem vertiefteren Verständnis des Einzelnen in seiner Mit- und Umwelt. Die Einbettung derjenigen, die ihren religiösen Weg mehr oder weniger bewusst gingen, hat dabei in ihren Gruppen unterschiedlichste Formen angenommen. Aus heutiger Perspektive zeigt sich keiner dieser vergangenen Wege - auch jener DER 'Kirche' - als davor gefeit, die Menschen in Zwänge oder eigenartige

‘Schockstarre’ zu versetzen. Im Koffer von Religionen rollt die menschliche Ambivalenz mit – das Potential für mehr Solidarität untereinander und über die Gruppe hinaus und die schwer verständlichen Verschattungen durch Missbrauch menschlicher Ängste.

Umso mehr hat ein religiöser Weg heute den Gang in die freie Entscheidung für das Eine (unum), Wahre (verum), Gute (bonum) einschließlich der Auseinandersetzung mit dem Bösen (malum) und Schöne (pulchrum) vor sich. Es ist dies jenseits fundamentalistischer Versuchung ein andauerndes Wagnis, das im Prozess der Kulturbeggnung zu gegenseitiger Verständigung mit sich selbst, den anderen und dem transzendenten Geheimnis des Daseins zu führen verhelfen kann – nicht zuletzt um der vollen Gerechtigkeit auf der Erde willen. Auch wenn dies hier so emphatisch behauptet wird, ist nochmals an die menschliche Kon-dition zu erinnern, die sich beschränkt – einerseits «religiös verengt» und auf der anderen Seite auch «religiös un-musikalisch» zeigt.

Was ist also darin die Hauptaufgabe der Kirche? Die mündigen Entscheidungen der Getauften und Gefirmten ernst nehmen sowie dadurch überhaupt NEUES Vertrauen aufzubauen. Die "Oasen ausufernden Gott-vertrauens" werden sich mit der Kraft des Geistes selber entwickeln - wir brauchen dazu als Getaufte und Gefirmte nicht gegängelt zu werden.“ (Mann, 1949)

Es gibt aber noch tieferliegende Hindernisse: „Es ist sehr schwer, Gottvertrauen zu haben, wenn ich mir unter Gott nichts vorstellen kann! "Oasen ausufernden Gottvertrauens" klingt für mich sehr unwirklich. Ich wünsche mir Mitchristen, die auch zweifeln, sich aber trotzdem auf den Weg machen, die Gebote der Liebe und des Friedens, der Verantwortung für die Schöpfung wahrzunehmen, gemeinsam schwere Auf-gaben anpacken, Vertrauen zueinander und in den Sinn unseres Lebens haben. Eine ‚neue Welt‘ zu bauen, ist unsere christliche Aufgabe hier - nicht auf das Paradies zu hoffen!“ (Frau, 1948)

Bei allen Bedenken überwiegt aber die Zuversicht, dass es den Kirchen gelingen kann,“ Oasen des Gottver-trauens in Kulturen der Angst“ zu werden: „Schön wenn es so wäre!“ (Mann, 1966) „Bissl blumig ausge-drückt, aber das Engagement für eine Vertrauenskultur finde ich sehr wichtig.“ (Frau, 1962) „Das ist noch ein weiter Weg, aber nicht unmöglich.“ (Frau, 1973) Entlastend kann dabei sein, dass die Kirche diese Auf-gabe nicht allein schultern könne und auch nicht müsse. Vielmehr sei „darauf zu achten, wo solche Oasen ausufernden Gottvertrauens auch an anderen Orten der Zivilgesellschaft schon gelegt und erprobt wer-den.“ (Frau, 1961)

Es ist eher eine Einzelmeinung, dass das in der Vision umrissene überhaupt nicht die Hauptaufgabe der Kirche sei, sondern letztlich ihre Selbstaufgabe. Denn wäre dies der Fall, „dann brauchen wir keine Kirche mehr, das können andere besser.“ (Mann, 1942)

Zwei spirituelle starke Aussage Aussagen mögen die Analyse der reichhaltigen Texte krönen: „Aufgabe wird sie nur erfüllen können, wenn sie zur Mystik des Urchristentums zurückfindet.“ (Frau, 1957) „men-schen sollen lernen, sich durch die angst hindurchzubeten, statt der Illusion, die angst hinwegbeten zu können.“ (Mann, 1940)

Pastoraltheologische Reflexion zur vorgelegten Kirchengvision

Es war im Jahre 1933. Die Weltwirtschaft steckte in einer tiefen Krise. Franklin D. Roosevelt wurde gerade als 32. Präsident der amerikanischen Staaten von Amerika angelobt. In seiner Inaugurationsrede bemerkte er weitsichtig: „The only thing we have to fear is fear itself.“ Nun prägte nicht nur damals wegen der welt-weiten Depression die Angst die Weltkultur. Auch heute gibt es diese „Kultur der Angst“.

Wir leben heute in Europa in einer Kultur der Angst

1. Das ist nicht in allen Kontinenten so. Der französische Politologe *Dominique Moïsi* beobachtet in „Chin-dia“ - er nimmt hier China und Indien zusammen, es ließen sich aber auch Südkorea und Japan beifügen - a „culture of hope“. Wer wie ich schon einmal junge Chinesinnen und Chinesen kennen lernen konnte, spürt sehr rasch, wie sehr diese in ihrer Lebensführung und in ihrer Arbeitswelt von einem unbändigen Optimismus geprägt sind. Ganz anders ist seiner Ansicht nach die Lage in den arabischen Kulturen: Diese

seien von einer folgenschweren Demütigung (humiliation) verwundet. Eine Reaktion darauf sei, so der Fachmann der Politikwissenschaft, jener Terror, welche die Welt heute in Angst und Schrecken versetzt. Osama bin Laden war kein armer Saudi, sondern entstammte einer reichen Familie. Mit der Gründung von al Kaida reagierte er auf die Demütigung der arabischen Welt durch die Cruise-Missiles von George W. Bush. Die Demütigung der arabischen Welt durch den derzeitigen Präsidenten Donald Trump ist auch nicht durch Anerkennung und Respekt vor den arabischen Kulturen gezeichnet. Konkret nannte er neun arabische Länder: Wer aus diesen in die USA einreisen wolle, müsse nachweisen, dass er kein Krimineller und kein Terrorist ist. Interkultureller Respekt sieht anders aus.

Eine gänzlich andere Kultur findet Moïsi in Nordamerika. Seit dem Angriff von Terroristen auf das World Trade Center 9/11 hat sich, so Frank Furedi, eine „Culture of fear“ festgesetzt. Eine ähnliche Grundstimmung findet Moïsi in Europa. Auslöser dafür war die Finanzkrise des Jahres 2008. Das Eintreffen einer großen Zahl Schutz suchender Menschen vor allem aus den Kriegsgebieten des Nahen Ostens und aus Afghanistan hat die Angst vieler Menschen noch weiter gesteigert.

Angst im Aufwind

2. Die Kultur der Angst hat heute in unseren Ländern Aufwind. Medien, Sprache und Politik tragen dazu bei.

Medien, vor allem jene des Boulevards, die aus Verkaufsgründen negative Nachrichten (bad news) bevorzugen, fördern diese Kultur der Angst tagtäglich. Und Hans Rosling, kürzlich verstorbener Wissenschafts-entertainer aus Schweden, berichtet von der Neigung der Menschen zu generalisieren.

Dazu kommt, dass wir eine Sprache der Angst praktizieren. Das hat sich insbesondere in der sogenannten Flüchtlings Zeit gezeigt. Zunächst positiv besetzte Begriffe wie Willkommenskultur oder Gutmensch kamen in unglaublich kurzer Zeit in Verruf. Auch das zunächst Solidarität weckende Wort Flüchtling wird unbemerkt mit negativen Zusatzwörtern verbunden und damit abgewertet. So reden wir heute von Flüchtlingskrise, Flüchtlingswellen oder von Flüchtlingslawinen. Wir verwenden unbedacht das mittelalterliche Wort, Europa müsse sich gegenüber den Flüchtlingen „abschotten“: dieses Wort stammt aus der Seefahrt. Drang Wasser in ein Frachtschiff ein, war dadurch das ganze Schiff gefährdet und dem Untergang geweiht. So versuchte man, im Frachtraum das eindringende Wasser auf einen kleinen Bereich zu begrenzen. Dazu wurden die sogenannten „Schotten hochgezogen“. Das waren Holzbretter, die verhinderten, dass der gesamte Bauch des Schiffes sich mit Wasser füllen konnte. Das Wort ist also ein Wort, das auf Bedrohung und Untergang verweist. Wenn manche Kreise heute „Europa abschotten“ wollen, dann wird vorausgesetzt, dass das Eindringen von Flüchtlingen dem Schiff Europas den Untergang bringen könnte. - Und so wie das Wort Flüchtling inzwischen negativ gestimmt ist, ist Ähnliches auch mit dem Begriff Islam geschehen. Das Wort wird kurzschlüssig mit politischem Islam, mit Islamisierung, mit islamischem Terror und islamischer Intoleranz in Verbindung gebracht.

Aufwind wird auch im politischen Alltag erzeugt. Einige Parteien, häufig sind sie rechtsgerichtet und in ihrer Rhetorik populistisch, zähmen nicht die durchaus reale und begründete Angst von Menschen durch eine wirkungsvolle „Politik des Vertrauens“. Vielmehr betreiben sie eine „Politik mit der Angst“ (Ruth Wodak). In einer Online-Studie aus dem Jahre 2016 konnte ich selbst eine Liste von Positionen einer solchen Politik der Angst erstellen (Zulehner, 2017): Europa müsse zur Festung ausgebaut werden; es kämen nur Wirtschaftsflüchtlinge ins Land; man müsse vor der Islamisierung Angst haben; die schutzsuchenden Menschen seien von Terroristen und Kriminellen unterwandert; es gebe eine Einwanderung in den Sozialstaat, die diesen gefährde. Wenn es so weitergehe, werde alles in eine Katastrophe münden. Solche politisch geschürte Angst sitzt im Bauch, ist irrational, lähmt das solidarische Tun, erzeugt Hass und Aggression. Ganz anders übrigens die Furcht: diese sitzt im Kopf, ist rational, ist zuversichtlich, wird schöpferisch aktiv und sichert so das Überleben.

Ängste in der Flüchtlingszeit

3. In derselben Studie konnte auch eine Anzahl von Ängsten herausgearbeitet werden, welche in unseren Bevölkerungen unterschiedlich weit verbreitet sind. Vier Angstbündel lassen sich abgrenzen:

- Da sind zunächst *biografische Ängste* (ich könnte krank werden, einen Unfall haben, denn Lebenspartner/die Lebenspartnerin verlieren sowie frühzeitig sterben);
- dazu kommen insbesondere seit 2008 *soziale Abstiegsängste*, von denen dann manche konkret mit den Personen, die Asyl erhalten, in Verbindung gebracht werden;
- Ängste haben auch die Reichen, diese sind aber anderer Art: man fühle sich wie ein Fremder in der eigenen Heimat; das Christentum werde in Europa noch einen gebärfreudigen Islam verdrängt; es sind somit *kulturelle Ängste*;
- Zudem gibt es in unseren reichen Kulturen die paradoxe Angst angesichts himmlischer Glücksträume dieser Erde *kurz zu kommen* (Gronemeyer, 1993); das Lebenskonzept nicht weniger Menschen bestehe darin, wie man in minimaler Zeit von 90 Jahren maximales Himmels-Glück auf Erden erreichen könne; das mache solches Leben schnell, überfordert vielfach, erzeugt vor allem dann die Angst zu kurz zu kommen, verursacht also eine Unkultur der Rivalität, die ihrerseits entsolidariert.
- Bei einer überschaubaren Zahl von Menschen wir schließlich eine Art *diffuse Angst*, die therapiebedürftig ist

Angst haben wir alle

Die bisherigen Überlegungen verdeutlichen, dass die verbreitete Angst heute interdisziplinär ausgeleuchtet wird. Das Ziel ist es, die *Angst zu verstehen*, welche heute unsere Europäische Kultur nachhaltig prägt. Bislang haben wir einen politologischen, medienwissenschaftlichen, und kulturellen Zugang gewählt. Diesen ergänzen wir in den weiteren Überlegungen durch einen tiefenpsychologischen Zugang. Dabei schütze ich mich auf die Arbeiten der Tiefenpsychologin und Theologin Monika Renz aus der Schweiz.

4. In ihren Angstanalysen (Monika Renz, 2008, 2018) lernen wir zu verstehen, dass alle Menschen seit dem Erwachen des Bewusstseins eine Art Urangst sich tragen. Zwar erzählen alle großen Religionen und Schöpfungsmythologien (wie etwa die Genesis), dass wir alle aus einem paradiesischen Zustand kommen, in dem die Grundstimmung Urvertrauen ist. Sobald in der embryonalen Frühzeit das Bewusstsein erwacht, kann das ererbte und am Grund des Daseins verbleibende Urvertrauen von einer Urangst überlagert werden. Diese hat zwei Facetten: es ist zu viel (verloren), was auf das erwachende Bewusstsein einströmt. Aber es gibt auch eine gegenläufige Facette: Es ist - vor allem nach der Geburt - die Angst, es könnte zu wenig sein (bedroht), was das abgenabelte Neugeborene zum Überleben in der weiten und doch kalten Welt braucht. Diese beiden Urängste widerstreiten einander, können aber gleichzeitig das Leben bestimmen: zu viel und zu wenig, bedroht und verloren.

Im Laufe des weiteren Lebens können diese beiden Facetten jeweils mit neuen Inhalten gefüllt werden. Die Ängste, die in der Flüchtlingszeit aufgetaucht sind, können diesen Vorgang gut illustrieren. Die große Zahl an Schutzsuchenden, die im Herbst 2015 in Scharen ins Land gekommen sind, *wird uns zu viel*, ihre große Zahl bedroht uns, wir haben die Angst die Kontrolle zu verlieren. Zugleich aber haben heute angesichts derer, die Asyl erhalten, nicht wenige *Angst vor dem zu wenig*: die Einwanderung in den Sozialstaat, der Andrang auf einen angespannten Arbeitsmarkt können dazu führen, dass wir uns den Sozialstaat nicht mehr leisten können und dass auch uns die Arbeit zu wenig wird.

5. Um mit dieser Angst in ihren vielfältigen Facetten leben zu können, greifen wir zu *Selbstsicherungsstrategien*. Eine solche stellt beispielsweise die Angst vor Ausländern, Fremden, den Anderen (Zygmund Baumann), den Islam dar. Dabei wehren wir diese Angstbesetzten Realitäten nicht nur in unserem äußeren Leben ab. Zugleich verteidigen wir uns gegen die inneren Ängste, die durch äußere Realitäten wachgerufen werden. In ihren tiefenpsychologischen Analysen zeigt Monika Renz auf das uns in der Angst mehrere solche Selbstsicherungsstrategien zur Verfügung stehen. Als die drei herausragenden nennt sie Gewalt, Gier

und Lüge. Diese Strategien finden sich heute auch im politischen Alltag. Dort heißen sie Terrorismus, Finanzgier Korruption.

6. Es lohnt sich, auf diese tiefenpsychologischen Einsichten auch einen *theologischen Blick* zu werfen. Das ist im Laufe der Theologieggeschichte von herausragenden Fachleuten geschehen, die dem Phänomen der Angst auf den Grund gegangen sind. Dazu zählen Søren Kierkegaard, Eugen Drewermann, Eugen Biser, Benedikt XVI. Und ebenso Papst Franziskus. Eugen Drewermann hat schon in seiner bahnbrechenden Habilitationsschrift über die „Strukturen des Bösen“ aufgezeigt, dass letztlich die Angst vor der Endlichkeit, vor dem Tod die wahre Quelle des Bösen darstellt. Monika Renz riskiert in ihrer theologischen Dissertation „Erlösung aus Prägung“ die These, dass die Prägung durch die Urangst das wiedergibt, was wir in der Theologie „Erbschuld“ nennen. Sie ist an das Erwachen des menschlichen Bewusstseins gebunden und daher in jedem Menschen angelegt. Zu Recht erinnert die Genesis daran, dass die menschlichen Archetypen Adam und Eva erst unter dem Baum der Erkenntnis zur Einsicht gelangen konnten, was gut und böse ist. Das aufkeimende duale Bewusstsein hat zum Erstehen der Urangst geführt, mit der Folge, aus dem Paradies des Urvertrauens vertrieben worden zu sein. So gesehen haben alle Menschen einen Migrationshintergrund: Wir sind alle Paradiesesvertriebene und leben wie in der Fremde – griechisch *paroikia*: also in Pfarren, und das unterwegs in unsere Heimat, die im Himmel ist.

Eine der Hauptwirkung dieser Urangst ist, dass sie uns die Fähigkeit zu solidarischer Liebe raubt. Voraussetzung für Glaube, Hoffnung und Liebe ist nämlich das Urvertrauen. Wird dieses durch Urangst verschüttet, werden unsere Lebenswurzeln nicht mehr durch Urvertrauen genährt, verlieren wir die Fähigkeit, das zu werden was wir sind (Paul M. Zulehner, 2012): nämlich solidarische liebende Menschen. Genau dazu aber sind wir aber als Ebenbilder eines Gottes, der die Liebe ist, berufen: liebende Menschen zu werden.

In der Angst bestehen

7. Solche Analysen führen zur Einsicht, dass die Grundherausforderung für ein wahrhaft menschliches Leben darin besteht, „*in der Angst zu bestehen*“. Und das inmitten von Kulturen der Angst. Solches wird kaum gelingen, so viele spirituelle Meister in allen Religionen, wenn wir gegen das Böse und gegen die Angst, der das Böse entspringt, frontal ankämpfen. Zielführender ist vielmehr, das Vertrauen so zu stärken, dass es die Oberhand über die Angst gewinnt. Das ist mit der Formel „in der Angst bestehen“ gemeint. Vertrauensbildung wird in Kulturen der Angst zu einer zentralen kulturellen Aufgabe. Vor allem ist der Zugang zu jenem Urvertrauen zu suchen und freizulegen, das im Grund unseres Dasein anweist, aber von Ängsten verschüttet ist.

Nun kann Vertrauen in der Zeit nach der Geburt auf vielfältige Weise gebildet werden. „Elterliche Menschen“ können dazu einen grundlegenden Beitrag leisten. Dazu braucht es „Räume, geprägt von Stabilität und Liebe“ (Brigitte und Peter L. Berger, 1983). In diesen lebt ein Neugeborenes zusammen mit Erwachsenen, die in den ersten Lebensjahren über verlässliche Bindung der Vertrauensbildung eine Chance geben. In späteren Jahren kann sich dieser Vorgang reifenden Liebesbeziehungen fortsetzen. Auch umfassende Bildung, jene der Persönlichkeit, politische wie interreligiöse Bildung, können einen wertvollen Beitrag leisten. Nicht zuletzt ist es möglich, auch im politischen Raum Vertrauen zum Wachsen zu bringen, das dann in der Kultur stärker ist als die vorhandenen Ängste. Das setzt allerdings voraus, dass anstelle der Wahlkampf dienlichen „Politik mit der Angst“ eine „Politik des Vertrauens mit Augenmaß“ riskiert wird. Eine solche Politik des Vertrauens könnte in der Flüchtlingszeit so aussehen: Sie bekämpft die Ursachen der Flucht und der Migration, richtet humanitäre Korridore ein, schafft einen Marshallplan etwa für Afrika. Sie nimmt aufmerksam wahr, was der Bevölkerung an Solidarität zumutbar ist. Noch mehr: Sie traut der Bevölkerung immer ein wenig mehr Solidarität zu, als sie meint tragen können. Die Grundstimmung der Kultur wird zuversichtlich: Wir schaffen das!

8. Solche vertrauensbildende Vorgänge sind *wie säkulare Sakramente*. Sie schaffen einen Erfahrungs- und Handlungsraum, der nicht von Ängsten, sondern von Vertrauen durchflutet ist. In solchen Räumen der Gesellschaft wird nicht moralisiert, auch nicht polemisiert, wird keine Politik mit der Angst gemacht. Das

Hauptziel besteht vielmehr darin, das in jedem Menschen ruhende Urvertrauen zum Vorschein zu bringen, in der Hoffnung, dass dadurch eine Politik des Vertrauens auch politisch wählbar wird.

9. Damit sind wir bereits zu der pastoraltheologisch gewichtigen Frage gelangt, welches der Dienst der Kirche Gottes in unseren modernen Gesellschaften ist, die in Gefahr sind, zu Kulturen der Angst zu mutieren. Dabei könnten die christlichen Kirchen (wie auch andere Religionen der Welt) auf ihre religiöse Kernkompetenz zurückgreifen. Das Wesen der Religion besteht nämlich im „Zurückbinden“ (re-ligare). Markant hat dies der amerikanische Mystiker und Franziskaner Richard Rohr so formuliert: „It is not necessary to be perfect, but to be connected.“ Rückgebunden aber wird der Mensch auf den Grund seines Lebens, wo die Quelle des Urvertrauens wohnt: der in einem heiligen Tanz liebende Gott.

Monika Renz hat darauf hingewiesen, dass genau in dieser „connectedness“ das Geheimnis des Mystikers aus Nazaret bestand. Für sie ist er der mit seinem „Vater“ (Ursprung) Dauerverbundene. Zwar durchleidet auch Jesus während seines Lebens und noch mehr seines Sterbens am Kreuz alle Tiefen der menschlichen Angst. Aber auch in dieser trägt ihn sein unverbrüchliches Vertrauen, das ihn sterbend rufen lässt: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist!“

Leben und Sterben unterscheidet uns nicht von Jesus aus Nazareth. Der einzige Unterschied besteht darin, dass Jesus dauerverbunden war, wir aber diese Verbundenheit ständig neu herstellen, vertiefen oder enthüllen müssen. Dazu dient alles, was uns die Kirchen an heilsamen Instrumenten zur Verfügung hält: die Begegnung mit Gott in den Armen, das Lesen in den alten Erzählungen der heiligen Bücher, die Feier der Gottesdienste und der Sakramente, vor allem das Eintauchen in die Vereinigung mit dem Auferstandenen in der Feier der Eucharistie.

10. Christliche Kirchen (wie die anderen großen Religionen) können auf diese Weise gleichsam zu *Oasen ausufernden Vertrauens inmitten der Kulturen der Angst* werden. Wer sich in eine solche Gemeinschaft des Vertrauens einbindet, hat es leichter, inmitten der bedrängenden „Kulturen der Angst“ „in der Angst zu bestehen“. Das erklärt, warum in der Flüchtlingszeit die schutzsuchenden Gäste, nicht nur, aber bevorzugt in Ordensgemeinschaften, in Pfarrgemeinden, manchmal auch in geistlichen Bewegungen, oder bei der organisierten Caritas und Diakonie gut aufgehoben waren. Eine solche einsatzfreudige Kultur des Vertrauens könnte in unseren Gemeinschaften noch viel kräftiger sein, wenn wir es Gottes Geist gestatten würden, uns in der Feier der Eucharistie aus „Angsthasen“ in Solidaritätsbereite Fußwascherinnen und Fußwascher“ umzuwandeln. Könnte das Gottes Geist bei den Versammelten bewirken, wäre das Land Österreich angesichts der rund 800.000 Kirchgänger pro Sonntag am nächsten Morgen anders und würden Wahlergebnisse anders ausfallen. Eine Politik mit der Angst könnte dann leichter durch eine Politik des Vertrauens mit menschlichem Angesicht abgelöst werden.

Eine Frau aus der Flüchtlingsarbeit erzählte bei einer Diskussion zu einem Abendvortrag zu den Ängsten in der Flüchtlingszeit, dass die Arbeit, schutzsuchenden Menschen in das alltägliche Leben und Arbeiten zu integrieren, gar nicht immer leicht sein. Es sei für einen afghanischen Analphabeten enorm schwer, deutsch zu lernen, wie es ja auch für uns nicht einfach ist, Frasi zu lernen. Es sei nicht einfach, für Personen, denen Asyl gewährt wurde, Wohnung und Arbeit zu finden. Dann aber sagt sie: „Und wenn es besonders schwer ist, spüre ich göttlichen Rückenwind!“ Sie war eine an das Gottvertrauen rückgebundene Frau.

Es wäre ein Segen für unser Land und für Europa, ja darüber hinaus für die Armen der Welt, könnte ein solch göttlicher Rückenwind von den Kirchen ausgehen und das Land zu einer Kultur und Politik des Vertrauens beflügeln.

Themenbereich Missbrauch###

„Der Umgang mit Missbrauch gehört meiner Meinung nach zu den allerwichtigsten Themen. Hier wird noch immer viel zu wenig getan (zumindest auf Weltkirchenebene) Hier werden anvertraute Menschen zerstört von Angehörigen einer Institution, der die Sorge um die Seele das Wichtigste sein sollte. Dieses Ausüben

seelischer/körperlicher Gewalt widerspricht dem zutiefst und zerstört die Glaubwürdigkeit der Kirche nachhaltig. Allen Missbrauchstätern gehört sofort jegliches Amt, jede Aufgabe in der Kirche entzogen, da sie 1. ungeeignet für jegliche kirchliche Funktion sind und 2. um weiterem Missbrauch keine Chance zu geben.“ (Frau, 1962)

„Es geht um Widerstand gegenüber Lehren und Strukturen des Missbrauchs und der Unterdrückung auf allen Ebenen. Machtmissbrauch findet auf vielen Ebenen statt nicht nur auf sexuellem Gebiet.“ (Mann, 1957)

Beide Texte wurden in der offenen Schlussfrage zum Themenfeld Missbrauch geschrieben. Dieses steht in Österreich schon länger als in anderen Ländern auf der medialen Tagesordnung. Die Kirche in Österreich sah sich auch nach den turbulenten Tagen des Missbrauchsvorwurfs an den Wiener Kardinal veranlasst, das Thema entschlossen und gründlich anzugehen.

Auf dem Hintergrund der dunklen Begebenheiten um den Wiener Kardinal Hans Hermann Groer hatte ich als Dekan schon 1995 zum Thema Missbrauch an der katholisch-theologischen Fakultät in Wien eine Fachtagung organisiert. Vertreter der städtischen Kinderschutzorganisationen wie Verantwortliche der Katholischen Kinder- und Jugendorganisationen waren ebenso beteiligt wie Fachleute, beispielsweise der Kinder- und Jugendpsychiater Max Friedrich, damals Vorstand der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters am AKH Wien. Mitglieder der Österreichischen Bischofskonferenz mit dessen Vorsitzendem Bischof Johann Weber haben an der Tagung teilgenommen.

Damals war ein Mehrpunkteprogramm verabschiedet worden. Dieses hat an Richtigkeit und Fundierung bis heute keine Einbuße erlitten, auch wenn einige Aspekte wie die Unzulässigkeit von Vertuschung die Diskussion inzwischen erweitert haben. Das ist zunächst der Text des Positionspapiers zum „Sexuellen Missbrauch von Kindern in pädagogischen Einrichtungen“.

Positionspapier zum Missbrauch 1995

„Aus gegebenem Anlass ist in Zusammenarbeit mit Fachleuten und Verantwortlichen der kirchlichen Jugendarbeit an der **Wiener Universität am 19.6.1995 ein Positionspapier** verabschiedet worden, das es um der betroffenen Kinder willen lohnt hier dokumentiert zu werden:

Sexueller Missbrauch von Kindern in pädagogischen Einrichtungen.

Zurzeit werden in Österreich 25% der Mädchen und 8-10% der Buben sexuell missbraucht. Mehr als 8 von 10 dieser Fälle geschehen in der eigenen Familie, der Rest in außerhäuslichen pädagogischen Einrichtungen. Wenn sich die katholisch-theologische Fakultät im Verein mit der evangelischen Schwesternfakultät und vielen anderen Institutionen mit dem ‚Sexuellen Missbrauch von Kindern in pädagogischen Einrichtungen‘ befasst, so tut sie dies in erster Linie zum Schutz der gefährdeten Kinder, zu Gunsten der Beratung suchenden Täter sowie zum Vorteil der pädagogischen Institutionen und nicht zuletzt jener Eltern, die aus vielen Gründen ihre Kinder außerfamiliären pädagogischen Einrichtungen anvertrauen und sicher sein wollen, dass diese fachlich und menschlich optimal betreut werden. Die Begriffe ‚Konsumenschutz‘ und ‚Qualitätssicherung‘ haben hier Geltung!

1. Kinder sind immer auf Anerkennung, liebevolle Zuwendung, Wärme und Geborgenheit seitens der Erwachsenen angewiesen. Erziehung braucht positive Identifikation des Kindes mit der/dem Erziehenden, deshalb sind maßvolle persönliche Beziehungen, Nähe und Zuwendung notwendige Arbeitsvoraussetzungen für den pädagogischen Beruf. Pädagogisch Tätige sind aber dafür verantwortlich, innerhalb dieses sensiblen Beziehungsgefüges die nötige professionelle Distanz zu wahren, damit es nicht zu Verzweckung, Ausbeutung oder Missbrauch von Kindern kommen kann.

Die Gefahr gewaltsamer Übergriffe an Kindern seitens pädagogisch Tätiger ergibt sich u. a. aus den konkreten Rahmenbedingungen pädagogischer Einrichtungen. **Vereinsamung, emotionale Defizite führen dazu, dass Kinder niederschwellig (also mit geschwächtem Widerstand) auf Zärtlichkeit und Zuwendung**

ansprechbar werden. Erziehende brauchen für derartige Arbeitsfelder eine hohe personale wie fachliche Kompetenz, die in Ausbildungen erworben und durch eine entsprechend qualifizierte Praxisreflexion (Supervision) beständig erweitert werden muss.

Die Täter sind auch in pädagogischen Einrichtungen überwiegend **Männer**. Die Bereitschaft, sich Kindern gewaltsam oder missbräuchlich zu nähern, wurzelt u. a. in ihrer - gesellschaftlich anerkannten - männlichen Sozialisation: **männliche Definitionsmacht**, das Selbstverständnis vom „stärkeren“ Geschlecht, die Initiatorrolle im Beziehungsgeschehen sind u. a. Faktoren, die im Einzelfall übergriffiges Verhalten gegenüber Abhängigen fördern. Zudem scheuen viele Männer nach wie vor eine ausführliche Auseinandersetzung mit ihrem ‚Innenleben‘, mit ihren Gefühlen, Phantasien und Ängsten. - Für alle Personen, die pädagogisch tätig sind, ist zu verlangen, **daß sie sich in besonderer Weise mit ihrer Sexualität und Geschlechterrolle, aber auch mit Aggression und Abhängigkeit auseinandersetzen**, sich psychologisch gründlich bilden und ihre Berufsrolle beständig reflektieren. Die Missbrauchsneigung kann viele Facetten haben, zum Beispiel ‚männliche‘ Gewaltanfälligkeit, ‚weibliche‘ Symbiosetendenz.

Pädagogische Einrichtungen müssen **Transparenz und Selbstkontrolle** finden und weitere geeignete Maßnahmen ergreifen, um missbräuchliche Übergriffe die anvertrauten Kinder auszuschließen. Dazu zählen: Mehrpersonen - Erziehungsmodelle analog dem **Teamteaching** im Unterricht, Kooperation mit außerinstitutionellen pädagogischen Einrichtungen (Öffnung), verbindliche **Weiterbildungsangebote** für die MitarbeiterInnen (Teamsupervision, regelmäßige Fachbildung...), sowie eine **konsequente und qualitative Weiterentwicklung** kooperativer Erziehungsmodelle.

Um Kinder vor (sexuellen) Übergriffen zu schützen, ist neben einer fundierten **Sexualaufklärung auch eine Erziehung zum Widerstand, zum ‚Nein‘-Sagen** notwendig. Diese muß einen kreativen Kontrapunkt zu einer einseitigen ‚Gehorsamerziehung‘ darstellen. Um die praktische Erziehungsarbeit diesem Ziel anzunähern, ist eine gründliche Revision des Bildes vom Kind bzw. der Kindheit vonnöten. Eine Pädagogik, die Kinder als eigenständige Persönlichkeiten ernst nimmt, wird sie auch zum Widerstand gegen emotionale Hörigkeit ermutigen.

6. Die entschlossene Bereitschaft, Kindern grundsätzlich zu glauben, wenn sie von Übergriffen berichten, muss als oberstes Prinzip bei der Aufdeckung von sexuellem Missbrauch gelten. Leider werden Erlebnisse von Kindern oft genug als Lüge, Phantasterei oder Bagatelle hingestellt. Durch die Verleugnung der Tat durch Täter und Gesellschaft entsteht akute Wiederholungsgefahr sowie die Gefahr, das Kind weiter zu traumatisieren. Aber auch für die verdächtige Person muss die Unschuldsvermutung gelten, bis die Beweislast aussagekräftig ist. Bei erfolgten Übergriffen hat sich allein eine rasche Trennung von Täter und Opfer als der wirksamste Schutz des Kindes erwiesen. Die Verantwortlichen von pädagogischen Einrichtungen sind daher verpflichtet, solche Trennungen unverzüglich einzuleiten, sobald sich der Verdacht auf eine Gefährdung von Kindern erhärtet. Dabei soll im Normalfall nicht das Opfer, sondern der Täter die Nachteile der Trennung tragen und aus dem pädagogischen Dienst genommen werden.

Auch die **Kirchen sollen eigene frei zugängliche Beratungsstellen einrichten**, die interdisziplinär (JuristIn, SozialpädagogIn, ÄrztIn, TherapeutIn...) besetzt werden. Dabei ist eine enge Zusammenarbeit mit außerkirchlichen unabhängigen Einrichtungen anzustreben. Die Einrichtung kirchlicher Untersuchungskommissionen ist zudem für die rasche und effiziente Aufarbeitung von Fällen mit Tätern in kirchlichen Anstellungsverhältnissen sinnvoll und notwendig. Es muss insbesondere die Möglichkeit geben, dass Männer, die einen Missbrauch begangen haben, Beratung finden. Unabdingbar ist im Übrigen die Klärung, auf welche Weise solche beraterische und therapeutische Vorgänge nicht nur ermöglicht, sondern auch finanziert werden. Um eventuelle Folgekosten tragen zu können, sollte ein gut dotierter Fonds eingerichtet werden. In diesem Zusammenhang ist insbesondere auf eine in den US-amerikanischen Diözesen bestehende Institution zu verweisen. Diese besteht in der Einrichtung diözesaner Kommissionen, denen einerseits die vorausgehende und begleitende Schulung sämtlicher Personen obliegt, die in irgendeiner Weise in diözesanen Bildungseinrichtungen mit Jugendlichen zu tun haben. Andererseits ergreift die Kommission innerhalb kürzester Frist (meist schon nach 24 Stunden) geeignete Maßnahmen, sobald ihr ein Fall von Missbrauch

eines Kindes oder Jugendlichen gemeldet wird. Diese Maßnahmen bestehen nicht nur in einer sofortigen (wenngleich zunächst vorläufigen) Außerdienststellung des Beschuldigten, sondern umfassen auch therapeutische Maßnahmen gegenüber Opfer, Täter, Mitschüler, Eltern und Verwandte des Opfers. Die Einrichtung ähnlicher Kommissionen in Bildungseinrichtungen österreichischer Diözesen wäre empfehlenswert.

Die **öffentliche Debatte** des sexuellen Missbrauchs von Kindern sowie eine entsprechende Öffentlichmachung der Zielsetzungen, Rahmenbedingungen und Arbeitsweisen pädagogischer Einrichtungen dienen dem Schutz der Kinder. Die theologischen Fakultäten der Universität Wien hoffen, durch ihr Symposium dazu einen guten Beitrag zu leisten.“

Eskalation des Themas

Wer heute dieses Positionspapier liest, wird vom unaufgeregt breiten gesellschaftlichen Ansatz überrascht sein. Die Missbrauchsfälle in der Kirche waren natürlich der Auslöser. Aber es gab zu dieser Zeit noch keine nahezu allein auf die Kirche gerichteten Scheinwerfer, so sehr die „Causa Groer“ die öffentlichen Debatten prägten. Daher lautete auch das Tagungsthema „Sexueller Missbrauch in pädagogischen Einrichtungen“, womit alle pädagogischen Einrichtungen der Gesellschaft gemeint waren.

Auffällt, dass das Papier sich nicht mit der Beurteilung des Missbrauchs durch den Wiener Kardinal befasste und jegliches Urteil in dieser Frage vermied. Im Vordergrund stand der Schutz der Kinder, und zwar aller Kinder im Land. Die Aussagen des Papiers widmen sich zudem nur am Rande den Ursachen des Missbrauchs. Das Hauptaugenmerk ist auf die Prävention künftigen Missbrauchs gerichtet. Es sind auch nicht nur die „Opfer“ im Blick, sondern auch die „Täter“. Es geht also nicht nur um die Aufarbeitung begangener Taten und um Heilung aller am Missbrauch Beteiligten, sondern primär um Prävention.

In dieser Zeit machte ich eine Erfahrung, die mich damals als „Neuling“ in dieser Debatte fassungslos gemacht hatte. Im Österreichischen Fernsehen gab es die angesehene Diskussionsreihe „Club 2“. Eine solche Diskussion wurde der „causa Groer“ und damit dem Missbrauch gewidmet. Ich war zur Diskussion eingeladen. Mein Anliegen in der Diskussion war, fachlich zur Aufarbeitung von kirchlichem Missbrauch beizutragen. Dabei sparte ich nicht mit Kritik daran, dass das Thema in der Kirche lange vernachlässigt worden sei und es daher in ihr einen enormen Handlungsbedarf gebe, damit die Kinder im kirchlichen Raum künftig vor Übergriffen gut geschützt seien.

Mitten in solchen Ausführungen, die ich durchaus engagiert und auch kirchenkritisch vorgetragen hatte, sprach mich der neben mir sitzende Diskussionsteilnehmer an. Er ist heute Chefredakteur einer großen Österreichischen Tageszeitung: Warum ich mich denn so echauffiere? Pädophilie sei doch bisher in Künstlerkreisen durchaus akzeptiert gewesen. Niemand habe sich darüber aufgeregt.

Mir gegenüber saß ein „Missbrauchsoffer“ aus Deutschland. Er hatte ein Buch über seine sexuellen Erfahrungen mit einem Priester geschrieben. Dessen Einlassung irritierte mich gleichfalls sehr. Seine Eltern hätten ihn nicht in seine erwachende Sexualität eingeführt. Er sei daher seinem Pfarrer sehr dankbar, dass er ihm diese schenkte!

Nur ein Teil der DiskutantInnen teilte also in dieser Sendung meine Kritik am Missbrauch in der Kirche und meine Bemühung um den Schutz aller Kinder im Land. Es war die Zeit, in der die Grünen in Deutschland die Altersgrenze für sexuelle Begegnung senken oder überhaupt aufheben wollten. Auch in der Kommune von Otto Mühl standen sexuelle Begegnungen mit Kindern auf dem Programm. Mir sind solche Erinnerungen heute wertvoll, weil sie zeigen, in welcher kurzen Zeit sich das gesellschaftliche Bewusstsein in dieser Frage gewandelt hat. Dabei kam der katholischen Kirche eine tragische „Vorreiterrolle“ zu. Sie geriet in den Fokus der Diskussion, und dies fast ausschließlich – und dies, wie immer deutlicher wird, zum enormen Schaden für die in vielen außerkirchlichen Bereichen der Gesellschaft missbrauchten Kinder.

Der Missbrauch von Kindern war also die längste Zeit in Europa (wie heute noch in anderen Kontinenten wie Afrika oder Asien) kulturell nicht geächtet. In den Familien wurde der verbreitete Missbrauch (wie auch die Gewalt gegen Frauen) vertuscht, um das familiale System vor dem Zerbrechen zu bewahren. Alle

pädagogischen Einrichtungen waren allesamt weit mehr um Ihre Reputation besorgt denn um das Kindeswohl. Das galt für die Odenwaldschule ebenso wie für Kinderheime, egal, wer sie führte. Lehrer wurden ebenso versetzt wie Priester, wenn es „Vorkommnisse“ gab und wenn sich die betroffenen Kinder gegen die erwachsenen Täter überhaupt durchsetzen konnten. Die Bereitschaft, den Kindern Glauben zu schenken, war niedrig. Es gab eine Wand des Schweigens. Gerade deshalb schließt das Positionspapier mit dem Satz: *„Die öffentliche Debatte des sexuellen Missbrauchs von Kindern sowie eine entsprechende Öffentlichmachung der Zielsetzungen, Rahmenbedingungen und Arbeitsweisen pädagogischer Einrichtungen dienen dem Schutz der Kinder.“*

Eine solche öffentliche Debatte hatte es also bis dahin nicht gegeben, ebenso wenig wie #Metoo, den öffentlichen Diskurs gegen den Missbrauch erwachsener Frauen in keiner pädagogischen Einrichtung. Leider gab es auch keine solche Debatte über den Missbrauch in der „pädagogischen Einrichtung Kirche“. Es herrschte in der Gesellschaft eine „Kultur des Schweigens“. Alle Einrichtungen haben vertuscht und versetzt. Das Wohl der Einrichtungen stand bei allen über dem Wohl der Opfer.

Es wäre heilsam für unsere Gesellschaft, dieser Wahrheit vorbehaltlos ins Gesicht zu schauen. Um der Opfer willen. Damit äußere ich auch den Verdacht, dass die öffentliche Fokussierung auf den durchaus abscheulichen Missbrauch von Kindern in der Kirche manchmal für die Ablenkung von der großen Wunde der gesamten Gesellschaft missbraucht wird. Natürlich wird eine solche Aussage umgehend selbst noch einmal umgekehrt und als Ablenkung vom Missbrauch in der Kirche oder als dessen Verharmlosung kritisiert. Doch widerlegt dieser taktische Umkehrversuch noch nicht den von mir hier geäußerten Verdacht.

Kirche im Fokus

Faktisch erfolgte aber eine Konzentration auf die Aufarbeitung des Missbrauchs in der katholischen Kirche. So sehr es sich also um ein gesamtgesellschaftliches Thema handelt: Es geschah sehr schnell, dass die medialen Scheinwerfer grell auf die katholische Kirche ausgerichtet wurden. Die übrigen Bereiche (auch andere Kirchen) blieben in den letzten Jahren im medialen Dunkel. Beiläufig wurde natürlich über den Missbrauch in der Odenwaldschule berichtet, zumal diese als pädagogisches Vorzeigeprojekt diente. Aber der Dauerbrenner blieb der Missbrauch von Kindern durch Kardinäle, Bischöfe und Priester der katholischen Kirche.

Der Kirche blieb nichts Anderes übrig, als sich auf der Bühne der Öffentlichkeit der Frage zu stellen und am katastrophalen Ausmaß des Missbrauchs in den eigenen Reihen zu arbeiten. Die katholische Kirche ist das Thema inzwischen auch offensiv angegangen. Kommissionen wurde eingerichtet, in Österreich nahm die hochkarätig besetzte¹⁴ unabhängige „Klasnik-Kommission“ unter der Leitung der renommierten Steirischen Landeshauptfrau Waltraud Klasnik ihre Arbeit auf. Mehr als 2000 Opfer wurden inzwischen gehört, ein beträchtlicher Teil „finanziell entschädigt“¹⁵ - ein Ausdruck, der eher Hilflosigkeit ausdrückt und guten Willen, weil Geld kein Äquivalent gegen die biographisch verursachten Wunden sein kann.

¹⁴ Dr. Brigitte Bierlein (Die langjährige Präsidentin und Vizepräsidentin des Verfassungsgerichtshofes hat ihre Mitgliedschaft in der Kommission für die Zeit ihrer Tätigkeit als Bundeskanzlerin ruhend gestellt); Univ.-Prof. Dr. Reinhard Haller (Psychiater und Neurologe); Hon.-Prof. Dr. Udo Jesionek (Präsident der größten Opferhilfsorganisation "Weißer Ring"); Mag. Ulla Konrad (langjährige Präsidentin des Berufsverbandes Österreichischer Psychologinnen und Psychologen, Vorstand Concordia Privatstiftung); Dr. Werner Leixnering (langjähriger Leiter der Abteilung für Jugendpsychiatrie der Landes-Nervenklinik in Linz); (Mag. Caroline List (Präsidentin des Landesgerichts für Strafsachen Graz, Mitbegründerin des „Forums gegen Sexuellen Missbrauch“); Dr. Kurt Scholz (Langjähriger Präsident des Wiener Stadtschulrates und Restitutionsbeauftragter der Stadt Wien, Kuratoriumsvorsitzender des Zukunftsfonds der Republik Österreich).

¹⁵ Bis 20. Mai 2019 gab es 2.107 positive Entscheidungen. Leistungen im Wert von 28,720 Mio. € wurden zuerkannt.

In Deutschland hat die Kirche eine Großstudie¹⁶ in Auftrag gegeben, die großes mediales Aufsehen fand und bei Verantwortlichen Entsetzen und Ratlosigkeit hinterließ.

Papst Franziskus gab dieser Thematik hohe Priorität in seiner Amtsführung¹⁷. Nach längeren Vorarbeiten berief er im Februar 2019 in den Vatikan eine Kinderschutzkonferenz ein. Deren Ziel war es, das Bewusstsein in allen Teilen der Weltkirche für das Thema zu schärfen und die einzelnen Kontinente in ihrem Bewusstseinsstand anzunähern. Vor allem die Kulturen Afrikas und Asiens kannten die Frage des Missbrauchs nicht so wie die modernen Regionen des Nordatlantischen Bereichs (Europa, Vereinigte Staaten); Lateinamerika wurde vor allem durch den breiten Missbrauch in Chile aufgerüttelt. Über diese Konferenz berichtete die Süddeutsche Zeitung zusammenfassend:

„Zum Abschluss der internationalen Kinderschutzkonferenz im Vatikan hat Papst Franziskus versprochen, dass die Kirche gegen sexuellen Missbrauch in ihren Reihen hart vorgehen und ihn nie wieder vertuschen werde. Verbrechen gegen Minderjährige seien ein ‚monströses Geschwür‘. Den Kindesmissbrauch verglich Franziskus mit ‚Menschenopfern‘ in ‚heidnischen Ritualen‘. Der Papst zählte zugleich mehrere Punkte auf, die umgesetzt werden müssten. Dazu gehört auch ein Umdenken bei der Priesterausbildung mithilfe externer Experten, die bessere Betreuung von Opfern, die Forderung nach härterer Ahndung pädopornografischer Inhalte im Internet sowie der Kampf gegen Sextourismus.“¹⁸

Papst Franziskus wurde vorgeworfen, dass dieser Kongress nicht sogleich auch klare rechtliche Regelungen gebracht habe. Vor allem Opferverbände erwarteten mit berechtigter Ungeduld angesichts der von ihm stets vertretenen Nulltoleranzpolitik kantige Gesetze und Richtlinien sowie eine breite Zusammenarbeit auch mit staatlichen Stelle. Diese Gesetze sind jedoch inzwischen erlassen. In Bezug auf den Vatikan scheint der mediale Sturm der Entrüstung gegen allzu zögerliches und unkonkretes Vorgehen etwas abgeflaut zu sein.

Ein Vorwurf lautete sodann, dass in den neuen rechtlichen Bestimmungen zum Missbrauch, hier insbesondere zum Umgang mit den Tätern auf allen Ebenen der kirchlichen „Hierarchie“, keine Zusammenarbeit dem den weltlichen Gerichten festgeschrieben wurde. Das beklagt auch eine Teilnehmerin an der Studie: „Missbrauch von Abhängigen gehört vor weltliche Gerichte, alles andere untergräbt die Glaubwürdigkeit der handelnden kirchlichen Institutionen.“ (Frau, 1954)

Nun macht der §19 des Rechtsdokuments¹⁹ darauf sehr wohl aufmerksam: Wo solche Zusammenarbeit vereinbart werden konnte, ist diese auch auszuführen. Das ist in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika inzwischen zur Regel geworden, wenngleich es nach wie vor Meinungsverschiedenheiten in Details (Öffnung von Archiven beispielsweise) gibt. Ein für die ganze Weltkirche geltendes rechtliches Regelwerk kann aber nicht weltweit erlassen werden. Denn was heißt beispielsweise Zusammenarbeit mit den Gerichten in China, in Saudi Arabien, in Indien?

¹⁶ „Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz“, 2019.

¹⁷ Ausführlich dazu Batlogg, Andreas/Zulehner Paul M.: Der Reformer, 2019.

¹⁸ <https://www.sueddeutsche.de/politik/kinderschutzkonferenz-im-vatikan-missbrauch-ist-monstroes-1.4342702>

¹⁹ Motu Proprio „Vos estis lux mundi“ vom 7.5.2019 : „Art. 19 – Einhaltung der staatlichen Gesetze. Die vorliegenden Normen finden Anwendung, ohne die jeweils von den staatlichen Gesetzen festgelegten Rechte und Pflichten zu beeinträchtigen, insbesondere diejenigen in Bezug auf allfällige Meldepflichten an die zuständigen zivilen Behörden.“

Inzwischen hat sich freilich auch der Schwerpunkt der Missbrauchsdebatte verlagert. Dazu haben einige Begebenheiten beigetragen, welche die kulturelle und gesellschaftliche Debatte jenseits der Kirche(n) angefeuert haben. In Deutschland hat ein Dauercamper jahrelang über 1000 Kinder missbraucht.²⁰ In Österreich ist ans Licht gekommen, dass ein Urologe zwanzig Jahre unbehelligt in seiner Ordination und darüber hinaus mehr als hundert Kinder und Jugendliche sexuell misshandelt hat.²¹ Im Österreichischen Schiverband gab es eine heftige Diskussion um den Missbrauch von Läuferinnen durch Trainer.²² Die berühmte Ballettschule in der Wiener Staatsoper erhielt eine Kommission zur Aufarbeitung von einschlägigen Vorwürfen.²³

Das größte „Tätigkeitsfeld“ für Missbrauch ist freilich immer noch nicht im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit: die familialen Lebenswelten. Gewalt gegen Frauen (und ihre Kinder) wird zwar inzwischen thematisiert.²⁴ Der Missbrauch von Kindern durch Väter und Verwandte hingegen verharrt aber immer noch im Dunkel. Es wird an der Zeit, dass *alle* Kinder unserer Gesellschaft eine Chance erhalten, unbelästigt und nicht missbraucht heranzuwachsen.

Allerdings gibt es bereits erste Schritte zur Aufarbeitung des größten Missbrauchsfeldes „Familie“. In Deutschland arbeitet eine „Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs“ und hat inzwischen einen beklemmenden Zwischenbericht herausgebracht.²⁵ Dennoch ist gesellschaftspolitisch zum Wohl aller Kinder sehr viel zu tun.

Missbrauchsthema in der Studie

In der vorliegenden knappen Online-Studie bildete das Thema des Missbrauchs einen der Schwerpunkte. Ziel war es, einen Beitrag zur Ursachenforschung zu leisten, indem Fragestellungen präzisiert werden. Dies sollte speziell mit dem Fokus auf den Missbrauch in der Kirche und die Herausforderung einer gediegenen Prävention geschehen. Dabei sollten aber gesellschaftliche Hintergründe nicht von Haus aus ausgeblendet werden.

Neben der Ursachenforschung sollte auch zur innerkirchlichen Prävention ein fachkundiger Beitrag geleistet werden. Solide Ursachenforschung und gediegene Prävention hängen ja eng zusammen. Bei aller Fokussierung auf die katholische Kirche sollte künftig einer gesamtgesellschaftlichen Aufarbeitung des verbreiteten Missbrauchs zugearbeitet werden. Das leitende Prinzip sollte lauten: Jedes Kind, das der Kirche von Eltern anvertraut wird, ist absolut schützenswert. Genau das gilt aber für alle Kinder, auch jene in Familien und allen pädagogischen Einrichtungen und Vereinigungen der übrigen Gesellschaft. Derzeit scheint die Kirche einen beträchtlichen Aufarbeitungsvorsprung vor der Gesellschaft zu haben.

Einleitend zum Themenblock Missbrauch konnten die Beteiligten an der Umfrage zur Aussage Stellung nehmen: *„Papst Franziskus hat mit den kirchenrechtlichen Maßnahmen, welche den Prinzipien der Null-*

²⁰ <https://www.welt.de/politik/deutschland/article188326979/Missbrauch-auf-Campingplatz-Der-Paedophile-der-alle-tauschte.html>

²¹ <https://de.euronews.com/2019/07/23/urologe-soll-fast-hundert-jungen-sexuell-missbraucht-haben>

²² <https://orf.at/v2/stories/2415889/>

²³ <https://www.vienna.at/sexueller-missbrauch-und-gewalt-schwere-vorwuerfe-gegen-ballettakademie-der-wiener-staatsoper/6162896>

²⁴ Appelt, Birgit/Höllriegl, Angelika/Logar, Rosa: Gewalt gegen Frauen und ihre Kinder, Teil VI. des Gewaltberichts des BM für Familienangelegenheiten, Wien 2001.

²⁵ Aufarbeitungsberichte zum sexuellen Missbrauch. Geschichten die zählen. Es wird auf fünfzehn Seiten die derzeit verfügbare Literatur zusammengestellt. <https://www.aufarbeitungskommission.de/infothek/hintergrundmaterialien/>

Toleranz sowie des Vorrangs der Opfer vor dem Ruf der Institution folgen, den richtigen Weg eingeschlagen.“

Dieses Item ist deshalb von Bedeutung, weil der Kirche vorgeworfen wird, den Ruf der Institution (und damit auch der Täter) vor den Schutz der Opfer zu stellen – eine Praxis, die allerdings auch in anderen Institutionen verbreitet war. So vermerkte ein Umfragebeteiligter im Rahmen der offenen Schlussfrage und argumentiert dabei auch theologisch: „Im Hinblick auf die Behandlung der Missbrauchsfälle war der Kirche, und insbesondere Papst Benedikt, das Ansehen und die Reputation der Institution wichtiger als das Leid der Menschen. So hätte Jesus, auf den sich die Kirche als ihr geistiger Gründer beruft, nie gehandelt. Schlimmer kann man seine eigene Sache nicht verraten!“ (Mann, 1957) Auch andere Befragte haben sich gegen diese Praxis der Vertuschung vehement ausgesprochen. Ein erster Schritt sei, „statt Sünden zu predigen, den Missbrauch als Fehler einzugestehen und nicht schweigend darüber hinwegzugehen.“ (Frau, 1957) Eine andere klagt: „Die Kirche agiert nach wie vor zu abgehoben, hat teils keine Ahnung, was die Menschen wirklich belastet. Nach wie vor gibt es kirchliche Würdenträger, die den Missbrauch an Kindern leugnen oder nach Übergriffen ohne weitere Konsequenzen einfach versetzt werden.“ (Frau, 1962) Kurzum: „Es geht oft nur um bloße Systemerhaltung, wo es schließlich auch zum Machtmissbrauch (vor allem in Männerorden!) kommen kann.“ (Mann, 1967) Es sei also ein „Fehler in der Kirchenführung selbst: die ist in weiten Bereichen noch immer vom ‚Oben<Unten‘ Verhältnis und der Problemlösung (z.B. Missbrauch durch Priester) ‚in camera caritatis‘ geprägt.“ (Mann, 1943) Und das behindere die Aufarbeitung sehr.

63% haben nun in der nicht-repräsentativen Umfrage voll und ganz zugestimmt, weitere 28% stimmten zu. 9% wählen keine Zustimmungskategorie.

Diese Aussage wurde auch zur Errechnung des Papstsympathie-Index verwendet. Daher überraschen die Verteilungen bei den drei darauf aufbauenden Typen nicht: Papstfans geben hundertprozentige Zustimmung, bei SympathisantInnen ist die Zustimmung leicht abgeschwächt. Papstgegner schließlich stellen dem Papst kein gutes Zeugnis aus.

Dass die Gegner des Papstes seine Antimissbrauchspolitik nicht positiv würdigen, ist wohl ein ansätzlicher Hinweis darauf, dass die diesem Pontifikat aufgelastete innerkirchliche Aufarbeitung des weltweiten Missbrauchs in der katholischen Kirche sowie Maßnahmen zur Prävention von den Papstgegnern als „Waffe“ gegen das Pontifikat von Franziskus und dessen reformorientierte Amtsführung verwendet wird.²⁶

²⁶ Die Rücktrittsaufforderung des em. Nuntius in den USA Erzbischof Carlo Maria Vigano ist ein Beleg für diese Zusammenhänge. https://www.focus.de/politik/ausland/carlo-maria-vigano-das-ist-der-mann-der-ruecktritt-des-papstes-fordert_id_9502787.html . In ähnlicher Weise nützt die AfD jede sich bietende Möglichkeit, gegen die Flüchtlings- und Migrationspolitik der Regierung Angela Merkel Stimmung zu machen – so etwas den Vorfall auf dem Bahnhof Frankfurt, wo ein Eritreer, der in der Schweiz Asyl hatte, wartende Personen vor den einfallenden ICE gestoßen hatte, wobei ein Kind überfahren worden war: „An Merkels Händen klebt das Blut eines unschuldigen Kindes.“ <https://www.tag24.de/nachrichten/frankfurt-zugunfall-junge-vor-ice-gestossen-siegbert-droese-afd-leipzig-angela-merkel-blut-1152080>

TABELLE 10: Bewertung der Missbrauchspolitik von Papst Franziskus

“Der sexuelle Missbrauch, und damit der Missbrauch von klerikaler Macht, hat die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche schwer beschädigt. Wie sehen Sie diesbezüglich den Einsatz von Papst Franziskus?”

	stimme voll und ganz zu	stimme zu	teils-teils	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	Zeile
Fan	100%	0%	0%	0%	0%	60%
Sympathisant	0%	82%	17%	1%	0%	31%
Gegner	31%	33%	25%	6%	5%	9%
Alle	63%	28%	8%	1%	0%	

Annahmen

Die im Online-Survey gestellten Fragen gehen von Voraussetzung aus, dass alle Männer und auch Frauen, die Kinder in unterschiedlicher Weise missbrauchen, aus ganz gewöhnlichen Familien unserer Gesellschaften kommen. Diese Voraussetzung mag banal klingen, ist es aber nicht. Dennoch wird sie häufig übergangen. Mit Blick auf die Kirche wird sie manchmal auch deshalb ausgeblendet, weil sie angeblich von den innerkirchlichen „strukturellen Ursachen“ ablenke. Was aber ist letztlich die Ursache? Liegt diese in den kirchlichen Strukturen oder in der Persönlichkeit der Täter (und damit in ihrem familialen Ursprung). In einem Schlusskommentar wird dieser Aspekt mit großer Nachdenklichkeit aufgegriffen. Zunächst reflektiert der Schreiber die vorgelegten Items und bewertet sie kritisch: „Ich finde einzelne Fragen bzw. die vorgeschlagenen Antworten problematisch: - Ist die Eucharistiefeier die einzige Form den Sonntag zu feiern? Überhöht nicht genau solch ein Ansatz das Priesterbild? - Mir ist der Unterschied zu Ordination und Subordination zu billig.“ (Mann, 1954) Dann aber gräbt der Verfasser des Textes tiefer und gibt zu bedenken: „Natürlich kann es überall Missverständnisse und Missbrauch von Funktionen geben, aber das hat häufig andere Ursachen. - Ist es so, dass Strukturen nur Missbrauch durch Männer begründen? Ich halte von der Struktur- und der Systemursache nicht sehr viel. Das mag dazu kommen. Ursächlich sind aber vor allem (schwache) Persönlichkeiten, die sich dann bestimmte Systeme suchen oder sich hinter ihnen verstecken. Sonst wären ja solche Menschen Opfer von Systemen und hätten nicht selber versagt. Was ist mit Frauen als Täterinnen oder bezieht sich der Kirchenbegriff hier nur auf Kleriker, was ja doch etwas vorkonziliar wäre?“ (Mann, 1954)

Im Gegensatz zu dieser Position, welche die letzte Quelle in der verantwortlichen Persönlichkeit des Täters verortet, schreibt eine Teilnehmerin der Umfrage: „Sexueller Missbrauch ist auch ein strukturelles Problem (zu starre autoritäre Strukturen): schwache Kinder, die nicht angehört werden, schwache Erwachsene, die sich nicht an Erwachsenen messen wollen und können und niemand traut sich etwas zuzugeben, weil er/sie (aber eher er) Angst vor Gesichtsverlust hat.“ (Frau, 1968) Nun ist freilich diese zweite Position nicht wirklich ein Gegensatz zur ersten, zumal die Teilnehmerin das Wörtchen „auch“ einfügt. Im Hypothesenrahmen der vorliegenden Studie wird angenommen, dass die in der Herkunftsfamilie geprägte Persönlichkeit die Letztursache ist. Es kommen dann aber durchaus strukturelle Momente im Kirchensystem dazu, die im Lauf des hier vorgelegten Forschungsberichts noch im Einzelnen vorgestellt und diskutiert werden.²⁷

²⁷ Eine Teilnehmerin kritisiert, dass im Fragebogen „bei den Bekämpfungsmaßnahmen zum Missbrauch strukturelle Aspekte fehlen und vieles andere, was man aus der Forschung weiß, z.B. die Kultur des Wegschauens“. (Frau, 1967) Doch scheinen mir diese durchaus berücksichtigt zu sein, wobei nicht vergessen werden soll, dass das Hauptinteresse mehr auf der Präsentation und weniger auf der schon kompetent laufenden Aufarbeitung in kirchlichen Einrichtungen gelegt wurde.

Prägende Sexualkultur

Also hypothetisch angenommen, dass die Täter- und zwar alle, auch jene in den außerkirchlichen Einrichtungen - eben aus unseren ganz normalen Familien in unserer Gesellschaft kommen: Dann ist weiter mitzubedenken, dass diese Ursprungsfamilien wiederum eingebunden sind in eine inzwischen sehr bunte Kultur. Eine ihren zentralen Dimensionen ist nicht zuletzt die Sexualkultur.

Im Prozess der Menschwerdung soll sich eine freie und erwachsene Identität ausbilden. Ein zentrales Moment dieser Identität ist das Selbstverständnis hinsichtlich der erotisch-sexuellen Begabung und deren Reifung und Integration in die Persönlichkeit. „Elterlichen“²⁸ Menschen, bei einem Großteil der Menschen erwachsene Personen mit unterschiedlichem „Selbstverständnis“²⁹, haben bei diesem Entwicklungsprozess einen „Grundlegenden“ Anteil. Sie, aber nicht nur sie, sind jene Schnittstellen, an denen kulturelle Kräfte, Werte, Annahmen, Orientierungen, Deutungen und überlieferte Handlungsmuster die Entwicklung der heranreifenden Menschen mitprägen.

Kein Mensch entwickelt sich in einem „kulturfreien Raum“. Das gilt auch für die erotisch-sexuelle Dimension der Person. Die Werte, Annahmen etc. zur Ausstattung und Integration einer Person mit erotisch-sexueller Begabung kann als „Sexualkultur“ umschrieben werden. Diese ist im Rahmen biologischer „Vorgaben“ ein „gesellschaftliches Konstrukt“³⁰, weshalb auch die terminologische Unterscheidung von sex und gender sinnvoll ist. Auch die Sexualkultur kennt immer Anteile, die „vorfindbar“ und andere, die „erfindbar“ sind. Das eröffnet die Möglichkeit, dass sich die Sexualkultur in bestimmtem biologischen Rahmen entwickeln kann. Dabei ist die Grenze zwischen vorfindbar und erfindbar nur schwer zu ziehen. Zudem unterliegt auch das Vorfindbare, das Biologische also, einer (z.B. genetischen) Entwicklung.

Die traditionelle Sexualkultur in Europa war von den bedeutsamen kulturellen Agenten gemeinsam getragen und garantiert. Zu diesen Instanzen gehörten die Mächtigen, die Lehrer, die Richter, die Pfarrer. Bis in Gesetze hinein wurde die Sexualkultur „festgeschrieben“, als solche tradiert und religiös-kirchlich legitimiert. Die Forschung lässt keinen Zweifel daran, dass die überkommene, stark kirchlich geprägte und religiös legitimierte Sexualkultur restriktiv, ja teilweise rigide war. Dazu kam, dass Sexualität seit Jahrhunderten im christlichen Raum zum Teil dualistisch-manichäisch überformt war und unter dem Generalverdacht der Sündigkeit stand. „Geist“ (und damit Gott und der Mann) galt in der Europäischen Wertewelt als gut, Körper und Sexualität, damit auch die Frau als gefährlich bis böse. Lediglich eine kirchlich gesegnete Ehe ermöglichte „erlaubte“ erotisch-sexuelle Begegnungen und nahm diesen den Makel der Sündigkeit. In der christlichen Tradition galt der Vollzug der Sexualität mit dem Dienst am Heiligen die längste Zeit als inkompatibel. Das war einer der Entstehungsgründe für die zölibatäre Lebensform der katholischen Priester. Weil freilich das Heiraten und damit die Familiengründung an Besitz gebunden war, suchten sich besitzlose Unverheiratete eigene Wege für ihre erotisch-sexuellen Wünsche. Zudem war die patriarchale Gesellschaft Männern gegenüber weit großzügiger als Frauen. Ein Zusammenhang zwischen dem Patriarchalismus und dem Kapitalismus wurde vielfach angenommen.

Spätestens die Achtundsechzigerrevolution führte zu einer raschen Veränderung der „herrschenden“ Sexualkultur. Institutionen (wie die Kirche), Autoritäten (wie Eltern und Lehrer) sowie Normen (gesellschaft-

²⁸ Dieser Begriff lässt die umstrittene Frage offen, ob es für die erotisch-sexuelle Reifung eines Menschen vorteilhaft, ja unabdingbar sei, mit Personen unterschiedlichen Geschlechts heranzuwachsen und ob ein gleichgeschlechtliches Paar dank seiner Liebe zum Kind nicht ebenso solide Bedingungen schaffe – manchmal bessere sogar, wenn das Paar einen „Raum, geprägt von Stabilität und Liebe“ bereitstellen kann, ein heterosexuelles Paar dies aber auch Schuld und Tragik nicht vermag. Dazu Berger, Brigitte und Peter L.: In Verteidigung der bürgerlichen Familie, Frankfurt 1984.

²⁹ Die meisten Beteiligten an der Studie haben sich den Kategorien Frau oder Mann zugeordnet, es sind aber auch einige darunter, die „divers“ gewählt haben.

³⁰ Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt 1969.

lich formuliert und religiös legitimiert) wurden im Namen der individuellen Gestaltungsfreiheit und Selbstbestimmung in Frage gestellt. Die Bindung der Sexualität an die Ehe wurde als Teil der Repression des patriarchal-kapitalistischen Systems angesehen. „Freie Liebe“ – frei nicht im Sinn von Promiskuität, sondern frei von der institutionalisierten Repression und den Interessen des Patriarchalismus – wurde nicht nur propagiert, sondern in breiten Kreisen der kulturevolutionären Bewegung praktiziert. Viele Sexualtabus wurden in kurzer Zeit gebrochen. Eine „sexuelle Revolution“ war in Gang gekommen.

Ein treibendes Ferment bei der raschen Entwicklung der neuen Sexualkultur war die Trennbarkeit von generativer und symbolischer Sexualität durch die „Pille“. Paul VI. erblickte darin in *Humanae vitae* (1968) einen der Gründe für eine seinem Urteil nach schädliche Entwicklung. Viele katholische Paare behielten sich angesichts dieses ihrer Ansicht nach „übergriffigen“ Lehrschreibens mit der zeitaffinen Berufung auf ihr Gewissen und nicht wenige Kirchenverantwortliche gaben ihnen Recht: Kirchlich orientierte Paare sollten lediglich die generative Seite der Sexualität nicht ganz ausschließen und verantwortlich kultivieren. Die Wahl der Mittel sei ihnen selbst und ihren ärztlichen RatgeberInnen überlassen.

In Österreich findet sich diese pastorale Weisung in der „Maria-Troster Erklärung“ (22.9.1968), in Deutschland in der „Königsteiner Erklärung“ (29./30.9.1968). Beide Pastoralen waren der Versuch, den massiven Widerstand auch von Kirchenmitgliedern gegen die „Pillenzyklika“ pastoral abzufedern. „*Humanae vitae*“ erhält freilich heute gerade in der feministischen Vorhut partiell eine unerwartete Zustimmung. Es leuchtet nicht mehr unbedingt ein, dass in einer nachpatriarchalen Gesellschaft es stets den Frauen zugemutet werde, durch einen inzwischen als durchaus ambivalent bewerteten Eingriff in das sensible hormonelle System der Frau die Generativität zu steuern. Manche Frauen fragen unverdrossen, ob nicht die Männer eine „Pille für den Mann“ entwickeln könnten, damit zumindest die Risiken auf die Schultern beider Geschlechter verteilt werden. Auch in der Entwicklung der Sexualkultur tauchten „humanökologische“ Argumente und mit ihnen Bedenken auf.

All diese kirchlichen Versuche waren aber nicht in der Lage, die gepriesene „sexuelle Befreiung“ aufzuhalten. In ihrem Gefolge wurden freilich nicht nur die generative und symbolische Seite der Sexualität getrennt, sondern – was vielleicht ebenso folgenreich ist – zugleich auch Sex und Eros. Der Kapitalismus kommerzialisierte rasch den enttabuisierten sexuellen Konsum. Das Internet schuf neue Möglichkeiten: „Das Internet ist wirtschaftlich gesehen der Wachstumspartner Nummer 1 für die Pornografiebranche.“³¹ Pornographisches Bildmaterial reduzierte die reiche und poetische Welt von Eros und Sexualität auf geschönte Körper und gespielte sexuelle Akte ohne „Geist“ und Poesie. Der Anteil der Menschen, auch junger, die sich heute dieser Bilder im Internet bedienen, ist überaus hoch.³²

Noch ist nicht abzusehen, wohin diese Entwicklung führen wird und welche Auswirkungen sie auf das erotisch-sexuelle Heranreifen der Menschen in dieser „befreiten Gesellschaft“ haben wird. Klar ist lediglich, dass nunmehr Kirchen mit ihren restriktiven Sexualnormen so gut wie keinen Einfluss mehr auf die heutige Sexualkultur haben. Daran ändern auch vielfältige sexualpädagogische Anstrengungen von kirchengebundenen Fachleuten wenig. Zu sehr ist das Bild einer Kirche verfestigt, das Sexualität abwertet und sexuelles Handeln an „eheliche“, also „personal verlässliche Beziehungen bindet, die sich sehen lassen können“. Dabei soll aber nicht übersehen werden, dass ein solcher Traum in jungen Menschen in den „Hochzeiten“ ihrer ersten Liebe durchaus wach sein kann und nicht wenige Paare ein Leben lang leitet. Auch heute halten viele Ehen und sind Orte von erotisch-sexueller Zufriedenheit.

³¹ Gasnik, Alexander: Herausforderung Internetpornografie, in Forum Ethik. Impulse zur Orientierung. Texte zur Diskussion Nr. 11, https://www.ethikinstitut.de/fileadmin/ethikinstitut/redaktionell/Texte_fuer_Forum_Ethik/11-Internetpornografie_Gasnik.pdf

³² „In Deutschland ist das Internet mit etwa 45 Millionen Nutzern wöchentlich der größte Onlinemarkt Europas.6 Insbesondere bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist es heute fest in den Alltag integriert.“ AaO.

Es kann nun durchaus der Fall sein, dass die von Kirchen legitimierte Sexualkultur unserer Vorfahren zu unreifer und „neurotischer“ Sexualität geführt hat. Aber dieser negative Einfluss der Kirche(n) ist inzwischen einer völligen Bedeutungslosigkeit der Kirchen in Fragen der Sexualkultur gewichen. Die Kirchen selbst, von eher traditionsbesorgten Kreisen abgesehen, thematisieren ihre alten Normen (etwa zu vor-ehelicher bzw. „voreiliger“ Sexualität Heranwachsender) kaum noch, schon gar nicht mit jungen Menschen, bei denen die Kirchen diesbezüglich so gut wie keinen Kredit besitzen.

Darauf könnte man als Kulturoptimist folgern, dass das Ende der (neurotisierenden) kirchlich legitimierten Sexualität einen guten Raum für das Gelingen der erotisch-sexuellen Reifung der nachwachsenden Generation eröffnet hat. Hat es das aber? Genau dies ist eine gewichtige Frage, die sich jenen stellt, welche sich eine Kultur wünschen, die für das Heranreifen von Menschen (auch in ihrer erotisch-sexuellen Dimension) gute Voraussetzungen bietet. Die Frage ist angebracht und soll hier unterstrichen werden, ob die „Befreiung der Liebe“, wie sie stattgefunden hat, zum besseren Gelingen der erotisch-sexuellen Reifung geführt hat? Oder eben nicht?

Familialer und kultureller Hintergrund

Dieser diskussionswürdigen Frage ist ein erstes Item in der Onlineumfrage gewidmet. Die Beteiligten an der Umfrage sollten zu folgender Aussage Stellung nehmen:

„Einige Strukturen und Haltungen in der Kirche verschärfen zwar die Gefährdung von anvertrauten Kindern. Aber die letzte Ursache liegt darin, dass in den Familien sowie in der diese umgebenden Kultur zu viele Männer erotisch wie sexuell unreif aufwachsen.“

Diese Aussage geht davon aus, dass alle Männer, die Kinder missbrauchen, aus Familien unserer Gesellschaft stammen und in diesen mit „elterlichen Menschen“ die prägenden ersten Lebensjahre verbringen. Von diesen aus gelangen sie nach Jahren an die Tore von Sportvereinen, in pädagogische Einrichtungen der Gesellschaft wie Schulen, Kindergärten oder Heime. Und einige von ihnen klopfen an die Tore eines Priesterseminars.

Diese Frage wird selbst in dieser relativ „homogenen“ Gruppe von Beteiligten höchst kontrovers beantwortet: Etwa ein Drittel (36%) stimmt (voll) zu, ein Drittel hat sich der Kategorie „teils-teils“ zugeordnet, ein Drittel stimmt (überhaupt) nicht zu. Die Haltung zum Pontifikat von Papst Franziskus spielt beim Beantworten eine eher geringfügige Rolle.

TABELLE 11: „Einige Strukturen und Haltungen in der Kirche verschärfen zwar die Gefährdung von anvertrauten Kindern. Aber die letzte Ursache liegt darin, dass in den Familien sowie in der diese umgebenden Kultur zu viele Männer erotisch wie sexuell unreif aufwachsen.“

	stimme voll und ganz zu	stimme tu	teils-teils	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	Zeile
Fan	18%	21%	37%	16%	9%	60%
Sympathisant	5%	25%	38%	22%	11%	31%
Gegner	21%	21%	27%	16%	15%	9%
Alle	14%	22%	36%	18%	10%	

Diese Verschiedenheit in den Antworten macht verständlich, dass Benedikt XVI., als er kürzlich in der Missbrauchsdebatte auf eine mögliche Rolle der 68er-Revolution verwiesen hat, derart unterschiedliche Reaktionen erhalten hat, wobei in den Medien die Kritik überwogen hat.³³ „Zu Beginn seines Aufsatzes schreibt Benedikt XVI., dass es zur ‘Physiognomie der 68er Revolution’ gehört habe, dass auch Pädophilie erlaubt

³³ <https://www.br.de/nachrichten/deutschland-welt/kritik-an-razingers-missbrauchstext,RNLXs6b>

sei. In derselben Zeit habe sich ein 'Zusammenbruch der katholischen Moraltheologie' ereignet, der auch Teile der Kirche 'wehrlos gegenüber den Vorgängen in der Gesellschaft' gemacht habe. Auch in verschiedenen Priesterseminaren 'bildeten sich homosexuelle Clubs, die mehr oder weniger offen agierten und das Klima in den Seminaren deutlich veränderten'.³⁴ Diese Überlegungen des Altpapstes greifen einerseits zu kurz, weil sie nicht erklären, warum es schon längst vor der beklagten 68-Revolution derart viel Missbrauch in Gesellschaft und Kirche gegeben hat. Andererseits können die Kritiker von Papst Benedikt allein mit der Abweisung seiner Argumente nicht erklären, warum die Sexualkultur, die sich nach der „sexuellen Revolution“ ohne Mitwirken der Kirche, ja unter deren kantigen Widerstand ausgebildet hat, den Missbrauch ofenkundig nicht vermindert hat – und zwar nicht nur nicht in der Kirche, sondern auch nicht in der Gesamtgesellschaft.

Könnte es also sein, dass es der „modernen“ Kultur ebenso wenig wie der „vormodernen“ gelingt zu erreichen, dass zumal Männer erotisch-sexuell derart heranreifen, dass sie ihre Sexualität in verantwortlicher Weise in Beziehungen unter Erwachsenen leben und sich folglich nicht missbräuchlich des „Autoritätsgefälles“ zu anvertrauten Kindern bedienen „müssen“? Diese Frage wird durch die Kritik an der Einlassung von Papst Benedikt nicht beantwortet, wobei auch der Altpapst mit seiner Anklage wohl zu kurz greift. Missbrauch gibt es eben auch unter den Bedingungen „aufgeklärter“, nicht repressiver und in diesem Sinn „befreiter“ Sexualkultur. Es lohnt sich daher um jener Kinder willen, die gar nichts mehr mit dem kirchlichen Feld und ihren „missbrauchsgeneigten“ Pastoralarbeitern zu tun haben, sich der Frage nach den nach wie vor vorhandenen Ursachen für den Missbrauch in der Gesamtgesellschaft zu widmen.

Die Frage, die auch in dieser Studie nicht beantwortet, aber immerhin gestellt werden kann, ist, wieso auch heute in Familien Männer (und auch Frauen) heranwachsen, die in den Familien, die sie gründen, und in den pädagogischen Einrichtungen, in die es sie hinzieht, zu einer Gefährdung für liebesbedürftige Kinder werden. Warum haben Männer, die ihre unreifen sexuellen Bedürfnisse auf Kinder richten, offenbar in ihrer innerfamiliären Entwicklung keine ausreichenden Entwicklungschancen? Warum konnten auch die zur Familie hinzukommenden pädagogischen Einrichtungen (Kindergärten, Schulen) keinen hinreichenden Entwicklungsbeitrag leisten? Welche Rolle spielen in der erotisch-sexuellen Entwicklung die Peers für die Heranwachsenden? Und heute natürlich: Was ist die Rolle des Internets und digitaler Kommunikation beim Stagnieren der sexuellen Reifung zumal von Männern?

Mögliche Missbrauchsursachen

Wie immer es um die Rolle des familialen und kulturellen Hintergrunds auch bestellt ist: Tatsache ist, dass es auch heute nicht wenige, ja zu viele Männer gibt, deren erotisch-sexuelle Reifung nicht ausreichend gelingt. Diese heiraten, gehen in pädagogische Einrichtungen in der Gesellschaft. Aber es besteht auch die Möglichkeit, dass sie an die Tore eines Priesterseminars klopfen, um in den pastoralen Dienst aufgenommen zu werden. Und in all diesen Lebensräumen treffen sie auf Kinder und werden für diese zur Gefahr. Manche Fachleute befürchten sogar, dass den Anteil der „unreifen Bewerber“ unter den Kandidaten heute größer ist als früher. Die Verpflichtung zum Zölibat erweise sich als negativer Auslesefaktor. Reife Personen seien mit höherer Wahrscheinlichkeit als in früheren Generationen heute längst in erotisch-sexuellen Beziehungen derart erfahren, dass sie die ehelose Lebensform für sich ausschließen. Einige von ihnen wählen dann die Berufslaufbahn eines Pastoralassistenten/-referenten. Andere suchen sie sich einen Beruf außerhalb der Kirche.

An diesem Punkt stellen sich mehrere gewichtige Fragen, die allesamt mit dem Schutz der anvertrauten Kinder und damit mit Missbrauchsprävention zu tun haben:

1. Zunächst: Hat die Kirche die Möglichkeit und auch das Rüstzeug, schon beim *Eintritt* in ein Priesterseminar jene Männer zu entdecken, deren erotisch-sexuelle Entwicklung nicht wünschenswert

³⁴

<https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/benedikt-xvi-68er-sind-verantwortlich-fur-missbrauchsskandal>

verlaufen ist. Schärfer gefragt: Können potentielle Gefährder frühzeitig „entdeckt“ und ausgesondert werden?

Dabei wird es vermutlich einen Unterschied machen, ob jemand als junger Mann gleich nach der Matura/dem Abitur sich auf den Weg zum Priesteramt macht oder ob jemand als „Spätberufener“ etwa in der Mitte des Lebens oder gar erst nach dem Ende seiner Berufstätigkeit oder dem Tod der Partnerin (eheloser) Priester werden will.

Die Frage nach der Thematisierung der erotisch-sexuellen Reife stellt sich allerdings nicht nur bei Priesteramtskandidaten, sondern bei allen Personen, die in den pastoralen Dienst aufgenommen werden wollen: also künftige Diakone, Pastoralreferenten und Gemeindefreferenten.

2. Eine zweite Frage bezieht sich auf die *Ausbildungszeit*. Besteht in dieser Zeit von fünf Jahren die Chance, dass der Reifungsprozess weiter begünstigt wird? Ist das in der Männergesellschaft eines Priesterseminars überhaupt möglich? Dabei stellt sich die Frage nach der erotisch-sexuellen Reife nicht nur jenen mit einer heterosexuellen Begabung, sondern auch jenen mit einer homosexuellen.

In der mit Rom unierten griechisch-katholischen Kirche leben die Priesteramtskandidaten gleichfall in einem Seminar nur unter Männern. Dort müssen sie aber vor der Weihe sich entscheiden, ob sie ehelos leben oder heiraten wollen. Die Seminaristen müssen also in ihrer Seminarzeit sich auf „Brautschau“ begeben, was beträchtlichen Stress erzeugen kann. Es liegt im Interesse der griechisch-katholischen Kirche, dass eine Eheschließung für ihre künftigen Priester während der Zeit im Priesterseminar möglich ist und dass jene Kandidaten, die heiraten wollen, auch vor der Weihe eine Ehefrau finden. Der Unterschied zu den katholischen Seminaren ist diesbezüglich also beträchtlich. Denn die römisch-katholische Kirche ist eher daran interessiert, dass keine Beziehungen entstehen, die in einer Ehe münden könnten. Denn eine intensive Liebesbeziehung würde zur Beendigung der Priesteramtskarriere führen, was in einer Zeit dramatischen Priestermangel nicht gustiert wird. Jedenfalls lehrt das griechisch-katholische Beispiel, dass niemand geweiht werden soll, der nicht so gereift ist, dass er durchaus auch heiraten kann. „Ehereife“ erweist sich als eine gute Voraussetzung für die Ehelosigkeit. Was aber heißt dies für die herkömmliche Lebenskultur in den römisch-katholischen Priesterseminaren? Wird bei römisch-katholischen Kandidaten nicht eher tiefe Freundschaft zu einer Frau skeptisch gesehen und „strukturell“ unterbunden? Der Hauptort für Begegnungen zwischen Männern und Frauen in der griechisch-katholischen Kirche sind die Hörsäle. Dort wächst nicht nur Gotteserkenntnis, sondern oft auch die Liebe zu einer Ehefrau. Tiefe Freundschaften sind also nicht die Ausnahme, sondern eher die erwünschte Regel. Die Studienzeit kann so für das Vorankommen der erotisch-sexuellen Reifung der Männer eine gute Chance bilden: in der griechisch-katholischen Tradition – aber in der römisch-katholischen? Es stellt sich somit die brisante Frage, welche Alternativen es für die römisch-katholische Priesterausbildung geben kann, und das für den Fall, dass bei den Kandidaten vor der Weihe die erotisch-sexuelle Reifung gefördert und nicht erschwert wird. Angesichts dieser Vermutung ist durchaus zu fragen, ob die römisch-katholischen Priesteramtskandidaten die ehelose Lebensform wirklich „frei“, also als „ehereife“ Personen wählen.

3. Die nächste Frage stellt sich bei der *Weihe*. Zu klären ist, ob der Kandidat ehe- und daher auch ehelosigkeitsfähig ist. Dazu legt sich ein Screening hinsichtlich der Reife vor der Weihe nahe. Zu klären ist: Ist die Entwicklung so weit gediehen, dass der Kandidat in der pastoralen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen keine Gefährdung darstellt? Natürlich ist ein solches Screening nicht einfach, nie ganz sicher, und dennoch ernsthaft zu erwägen.
4. Bleibt schließlich die Überlegung, ob es nicht für die *Tätigkeit* in pädagogischen Bereichen der Seelsorge (Schule, Kindergarten, MinistrantInnenarbeit, mit Jungschar- und Jugendgruppen auch Maßnahmen braucht, welche mögliche Gefährdungen mehr oder minder ausschließen, zumindest menschenmöglich minimalisieren. Vorschläge gibt es bereits im Wiener Positionspapier 1995. Einerseits soll es eine verbindliche Supervision geben, wenn jemand in pädagogischen Bereichen

tätig ist. In dieser ist die eigene erotisch-sexuelle Befindlichkeit ausdrücklich zu reflektieren. Andererseits wird von Fachleuten „Teamteaching“ vorgeschlagen – so wie es im Lukasevangelium heißt: Er sandte sie zu zweit (Lk 10,1).

Zu all diesen Aspekten der Aus- und Fortbildung mit dem Ziel des präventiven Schutzes von anvertrauten Kindern und Jugendlichen in pastoral-pädagogischer Arbeit wurde in der Online-Umfrage folgender Einleitungssatz formuliert: *„Zu einer nachhaltigen Eindämmung der Gefährdung von Kindern in allen Bereichen der Gesellschaft (Familien, Sportverbänden, Schulen, Heimen, Kirchen) können - meiner Einschätzung nach - folgende Maßnahmen beitragen...“* Sodann wurde eine Reihe von Maßnahmen vorgelegt. Die Beteiligten wurden gebeten mitzuteilen, ob die jeweilige Maßnahme sehr viel (1) oder gar nichts (5) zur Missbrauchsprävention beitragen kann. Dazwischen konnte man abstufen.

Hier folgt zunächst ein kompakter Überblick über die Ergebnisse.

Unterschiedliche Gewichtung

Ordnet man die möglichen Maßnahmen nach der Zustimmung, so stehen ganz oben in der Liste die Aussonderung von unreifen Personen schon beim Eintritt in das Priesterseminar oder in eine Ordensgemeinschaft. 65% halten dies für eine sehr wirksame Maßnahme. Dabei ist es gar nicht leicht, bei der Anmeldung eines Kandidaten ausreichende Kenntnisse über die bisherige Lebens- und Reifungsgeschichte zu gewinnen. Die meisten Diözesen organisieren für diesen Klärungsprozess ein „Propädeuticum“, also ein vorgeschaltetes Jahr zum gegenseitigen Kennenlernen. Auch die menschliche Reifung – auch in erotisch-sexueller Hinsicht - spielt in diesem Vorbereitungsyear eine Rolle. Erst dann wird über eine Aufnahme ins Priesterseminar entschieden. Vereinzelt werden auch Kandidaten abgewiesen.

Aber auch nach der Aufnahme ins Seminar soll dieses Thema der Reifung in der Ausbildungszeit auf der Tagesordnung bleiben. Die Maßnahme der „Thematisierung der eigenen sexuell-erotischen Entwicklung schon während der Ausbildung sowie in der pastoralen Supervision“ findet bei den Befragten Beachtung (48% „kann sehr viel beitragen“). In der Spitzengruppe von Maßnahmen steht auch die theologisch-spirituelle Maßnahme der „Enthöhung“ des katholischen Priesterbildes (62% „kann sehr viel beitragen“).

Die Freistellung des Zölibats folgt mit ebenso vielen Zustimmungen (62%).

Am wenigsten Beitrag zur Eindämmung bzw. Verhinderung des Missbrauchs in pastoralen Arbeitsfeldern wird von einem modernen Teamteaching erwartet (27% „kann sehr viel beitragen“). Auch der Umbau der Priesterseminare in gemischte „christliche Wohngemeinschaften“ wird von einer starken Minderheit nicht als zielführend erachtet (lediglich 37% entschieden sich für „kann sehr viel beitragen“). Ebenso setzen nur wenige Vertrauen in ein entsprechendes „Screening“ vor der Weihe (34% „kann sehr viel beitragen“). Die Förderung einer personal gebundenen Sexualität sieht schließlich eine stärkere Minderheit skeptisch (nur 29% „kann sehr viel beitragen“)

TABELLE 12: Gewichtung möglicher Maßnahmen

	stimme voll und ganz zu	stimme tu	Summe von 1+2	teils-teils	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
Nichtaufnahme unreifer Personen vor dem Eintritt in Seminare und Ordensgemeinschaften	65%	24%	89%	8%	2%	1%
Überwindung eines überhöhten Priesterbildes und der daran geknüpften klerikalen Machtphantasien	62%	25%	87%	9%	2%	2%
Freistellung des Zölibats	62%	19%	81%	10%	4%	5%
Pflicht zur Supervision bei Personen, die im Namen der Kirche mit Kindern und Jugendlichen arbeiten	50%	32%	82%	12%	4%	2%
Für das Seelsorgspersonal: Thematisierung der eigenen sexuell-erotischen Entwicklung schon während der Ausbildung sowie in der pastoralen Supervision	48%	37%	85%	10%	3%	1%
Umbau der Priesterseminare zu Wohngemeinschaften von jungen Christinnen und Christen	37%	32%	69%	19%	7%	4%
Vor der Weihe ein strenges Screening bei Fachleuten der Psychologie und Psychotherapie	34%	36%	69%	20%	8%	2%
Förderung einer an personale Beziehungen gebundene Sexualkultur, diese in Familien einüben und in den Bildungseinrichtungen attraktiv machen.	29%	41%	71%	24%	4%	2%
Teamteaching: die Arbeit mit Kindern in der Pastoral geschieht immer zu zweit	27%	37%	64%	25%	10%	2%

Papstfans und Papstgegner

Die vorgelegten Maßnahmen werden von Papstfans im Durchschnitt als zielführender erachtet als von Papstgegnern. Der Durchschnittswert für (volle und gänzliche) Zustimmung (1+2) liegt bei den Papstfans bei 81%, Bei Papstsympathisanten noch bei 77%, um bei den Papstgegnern auf 53% zu sinken.

Dabei sind sich diese drei virtuell gebildeten „Lager“ bei Nichtaufnahme (Differenz zwischen Fans und Gegnern: 13 Prozentpunkte), Weihescreening (21 Punkte) und Teamteaching (19 Punkte) weithin einig. Markante Differenzen gibt es jedoch hinsichtlich der „Enthöhung“ des Priesterbildes (42 Punkte Differenz), der Freistellung des Zölibats (38 Punkte), der Förderung einer integrierten Sexualkultur schon während der Ausbildung (31 Punkte) und wohl in diesem Zusammenhang dem Umbau der Priesterseminare in (gemischte) christliche Wohngemeinschaften (40 Punkte). Bei supervisorischen Maßnahmen sind die Differenzen mittelhoch (26 bzw. 28 Punkte).

TABELLE 13: Maßnahmen zur Überwindung des Missbrauchs – geordnet entlang der Berufskarriere und aufgeschlüsselt nach Papstpolitiktypen

	alle	Fan*	Sympathisant	Gegner		DIFF Fan-Gegner
Überwindung eines überhöhten Priesterbildes und der daran geknüpften klerikalen Machtphantasien	87%	91%	90%	49%	5	42%
Nichtaufnahme unreifer Personen vor dem Eintritt in Seminare und Ordensgemeinschaften	89%	90%	92%	77%	1	13%
Für das Seelsorgpersonal: Thematisierung der eigenen sexuell-erotischen Entwicklung schon während der Ausbildung sowie in der pastoralen Supervision	85%	88%	87%	62%	2	26%
Pflicht zur Supervision bei Personen, die im Namen der Kirche mit Kindern und Jugendlichen arbeiten	82%	88%	79%	60%	7	28%
Freistellung des Zölibats	81%	86%	81%	48%	9	38%
Durchschnitt	78%	81%	77%	53%	10	28%
Förderung einer an personale Beziehungen gebundene Sexualkultur, diese in Familien einüben und in den Bildungseinrichtungen attraktiv machen.	71%	76%	69%	45%	3	31%
Umbau der Priesterseminare zu Wohngemeinschaften von jungen Christinnen und Christen	69%	74%	72%	34%	4	40%
Vor der Weihe ein strenges Screening bei Fachleuten der Psychologie und Psychotherapie	69%	73%	68%	52%	6	21%
Teamteaching: die Arbeit mit Kindern in der Pastoral geschieht immer zu zweit	64%	68%	60%	49%	8	19%

In den angeführten Prozentzahlen sind die Kategorien 1=„kann sehr viel beitragen“ und 2=„kann beitragen“ zusammengefasst.

*geordnet nach den Daten für die Fans.

Vom Eintritt bis zum Einsatz

Aufnahmescreening

Die Verantwortlichen für die Aufnahme von Kandidaten in Priesterseminare sowie in Ordensgemeinschaften sind schon geraume Zeit bemüht, „auffällige Persönlichkeiten“ auszusondern. Der notorische Mangel an Kandidaten hat allerdings in den letzten Jahren bei Ordensgemeinschaften wie Priesterseminaren zur Absenkung der Eingangsschwelle geführt. Damit wird auch, von Haus aus auch gar nicht zu Unrecht, die Hoffnung verbunden, dass es ja vor der Weihe noch einmal eine abschließende Bewertung der Reife einer Persönlichkeit kommt. Zudem besteht Zuversicht, dass es auch während der Ausbildungszeit im wünschenswerten Normalfall noch zu Reifungsprozessen kommen kann.

Eine Zuversicht wird allerdings von Fachleuten gedämpft: Wenn die Unreife mit einer starken (krankhaften) „pädophilen Neigung“ einhergehe, seien die Entwicklungschancen gering. Das ist einer der Gründe, warum die Praxis der Versetzung von „Tätern“ heute als höchst unzulässig gilt. Diese wurde zwar in profanen wie kirchlichen pädagogischen Einrichtungen in der Vergangenheit selbstverständlich praktiziert. Dabei wurde aber zumeist den Gefährdern lediglich ein neues Tätigkeitsfeld eröffnet. Die Zuversicht auf eine Heilung der Täter wird heute von Fachleuten als sehr gering eingeschätzt. Auch die dem Bußsakrament zugemutete Wirkmächtigkeit ist zumeist nicht vorhanden. Das „Geh hin, sündige nicht mehr“ konnte auch nach noch so vielen Beichten von vielen schlicht nicht eingehalten werden. Das Bußsakrament verkam auf diese Weise zu einer Art „Bußumgehungssakrament“. Nicht Heilung wurde geschenkt, sondern der unheile Zustand lediglich religiös zugedeckt. Das Bußsakrament beruhigte die Verantwortlichen, verschonte aber nicht die missbrauchsgefährdeten Kinder. Wenn man heute aus der alten Bußpraxis der Kirche für den Umgang mit „Tätern“ einen Stehsatz anwenden kann, dann es ist „Du sollst die Gelegenheit zur Sünde meiden!“ Und das gilt auch für die gängige Versetzungspraxis von „Tätern“. Die Prävention darf sich nicht auf vorgebrachte Versprechungen der Täter verlassen, sondern muss Missbrauch unmöglich machen.

Ob es angemessen ist, all jene, die in gutem Glauben und falscher Hoffnung Täter und Gefährder „versetzt“ haben – und das in allen pädagogischen Feldern in und außerhalb der Kirche – heute rückwirkend zu „kriminalisieren“ und ihrer Ämter zu entheben, mag dahingestellt sein. Vielleicht trösten solche „Bestrafungen“ traumatisierte Opfer, wird aber den kulturell damals durchaus gängigen und akzeptierten Taten in der Vergangenheit subjektiv nicht wirklich gerecht.

Ausbildungszeit

Natürlich ist der Prozess der erotisch-sexuellen Reifung nie abgeschlossen. Daher ist im guten Fall auch während der Ausbildungszeit alles Erdenkliche zu tun, um den Entwicklungsprozess in einer positiven Richtung Gang zu halten.

Dazu kann es dienlich sein, mit den Priesteramtskandidaten den Reifungsprozess selbst zu reflektieren. Manche der Kandidaten kommen aus Familien, in denen Eros und Sexualität überhaupt nicht thematisiert werden. Die Heranwachsenden werden mit ihren körperlichen Erfahrungen und seelischen Sehnsüchten allein gelassen. Das Thema gilt als tabuisiert, Sexualität als verschattet und ambivalent. Heute bemühen sich Priesterseminare unter Beiziehung von Fachleuten um behutsam-gediegene Reflexionsvorgänge. Die Helligkeit des klaren Wortes wird nicht gescheut. Solche Reflexionsvorgänge wären auch im späteren Leben von Ehelosen hilfreich. Denn wenn die Ehelosigkeit auch bei reifen Personen in eine Krise gerät, bleiben viele mit ihren bewegten Erfahrungen des Liebens allein.

In aller Schärfe stellt sich die Frage, ob das „System Priesterseminar“ nicht strukturell ein Entwicklungshindernis für erotisch-sexuelle Reifung darstellen kann. Es sind hier nur Männer unter sich. Männerfreundschaften können sich ausbilden. Für homoerotisch begabte Kandidaten ist das ein idealer Lebensraum. Aber für heterosexuell Orientierte?

Um den Erfahrungsraum zu weiten, werden heute Freisemester vorgesehen. Auch eingestreute Pastoralpraktika dienen der Öffnung der reinen Männergesellschaft. Da und dort wird eine Frau in die Leitung des Seminars berufen.

Vereinzelt wird erwogen, auf das Priesterseminar in der derzeitigen Gestalt überhaupt zu verzichten. Die Kandidaten sollten bei Lehrpfarrern wohnen und in das buntgemischte Leben einer Pfarrgemeinde eintauchen. Erwogen wird auch, die Priesterseminare in eine Art christlicher Basisgemeinschaft umzuformen, in der (junge) Frauen und Männer gemeinsam leben, die Bibel lesen, Eucharistie feiern und diakonale Projekte machen, meditieren und studieren. Die bisherige Seminarleitung könnte, mit einer Frau angereichert, die Leitung und Inspiration dieser Basisgemeinde stellen.

Es wäre in solchen Basisgemeinschaften auch möglich, sich in einem Feld der Offenheit sich „freier“ weil erfahrungsgedeckter für die Ehelosigkeit, aber auch für eine Ehe zu entscheiden. Die Kirche ist gut beraten, auf beide Lebensformen vorzubereiten. Der Hauptgrund dafür besteht darin, dass zur „Hochrisikolebensform Ehelosigkeit“ in unserer individualisierten „Kultur verschwundener Sozialkontrollen“ nur mehr jene in der Lage sind, die auch zur „Hochrisikolebensform Ehe“ reif und fähig wären. Die Ehefähigkeit der Kandidaten ist daher auch die beste Vorsorge dafür, dass heute die ehelose Lebensform „im Frieden“ gelebt werden kann.

Es wäre durchaus schade, wenn die ehelose Lebensform in der römisch-katholischen Kirche gänzlich schwinden würde. Das ist aber allein deshalb nicht zu befürchten, weil zumindest die alten Orden in Europa überleben werden. Aber auch für die Orden stellt sich die Frage, wie die frei gewählte Ehelosigkeit lebbar ist. Gestützt auf meine Priesterstudien wage ich zu behaupten, dass die Zugehörigkeit zu einem Orden dafür heute keine Garantie darstellt.³⁵

³⁵ Zulehner, Paul M.: Priester im Modernisierungsstress, Ostfildern 2000.

Es kann durchaus sein, dass zur Öffnung der Lebensform von katholischen Priestern in einem ersten Schritt nicht die kirchenrechtliche Zölibatsverpflichtung gestrichen wird, sondern eine „andere Art“ von Priesteramt entwickelt wird.³⁶ Dieses ist dann an eine Gemeinde gebunden. Lebendige Gemeinden wählen (unabhängig von Geschlecht und Ausbildung) eine Handvoll „gemeindeerfahrener Personen“ („personae probatae“), schlagen sie für eine auf Pastoral und Leitung konzentrierte (nebenberufliche) (dreijährige) Ausbildung vor. Denn kann der Bischof sie als „Team of Elders“ (Ältestenteam³⁷) für diese Gemeinde ordinieren. Das würde in einem ersten Reformschritt dazu führen, dass es neben den hauptamtlichen, in Gemeinschaften für Ehelose lebenden und akademisch voll ausgebildeten Priestern die neue Art von ehrenamtlich wirkenden, verheirateten und auf neuen Bildungswegen vorbereitete Priester gibt. Die einen beschäftigen sich dann mehr mit dem Gemeindegründen, die anderen mit dem Gemeindeleiten.

Zölibat und Missbrauch

Wichtig für all diese Überlegungen ist die Annahme, dass nicht der Zölibat als solcher die Ursache für den Missbrauch darstellt. Wäre dies der Fall, dann würde das Hauptfeld des Missbrauchs in unserer Gesellschaft nicht in den Familien liegen. Vielmehr wird klar, dass es die erotisch-sexuelle Unreife ist, mit der ein Kandidat in die zölibatäre Lebensform eintritt.

Aber so sehr die ehelose Lebensform keine Missbrauchsursache darstellt: Sie kann durchaus von Personen, die in ihrer Unreife vor personalen Beziehung mit integriertem Eros und Sexualität Angst haben und dazu auch nicht fähig sind, als „Schutzort“ angesehen werden. Die zölibatäre Lebensform kann dann einen Unreifen in seiner Unreife festhalten. Eine Chance zur Entwicklung stellt sich von Haus aus nicht ein. Die zölibatäre Lebensform kann somit insofern Missbrauch begünstigen, als es Personen in ihrer Unreife festhält. Es gibt allerdings nicht wenige, die im Laufe ihres priesterlichen Lebens aus der zölibatär stabilisierten Unreife ausbrechen, und in guten Beziehungen „nachreifen“. Davon bleiben wieder einige nach bewegten Zeiten im Priesteramt, andere verbinden ihr Amt mit faktisch eheartigen Beziehungen, andere verlassen das Amt und heiraten.

Aber nicht allen ist eine solche Zeit der bewegten „Nachreifung“ geschenkt. Sie verharren in ihrem prekären unreifen Zustand. Aber auch in diesem melden sich erotische-sexuelle Bedürfnisse. Da unreife Personen diese aber nicht „auf gleicher Augenhöhe“ in „reifen Beziehungen“ unter Erwachsenen kultivieren können, richten sie diese Bedürfnisse auf Kinder, die ihrerseits nach Liebe und Zärtlichkeit verlangen und daher für Missbrauch offener sind als erwachsene Partnerinnen (und manchmal auch Partner).

„Enthöhung“ des Priesterbildes

Das Zustandekommen von missbräuchlichen Beziehungen zwischen unreifen Personen, die konkret in einem die Nachreifung nicht förderlichen Zölibat leben, mit liebesbedürftigen und vertrauensseligen Kindern wird durch ein überhöhtes Priesterbild stark begünstigt. Dieses überhöhte Priesterbild wurde in Theologie und Spiritualität entfaltet und wurde (wird?) den Priesteramtskandidaten angepriesen. Es wird in Primizen vom Kirchenvolk gefeiert und verinnerlicht.

Religionswissenschaftliche Gründe zeigen, dass diese Überhöhung aber nicht nur aus einer schlechten Amtstheologie kommt, sondern einem archaisch-religiösen Bedürfnis vieler Menschen entspricht.

Religion ist der Versuch, den Menschen inmitten zutiefst ambivalenter Erfahrungen zumal an den Übergängen des Lebens Heirat, Geburt und Tod, Ängste einzudämmen und Hoffnungen zu stärken. Das ge-

³⁶ Zulehner, Paul M.: Naht das Ende des Priestermangels. Ein Lösungsmodell, Ostfildern 2019.

³⁷ Team of Elders ist der von Fritz Lobinger geprägte Begriff. Dieser orientiert sich am biblischen Terminus „presbyter“. Das ist kein Altersbegriff, sondern ein Begriff mit Ansehen und Autorität und Leitungsverantwortung. Lobinger, Fritz: Like His Brothers and Sisters: Ordaining Community Leaders, 2000.

schiebt, indem das als ambivalent erlebte und erlittene Leben in eine heile und heilige „Welt Gottes“ eingeordnet, damit „in Ordnung kommt“ sowie auf die Seite der Hoffnung gerät.³⁸ Diese „Welt Gottes“ ist nicht sinnhaft erfahrbar. Die Stärke der Religion besteht nun darin, diese tröstlich, aber mit den Sinnen nicht zugängliche „Einordnung“ sinnhaft erfahrbar zu machen. Das geschieht in den religiösen Ritualen, und dies vor allem zu den großen Lebenswenden.³⁹

Für die sinnliche Erfahrung ist nun die Ausgestaltung der Rituale von höchster Bedeutung. Dreierlei muss dargestellt werden:

- die *dichten Ereignisse des Lebens*, die zwischen Angst und Hoffnung eingespannt sind: also das neugeborene Kind, die Eltern; das liebende Paar, der Leichnam und die trauernden Angehörigen;
- die *heilige Welt Gottes* im Kirchenraum, aber auch durch den Priester, der wie ein „heiliger Außen-seiter“ stilisiert wird, als „Mann Gottes“, Repräsentant der anderen Welt – anders gekleidet, anders sprechend als im Alltag; auch die ehelose (asexuell konzipierte) Lebensform kann zum Zeichen von einer anderen Welt sein;
- in Erzählungen und Handlungen wird sinnlich erfahrbar *die Einordnung in die heile Welt Gottes* gefeiert.

Diese „religiösen“ Vorstellungen setzen religiöse Menschen mit einem Priester in Verbindung und „gestaltet ihn aus“. Es macht diesen zum der heillosen und doch hoffnungsschwangeren Welt zugewandten „Gesicht Gottes“, zum „Mann Gottes“, zum „alter Christus“. Mag sein, dass eine reformierte Amtstheologie sich mit guten Gründen gegen eine solche Aufladung des kirchlichen Amtes wehrt. Aber es ist anzunehmen, dass auch die Ordinierten der evangelischen Schwesternkirchen in den gleichen „religiösen Sog“ gelangen. Auch sie ziehen in den Ritualen, die sie selbstverständlich an heiligen Orten feiern, andere „außeralltägliche“ Kleider über, auch sie verwenden in ihrem rituellen Tun all jene sinnlichen Zeichen, die eine Verbindung zwischen dem Irdischen und dem Göttlichen erfahrbar machen. Sie salben, gießen Wasser, werfen Erde ins offene Grab. Auch sie sprechen den Menschen im Namen Gottes, den Segensuchenden zugewandt und „gegenüber“, Segen zu.

Diese archaische Überhöhung ist in Zeiten der Reduzierung der Kirche auf eine „Priesterkirche“ tief in die Theologie des katholischen Priesterbildes eingedrungen. Zudem ließen sich klerikale Machtansprüche mit dieser Überhöhung besser rechtfertigen. Dass Priester dem Irdischen entzogen wurden – bis hinein in die Gerichtsbarkeit (!) – sind Anhaltspunkte für die schleichende Verformung des katholischen Priesterbildes durch das heidnische Priesterverständnis. Das hat freilich schwerwiegende Folgen etwa auch in der Missbrauchsfrage. Denn die archaische Überhöhung des Priesters in einen „heiligen Bereich“ begünstigt bei Personen mit Selbstzweifeln und geringer Selbsteinschätzung zur Ausübung von Macht gegen Schwächere. Der Kampf gegen den Mitbrauch von Kindern muss daher mit der Enthöhung des Priesterbildes einhergehen: „Es geht um Widerstand gegenüber Lehren und Strukturen des Missbrauchs und der Unterdrückung auf allen Ebenen. Machtmissbrauch findet auf vielen Ebenen statt nicht nur auf sexuellem Gebiet.“ (Mann, 1957)

Denn diese Überhöhung begünstigte aber nicht nur die Ausbildung des von Papst Franziskus heftig attackierten Klerikalismus. Zugleich bildete sie die Grundlage für eine unterwerfungsbereite Verehrung der Priester durch das „gläubige“ Volk und hier wieder anhänglicher Kinder. Indem die Priester aus der „sündigen“ Welt herausgehoben wurden, akquirierten sie bei den Menschen ein Vertrauen, das theologisch nicht gerechtfertigt war, und das für die Vertrauensseligen brandgefährlich sein konnte. Aus der Ordination der einen entsprang eine tragische, weil ausbeutbare Subordination der Anderen.

³⁸ Berger, Peter L.: Sacred Canopy. Elements of a Sociological Theory of Religion, New York 2011. – Ders.: A Rumor of Angels, New York 2011.

³⁹ Van Genepp, Arnold: Les rites de passage, Paris 1909. – Zulehner Paul M.: Heirat, Geburt, Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden, Freiburg 1978.

Zwar bemühte sich die Kirche, in der spirituellen Formung ihrer Priester, diese für einen verantwortlichen Umgang mit der ihnen zugefallenen „Würde“ zu gewinnen. Aber diese wohlgemeinten spirituellen Appelle wurden zugleich unterspült durch die faktische Betonung eben dieser Würde und deren ständige Bestätigung im alltäglichen Umgang mit Menschen. Ein Priester wurde nicht nur als „Geistlicher“ angeredet, sondern auch als „Hochwürden“.

Auf diesem Hintergrund lohnt es sich, noch einmal die erste Aussage im Wiener Positionspapier von 1995 zu lesen. Denn hier wird die Affinität zwischen Kindern, die auf Vertrauen und Zärtlichkeit angewiesen, und Männern, die auf Grund dieser archaischen Überhöhung ein enormes Vertrauen besitzen (besaßen) und die ihre Überlegenheit zur Befriedigung ihrer durch die Weihe ja nicht ausgelöschten, sondern im Klima des Verbotes im Zölibat durchaus noch aufgeblähten erotisch-sexuellen Bedürfnisse im Akt des Missbrauchs klerikal missbrauchen.

„1. Kinder sind immer auf Anerkennung, liebevolle Zuwendung, Wärme und Geborgenheit seitens der Erwachsenen angewiesen. Erziehung braucht positive Identifikation des Kindes mit der/dem Erziehenden, deshalb sind maßvolle persönliche Beziehungen, Nähe und Zuwendung notwendige Arbeitsvoraussetzungen für den pädagogischen Beruf. Pädagogisch Tätige sind aber dafür verantwortlich, innerhalb dieses sensiblen Beziehungsgefüges die nötige professionelle Distanz zu wahren, damit es nicht zu Verzweckung, Ausbeutung oder Missbrauch von Kindern kommen kann. Die Gefahr gewaltsamer Übergriffe an Kindern seitens pädagogisch Tätiger ergibt sich u. a. aus den konkreten Rahmenbedingungen pädagogischer Einrichtungen. **Vereinsamung, emotionale Defizite führen dazu, dass Kinder niederschwellig (also mit geschwächtem Widerstand) auf Zärtlichkeit und Zuwendung ansprechbar werden.** Erziehende brauchen für derartige Arbeitsfelder eine hohe personale wie fachliche Kompetenz, die in Ausbildungen erworben und durch eine entsprechend qualifizierte Praxisreflexion (Supervision) beständig erweitert werden muss.“

Eine „Enthöhung“ des Priesterbildes ist aus vielen Gründen höchst dringlich. Sie kommt einer Reinigung des kirchlichen Amtes von „heidnischen“ Verzerrungen gleich. Der Ordo in der Kirche dient der Spurtreue der anvertrauten Gemeinschaft in der Spur des Evangeliums, der Nachfolge Jesu also. In jenen sakramentalen Handlungen, in denen sich die Kirche voll engagiert, ist der Priester Vorsteher einer sakramentalen Feier, welche das Volk Gottes gemeinsam begeht, was ja diese Feiern erst zur Liturgie macht. Es stimmt auch nicht, dass nur Priester Geistliche sind, sondern nach biblischem Zeugnis sind alle, die der Kirche von Gott hinzugefügt wurden, „pneumatikoi“, also „geistliche“ Menschen. Und alle sind „priesterlich“, weil es das ganze Gottesvolk ist. Und wenn der Ordo als Dienst an der gläubigen Gemeinschaft bestimmt ist, dann sind sie wie Ober an den Tischen (Lk 22,24-27), wie Hirten (Ez 34, Joh 10,10), die sich um die Schwachen und Verwundeten kümmern, sie sind wie Galeerensklaven (Phil 2,6-10) und nicht zuletzt Fußwascher. Die Fußwaschung und damit eine Schürze (und weniger eine Stola) ist das Markenzeichen des kirchlichen Amtes.

Eine der positiven Nebenwirkungen der Missbrauchskrise ist, dass sie genau diese „Enthöhung“ des Priesterbildes der katholischen Kirche in der theologischen Arbeit vorangetrieben hat. Gleichzeitig gilt es aber auch, dieses Bild von den Priestern bei den Menschen zu „enthöhen“. Denn nicht nur eine klerizistische Theologie hat zu dieser Überhöhung geführt, sondern auch die unreflektierten überhöhten (allgemein religiösen und damit im besten Sinn dieses Wortes archetypisch-„heidnischen“) Erwartungen, welche die Menschen an die Priester herantrugen.

[Einstieg in das pastorale Berufsfeld](#)

Weitere Maßnahmen zum Schutz der Kinder vor Missbrauch beziehen sich auf das Berufsfeld. Schon beim Eintritt in dieses ist auf die Eignung und damit ausreichende psychosexuelle Reife zu achten. Als ich drei Jahre in der Leitung des Wiener Priesterseminars arbeitete, baten wir eine Therapeutin, sich in einer längeren Sitzung mit dem Weihekandidaten ein Bild zu machen. Es gab Einzelfälle, in denen die Weihe zumindest aufgeschoben wurde.

Sobald dann ein Priester einem Arbeitsfeld zugewiesen ist, können weitere Präventivmaßnahmen getroffen werden; das gilt auch andere pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wer mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, soll sich einer regelmäßigen *Supervision* unterziehen: „Die Idee der Supervision finde ich absolut notwendig und auch die Verpflichtung der Fortbildung für PriesterInnen (Gleichstellung mit PsychotherapeutInnen)“ (Frau, 1960). In diesen begleiteten Selbstbeobachtung sind die durchaus guten und legitimen erotisch-sexuellen Bedürfnisse wahrzunehmen und als Gabe Gottes zu schätzen. Vor allem aber ist der Umgang mit diesen Bedürfnissen zu reflektieren. Es ist auch durchaus positiv zu sehen, wenn anvertraute Kinder und Jugendliche solche Sehnsüchte in der pädagogischen Arbeit wachrufen. Dann aber gilt es auch genau anzusehen, was die betreffende Person dank seiner sexuellen Reife mit seinen Wünschen macht. Und wie geht er mit der Suche oft psychisch vereinsamer Kinder nach Nähe und Zärtlichkeit um? All das sind Fragen, die sich heute alle pädagogischen und therapeutischen Berufe selbstverständlich stellen. Auch für die pastoral in der Kinder- und Jugendseelsorge, aber auch im schulischen Bereich Tätigen, sollte eine solche fachkundige Supervision selbstverständlich sein. Diese dient in erster Linie dem Wohl der Kinder. Zugleich kann es aber auch die für die Kirche Tätigen selbst menschlich fördern und emotional entlasten. Auch die Eltern werden dafür dankbar sein, weil es eine der wichtigsten Maßnahmen ist, das Vertrauen der Eltern wieder zu gewinnen, dass durch die Missbrauchsfälle schwer beschädigt wurde. Eltern sind aber heute dank ihrer hohen Belastung im Spannungsfeld Beruf und Familie darauf angewiesen, um Vertrauensorte zu wissen, an denen sie ihre Kinder mit besten Wissen und Gewissen untergebracht wissen.

Dieser Vorschlag zu einer Art „Pflichtsupervision“ (die ja insofern einen Widerspruch enthält, weil Supervision Freiwilligkeit und Mitwirken voraussetzt) stößt bei einer Teilnehmerin der Umfrage allerdings auf Widerstand. Sie schreibt: „Jedenfalls möchte ich nicht, dass Personen, die mit Jugendlichen zu tun haben, zum Thema Sexualität verhört und überwacht werden und so unter dem Deckmantel des Kinderschutzes eine neue Überwachungskultur eingeführt wird. Denn derjenige, der diese Instrumente überwacht, hat dann die ultimative Macht.“ (Frau, 1968)

Verantworteter Umgang mit Missbrauch

Natürlich kann keine Prävention sicherstellen, dass es künftig keine Missbrauchsfälle mehr gibt. Für diese Fälle hat inzwischen die katholische Kirche auf globaler Ebene wie in vielen Diözesen seriös vorgesorgt. Es gibt ein kurzwegiges Meldesystem. Die Kirchenleitung hat umgehend den bezichtigten „Täter“ vorläufig aus dem Dienst zu nehmen, wobei die Unschuldsvermutung für den „Täter“ nicht dazu führen darf, dass dem Kind kein Glauben geschenkt wird. Eine unabhängige Stelle, die nicht mit Klerikern, sondern Fachleuten besetzt ist, hat die Vorwürfe in Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen zu prüfen. Ist ein Vorwurf begründet, ist der „Täter“ umgehend und dauerhaft aus dem pastoralen Dienst zu nehmen. Nicht nur den Opfern, sondern auch den Tätern gegenüber hat (bei allen fälligen Strafen) die Kirche eine Fürsorgepflicht. Die Handlungsprinzipien sind heute klar. Die deutschen Bischöfe hatten, gestützt auf die großangelegte Missbrauchsstudie, folgende konkrete Maßnahmen in Blick genommen:

1. *„Monitoring“*: Verbindliches überdiözesanes Monitoring für die Bereiche der Aufarbeitung, Intervention und Prävention;
2. *Unabhängige Aufarbeitung*: Klärung, insbesondere wer über die Täter hinaus institutionell Verantwortung für das Missbrauchsgeschehen in der Kirche getragen hat;
3. *Anerkennung*: Fortentwicklung des Verfahrens zur Anerkennung erlittenen Leids;
4. *Unabhängige Anlaufstellen*: Angebot externer unabhängiger Anlaufstellen zusätzlich zu den diözesanen Ansprechpersonen für Fragen sexuellen Missbrauchs;
5. *Aktenführung*: Standardisierung in der Führung der Personalakten von Klerikern.⁴⁰

⁴⁰ <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/staendiger-rat-beraet-weiteres-vorgehen-zu-den-ergebnissen-der-mhg-studie/detail/>

Zusammenfassung

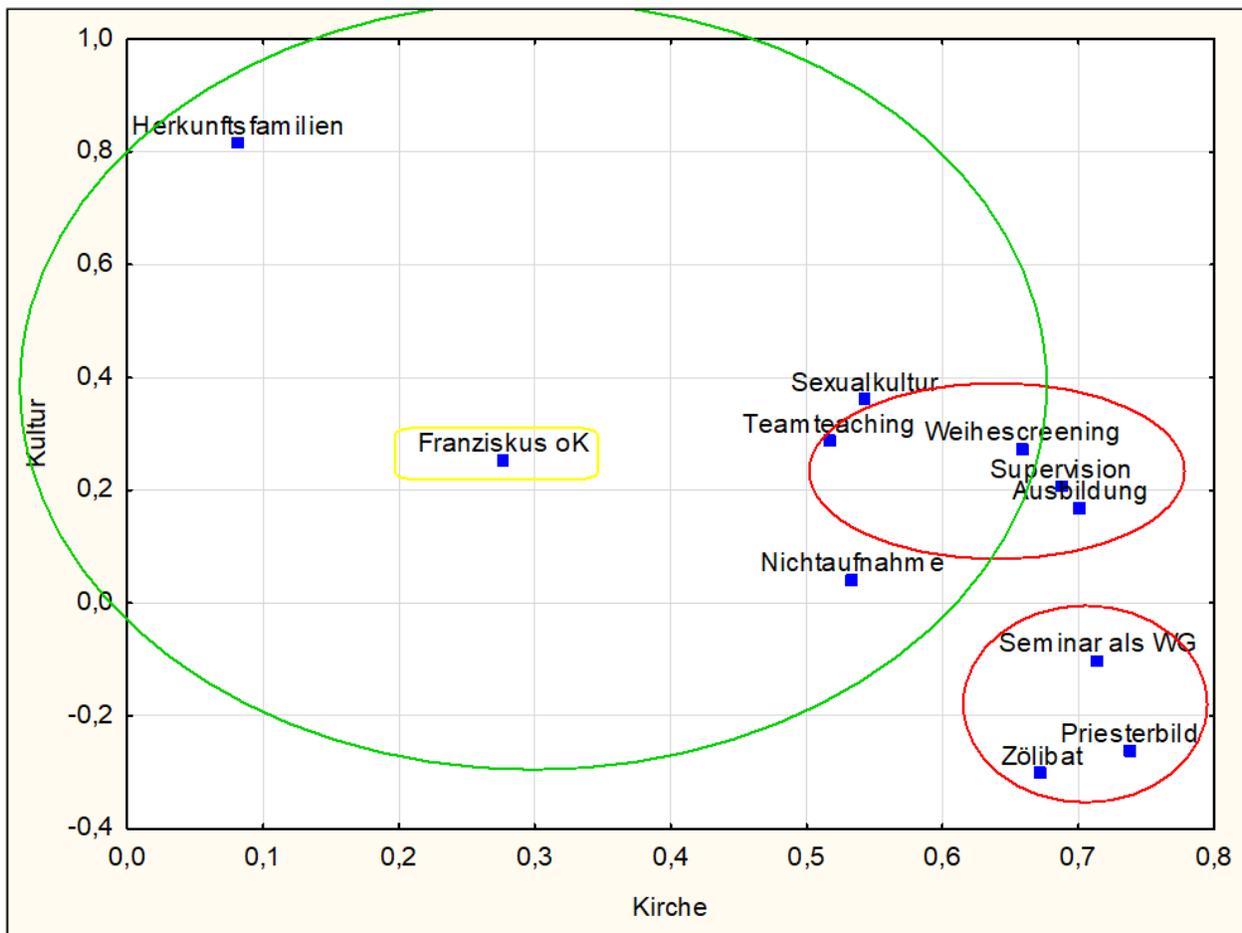
Abschließend zur Präsentation der Ansichten der Umfragebeteiligten zum Missbrauchsthema soll die Struktur der Ergebnisse graphisch dargestellt werden. Diese Darstellung stützt sich auf die statistische (faktorenanalytische) Durchleuchtung der vorliegenden Daten. Items, die in dieser Graphik nahe beieinander liegen, stehen miteinander in enger Verbindung; wer also dem einen Item zustimmt, stimmt auch mit hoher Wahrscheinlichkeit den anderen zu.

In der Mitte der Graphik findet sich die Einschätzung der „Missbrauchspolitik des Papstes“. Auch die Frage nach den Familien als Herkunftsort unreifer Männer steht für sich. Beide Fragen haben also mit der Einschätzung der vorgelegten Missbrauchsursachen statistisch nicht direkt zu tun. Es sind damit Fragen, die in sich zu diskutieren sind.

Dann zeigen sich Maßnahmenbündel:

- Ein Bündel umfasst das Priesterbild, die Zölibatsfrage und sowie den Vorschlag der Umwandlung der Priesterseminare in gemischte Wohngemeinschaften.
- Zu einem zweiten Bündel zählen Aufnahmescreening, Weihescreening, Ausbildung, Supervision, Teamteaching und (in all dem) Sensibilisierung für die Entwicklung der eigenen Sexualkultur.

ABBILDUNG 5: Themenbündel in der Mißbrauchsdiskussion



Deutlich zeigt sich in diesem Überblick schließlich die Komplexität des Themas. Ersichtlich wird, dass nach Ansicht der Befragten der Missbrauch nicht nur eine innerkirchliche, sondern zugleich immer auch eine soziokulturelle Herausforderung ist.

Das zeigt nicht nur die Tatsache, dass die Männer, die auf dem Arbeitsfeld Kirche Kinder missbrauchen, aus Familien kommen, die von unserer heutigen Kultur geformt sind, auf welche die Kirchen kaum einen Einfluss haben.

Es wird auch daran ersichtlich, dass – wie das Wiener Positionspapier 1995 noch ohne Einengung des Missbrauchsthemas auf die katholische Kirche formulieren konnte – 80% der Kinder nicht in den pädagogischen Einrichtungen missbraucht werden, sondern der Missbrauch eine gesamtgesellschaftliche und familiale Wunde ist, in die heute unsere Gesellschaft zu Recht den Finger legt.

Viel zu lange war das Leid der missbrauchten Kinder in der Gesellschaft und der zur Gesellschaft gehörenden Kirche missachtet worden. Missbrauch galt als männliches Kavaliersdelikt. Zudem wurde das Kindeswohl von allen Institutionen dem Ruf der eigenen Einrichtung geopfert. Überall wurde vertuscht. Das Wohl der Institutionen stand über dem Kindeswohl. In den Familien „vertuschten“ die Mütter aus Angst vor der Auflösung des Familienverbunds. Um der betroffenen Kinder willen ist sehr zu hoffen, dass die ihnen zugefügten Leiden gemindert und dass künftig Leiden von Kindern durch gediegene Prävention in Familien und den pädagogischen Einrichtungen des Staates, der Zivilgesellschaft sowie allen voran der Kirche so gut wie möglich verhindert werden.

Abschließend eine nicht belanglose Anmerkung eines Umfrageteilnehmers zum Stichwort Missbrauch: „Der Missbrauchsskandal - zurecht innerkirchlich öffentlich diskutiert - verdeckt und verdrängt grundlegendere unaufgearbeitete Probleme der Katholischen Kirche!“ (Mann, 1938) Und ein anderer vermerkt warnend: „Außer der aus aktuellen Anlässen wie sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch in und durch die Institution Kirche notwendigen Kirchenkritik braucht es eine erneuerte Religionskritik, die eben kritisch die Ambivalenz des Beitrags der Religionen zur Sinnsuche in den Blick nimmt.“ (Mann, 1961) Wie eine kompakte Zusammenfassung vieler Überlegungen erscheint auch die Aussage einer Frau:

„Unfassbar für mich, wie ein Priester sich an den Kleinen (die Jesu so liebte) vergreifen kann und dann noch weiter am Altar stehen kann. Leider gibt es Menschen mit pädophilen Neigungen in jeder Bevölkerung. Es müssen Auswahlverfahren (psychologischer Art) da sein, die verhindern, dass diese Personen in Positionen kommen, wo sie ihre Neigungen an Schutzbefohlenen ausleben können. Natürlich: Gelegenheit macht Diebe! Dass die Kirche Priester, die sich an Kindern vergangen haben, einfach nur in eine andere Gegend versetzt hat, ist unverzeihlich und hat dem Ruf der Kirche unwiderruflich geschadet. Natürlich muss man bedenken, dass die Gesellschaft in der 50er Jahren insgesamt anders drauf war. Sexualität (auch die unter ‚normalen‘ Erwachsenen) war stark tabuisiert und wurde von der Kirche tüchtig mit Schuldgefühlen belegt. Es gab noch Schläge in der Schule (habe ich noch erlebt) und die Eltern fanden das total ok...“ (Frau, 1955)

Teil III:

Beiträge zu einer „kleinen Pastoraltheologie“

In der offenen Schlussfrage des Surveys haben viele Beteiligte die Chance genützt, zu aktuellen kirchlichen politischen Fragen qualifizierte Beiträge zu leisten. Einige davon sollen im Folgenden in gebotener Kompaktheit vorgestellt werden. Sie zeigen, dass die derzeitige Situation der Kirche dank des „Reformers“ Franziskus reformoffen ist und dass die öffentliche Auseinandersetzung um erhoffte und zugleich befürchtete Reformen in Gang gekommen ist. Dieser Disput, der an den Streit vor dem Apostelkonzil erinnert, wobei die Rollen neu verteilt sind, macht manche Kircheninsider sehr besorgt.

So erhielt ich dieser Tage zwei einschlägige eMails. Ein Studienfreund aus meiner Innsbrucker Zeit bei Karl Rahner schrieb mir:

„Lieber Paul, ich mache mir Sorgen wegen der Tiraden der Alt-Kardinäle aus der Benedikt-Schule zB Brandmüller, Müller. Ich fürchte, wenn die Amazonas-Synode neue Weichen stellt für eine Kirche von Morgen, dass dann eine von Leuten wie Brandmüller u. Müller angeführte Palastrevolution losbrechen könnte, wie wir sie zu unseren Lebzeiten noch nicht erlebt haben (nach der Tonlage der Kardinäle zu schließen ist es für sie "5 vor 12"). Ich befürchte weniger eine neue Spaltung als den Versuch einer Amtsenthebung, also einen Putsch (mit B XVI als Galionsfigur, mit oder gegen dessen Willen: gefährlich, dass der Vorgänger-Papst noch lebt u. in Rom sitzt!). Andere Kardinäle wie Burke arbeiten eng mit der italienischen Lega zusammen (Innenminister Salvini: ‚Mein Papst heißt Benedikt‘): Rettung des Abendlandes, Abwehr des Islam. Auch Gänswein ist nicht zu trauen.

Ich bin mir sicher, dass solche Möglichkeiten ventiliert u. durchgespielt werden (seit dem öffentlichen Vorstoß der Dubia-Kardinäle). Zum Glück gibt es viele nicht-deutsche Kardinäle, die wohl wacher sind (warum übrigens schweigt derzeit ein Kasper?). Aber haben sie genug Zivilcourage? Außer P. Hagenkord hat meines Wissens niemand die Synode öffentlich gegen die Trump-artigen Unterstellungen verteidigt. Dabei bräuchte es jemanden, der die Vorbereitungen der Amazonas-Synode kennt. Da bin ich leider zu wenig drin. Vielleicht fällt Dir ein passendes öffentliches statement ein... Herzliche Grüße K.F.“

Und ein emeritierter Religionspädagoge, der sich auch an der Aktion ProPopeFrancis beteiligt hatte, ließ mich wissen:

„Lieber Herr Zulehner, wahrscheinlich haben Sie die Artikel von Müller in der Tagespost und Brandmüller in der FAZ gelesen. Zu beiden habe ich je einen Leserbrief geschickt, der aber bis jetzt nicht veröffentlicht wurde. Die Aktionen von Müller und Brandmüller beunruhigen mich. Ihre fortwährenden offenen Attacken gegen die Amazonas-Synode und die versteckten gegen den Papst lassen den Verdacht aufkommen, dass sie etwas unternehmen könnten, wenn die Ergebnisse nicht im Einklang mit der ‚wahren‘ Kirche und der ‚unveränderlichen, unfehlbaren‘ Lehre stehen. Zusammen mit anderen Ewiggestrigen könnten sie ein Absetzungsverfahren wegen ‚Häresie‘ gegen den Papst anstrengen, vielleicht sogar mit Erfolg. Welche Erfahrungen und Informationen haben Sie? Sollten wir nicht dringend etwas unternehmen. Ihre und Haliks Aktion ‚Pro Pope Francis‘, zu der ich ja auch einen Beitrag liefern durfte, scheint kaum auf größeren Widerhall gestoßen zu sein – höchstens bei den Gegnern. Oder täusche ich mich? Ich sehe jedenfalls höchste Gefahr im Verzug. Kasper regt sich auch nicht (vielleicht ist er auch krank). Sie haben viele weltweite Verbindungen und Kontakte. Sehen die es ähnlich? Was könnten wir unternehmen? Könnten Sie vielleicht der FAZ oder der SZ oder der ZEIT (Christ & Welt) einen entsprechenden Beitrag liefern? Ich grüße Sie herzlich N.S.“

Ein gewaltiger Richtungsstreit ist in Gang gekommen. Zwei anschauliche Beispiele mögen dies illustrieren. Einer der Beteiligten steht klar für die eine Richtung: „Mehr zurück als vorwärts. Die Kirche muss wieder strenger werden. Katechesen abhalten, Firmunterricht nur von Priestern. Priester klar erkennbar gekleidet sein.“ (Mann, 1977) Eine Frau fühlt in die andere Richtung: „Als eigentlich hoffnungsvoller Mensch fürchte

ich, dass die Kirche den notwendigen Wandel nicht schafft, aus berechtigter Angst vor dem Auseinanderbrechen, denn die beharrenden Kräfte sind sehr stark. Da müsste sich der Heilige Geist noch für uns völlig undenkbar Lösungen und Schritte einfallen lassen.“ (Frau, 1954)

All diesen Lagern, die um eine Erneuerung der Kirche ringen, möge ein Beitrag einer Umfrageteilnehmerin empfohlen werden: „ich wünsche mir mehr Geschwisterlichkeit zwischen den unterschiedlichen Strömungen innerhalb der katholischen Kirche und innerhalb der christlichen Kirchen: Welchen Schatz und welche Chance haben wir gemeinsam? - Wiegt mehr, wie über Formalismen streiten. Allen, die an der Zukunft einer menschlichen Kirche und menschlichen Welt mitwirken weiter Gottes Segen.“ (Frau, 1943)

Hier folgen nun Texte zu einigen Themen im heißen Reformdisput der katholischen Kirche. Die Summe der vielfältigen Beiträge ergibt so etwas wie eine Kleine Pastoraltheologie für das Leben und Wirken der Kirche in der Welt von heute.

Dabei halten sich die Befragten nicht lange mit einer Zeitdiagnose auf. Sie schreiben wenig über die Lage der Religion.

- Vermerkt wird lediglich, was ja durch andere Studien erhärtet ist, dass Religion in der Form privat gelebter Spiritualität im Aufwind ist. Für diese brauche es aber keine Kirche: „Wir leben in einer Zeit der Globalisierung, da hat die Kirche nicht so einen großen Stellenwert als die Religion, man muss nicht immer in die Kirche gehen um religiös zu sein. Wichtig ist zu an Gott glauben und danach zu leben.“ (Mann, 1941)
- Hingewiesen wird auch auf eine Art „stellvertretende Kirchlichkeit“, die von der englischen Autorin Grace Davy in die religionssoziologische Diskussion über die Religion in Europa eingebracht wurde: „Christsein ist nicht nur ein institutionelles Problem, sondern oft auch ein individuelles. Viele delegieren ihr Christsein an die Kirche. Sie wollen, dass der Gottesdienst stattfindet auch wenn sie selbst nicht hingehen...“ (Mann, 1958)
- Andere hingegen sehen eine klare Beziehung zwischen dem persönlichen Glauben und einer Glaubensgemeinschaft. Sie wünschen sich aber, um auch weiterhin sich im Glauben getragen zu wissen, eine Erneuerung der Kirche: „Ich finde, dass man ohne Glaube nicht erfüllt leben kann! Und es ist wunderschön, wenn er einen von klein auf begleitet! Aber wenn die Religionsgemeinschaften sich nicht ändern wird die Vermittlung anders geschehen! Nur Gott weiß wie 😊.“ (Frau, 1949)

Der Großteil der Beiträge bezieht sich aber weniger auf die gesellschaftliche Lage der Religion, sondern auf die Lage der Kirche heute mit einem klaren Schwerpunkt auf die Frage, wie es mit ihr weitergehen wird und soll; der Blick vieler ist auf die Zukunft der Kirche gerichtet und darauf, wie sich die Kirche entwickeln muss, damit sie eine gute Zukunft haben kann. Die überaus bunten einschlägigen Beiträge sind wie kostbare Miniaturen. Sie wurden gesichtet und vier Themenfeldern mit hoher pastoraltheologischer Brisanz zugeordnet. Hier folgt ein konziser Überblick.

1. *Felder kirchlichen Lebens und Wirkens*: Unterpunkte sind Seelsorge und Strukturreformen, Gottesdienstkultur mit Predigt und ihrer Sprache. Thema ist bei nicht wenigen Beiträgen auch die Frage, wie politisch die Tätigkeit der Kirche zu sein habe bzw. sein dürfe.
2. *Akteure kirchlichen Lebens und Handelns*: Sodann wird die Frage gestellt, wer diese Tätigkeiten verantwortet. Hier geht es um die Laien, deren Wertschätzung und Beteiligung, gerungen wird um eine gewisse Demokratisierung der Kirche. Breiten Raum nimmt das Kapitel über die Frauen ein, ob sie gleichberechtigt sind und wie ihnen der Zugang zum Ordo geöffnet werden könne. Diesem wichtigen Teil folgt die Priesterfrage. Teilaspekte sind die Zugangswege, damit die Lebensform und nicht zuletzt auch die Frage nach Macht und Klerikalismus. Ein knappes Kapitel über das sorgenbesetzte Thema Jugend und Kirche schließt diesen Teil ab.
3. *Kirchenreformen auf dem Weg in eine gute Zukunft*: In all diesen Abschnitten geht es auch immer um Reformen, die von vielen in der Umfrage erwartet, von einigen strikt abgelehnt werden. Es

wird über kritische Anmerkungen zur Kirche übersichtlich berichtet und die Dringlichkeit von Reformen thematisiert. Sodann wird in die Tiefe gegraben. Denn es zeigt sich, dass nicht wenige eine Reform aus dem Herzen des Evangeliums, der Bibel, erwarten. Ihr Nachdenken kreist um Gott, Jesus Christus, um die Wiederentdeckung der missionarischen Sendung. Nicht wenige möchten aber diesen Aspekt nicht in platter Weise realisiert wissen. Vielmehr legen sie Wert auf ein gutes Ineinander von Glaube und Vernunft.

4. *Kirchengefühle*: Das Schlusskapitel kreist um die höchst unterschiedlichen Gefühle, welche die Befragten hinsichtlich der Zukunft der Kirche bewegen. Der Spannungsbogen reicht von hoffnungslos und resigniert über besorgt hin zu optimistisch, zuversichtlich und in der Folge ermutigend. Dunkle Gefühle lähmen, helle hingegen beflügeln. Der in vielen Beiträgen beklagte Verlust der Glaubwürdigkeit der Kirche durchzieht diesen Teil wie ein roter Faden. Das Wiedergewinnen von Glaubwürdigkeit gilt als wichtiges Anliegen, um einer guten Zukunft der Kirche eine Chance zu eröffnen.

Felder kirchlichen Lebens und Wirkens

Seelsorge

Programmatisch erscheint der Satz einer Beteiligten: „Die Gesellschaft sehnt sich nach Seelsorge und lehnt die Institution Kirche und ihr Kreisen um ihr wirtschaftliches Wohlergehen zunehmend ab. Wie können wir es schaffen, für die Seele zu sorgen?“ (Frau, 1964) Wie kann also, so der Tenor vieler Wortmeldungen, Seelsorge wieder in die Mitte kirchlichen Engagements für die Menschen in Namen Gottes gerückt werden? Eines Gottes, der sich selbst Arzt Israels bezeichnete und dessen menschgewordener Sohn als „Heiland“, der Heiler, verehrt wurde und wird?

... ist doch Kerngeschäft?!

Ein gewichtiger Vorwurf kommt eher von Befragten, die mit dem Kurs von Papst Franziskus nicht übereinstimmen: Die Kirche mache nicht ihr „Kerngeschäft“, sondern lasse sich von diesem ablenken. Das Kerngeschäft ist für sie aber „Seelsorge“, und das in Verbindung mit der Verkündigung des Evangeliums: „Die Kirche muss sich wieder auf ihre Kernaufgaben Seelsorge und Verkündigung des Evangeliums konzentrieren. Das pastorale Personal sollte sich als Teil des Gottesvolkes verstehen und nicht als elitäre Clique.“ (Mann, 1960) Die diesbezügliche Kritik wird kantig vorgebracht: „Kirche ist leider eine Behörde geworden, Seelsorge gibt es so gut wie nicht mehr.“ (Mann, 1947) Dabei ist es gerade Sorge um die Seele, was viele Menschen wünschen: „Wir alle (in meiner Umgebung wird es keiner zugeben!) sehnen uns nach geistlicher Betreuung, Gesprächen etc.“ (Frau, 1941)

Der immer wieder in den Texten beklagte Ausfall an Seelsorge wird sehr konkret beschrieben: „Mit über 80 denkt man viel über sein Ende nach. Mit wem kann man ein christlich katholisches vertrauensvolles Gespräch führen. Die allermeisten Priester meiner Generation sind ausgeschieden oder verstorben. Eine kirchliche Beerdigung ist nur noch ganz Auserwählten möglich. Kirchen sind in Kolumbarien (Leichenhäusern) umgewandelt. In die man aber nur kommt, wenn vorher verbrannt (kremiert) wurde. Eine Erdbestattung ist reichen Menschen vorbehalten. Für beides gibt es keine vertrauenswürdige Lösung: Nicht zum Leben und nicht zum Sterben. Deshalb bin ich nicht verzweifelt oder suizidgefährdet. Man muss es einfach geschehen lassen.“ (Mann, 1936) Ähnlich klagt eine langjährige Mitarbeiterin der Kirche: „Ich arbeite seit Jahrzehnten in der Pfarrgemeinde in verschiedenen Funktionen mit, aber mir geht seit vielen Jahren eine seelsorgliche Betreuung ab.“ (Frau, 1942) Grundsätzlich ist die Beobachtung eines Teilnehmers, der darauf hinweist, dass auch in einer „Kultur des Zweifels“ Menschen Seelsorge suchen, aber oftmals eine nicht finden, und dies trotz beruflicher Nähe zur Kirche: „Ich bin zwar praktizierender Katholik, spiele auch stell-

vertretend Orgel (komme leider nur zu selten dran), in den letzten Jahren haben mich aber Glaubenszweifel befallen. Seelsorgliche Gespräche und Kontakte wären sicher eine Erleichterung für mich, aber wo findet man das heute?“ (Mann, 1945)

Seelsorgliche Betreuung, wie sie hier gewünscht wird, konnotiert freilich oftmals eine „Versorgung“ von unmündigen Kirchenmitgliedern durch „Geistliche“. Das unbedacht verwendete Wort „geistlich“ hat natürlich einen guten Kern – jemand sorgt sich in der Kraft des Heiligen Geistes um einen anvertrauten Menschen. Das Wort steht aber hin und wieder für einen Stil in der Seelsorge, in dem sich die Menschen weniger frei, sondern eher gegängelt fühlten. Das muss nicht so sein. Seelsorge und moderne Freiheitsansprüche können durchaus zusammengehen: „Wenn wir uns - jede einzelne Seele für sich - geistig-seelisch wirklich (!!!) entwickeln, erledigt sich der Rest von alleine. Unser Planet (einschließlich Kirche natürlich) wäre in Kürze ein anderer! Mur Mut zur Selbstverantwortung! Möge ich vielen anderen Lichtern begegnen. Ich freu mich drauf.“ (Frau, 1964).

Für die Dringlichkeit und die Gestaltung der Seelsorge werden sehr konkrete praktische Vorschläge gemacht, manchmal indirekt im Modus der Kritik, oder gleich positiv. Zum Beispiel bedauert ein Befragter: „Katholische Priester aber auch evangelische Pfarrer betreiben zu wenig nachgehende Seelsorge, was dazu führt, dass sich suchende Menschen immer mehr in Freikirchen angenommen und aufgenommen fühlen, während sich die Amtskirchen vielfach auf ihre Selbstverwaltung beschränken.“ (Mann, 1948)

Manchmal, aber nicht oft, blitzt der Gedanke auf, dass Seelsorge nicht nur durch Priester geschieht, sondern auch durch Mitglieder des Gottesvolkes (in diesem Sinne durch Laien): „Wie das Brot zum Leben brauchen wir Nahrung des Geistes. Die Menschen suchen. In der Seelsorge ist müssen auch wir Laien die Mitmenschen vermehrt dort abholen wo sie stehen. Die Kirche hat für alle was zu bieten!“ (Mann, 1952)

Seelsorge kollidiert mit Strukturen

So einhellig Seelsorge eine Top-Priorität zugewiesen bekommt und gute Gründe dafür vorgebracht werden: So sehr wird breit über ein Haupthindernis geklagt, das mit dem Wortfeld „Strukturreformen“ zu tun hat. Plakativ bringt dies ein Befragter auf den Punkt und hebt die Bedeutung seiner Feststellung durch entsprechende Großschreibung hervor: „SEEL-SORGE und GOTT-VERTRAUEN sind in den vorhandenen Strukturen schwierig...“ (Mann, 1952)

Die gut fundierte Forderung nach Seelsorge, so der Tenor vieler Wortmeldungen, kollidiert mit dem Umbau der kirchlichen Strukturen. Fast ausnahmslos weisen die Verfasser der Texte darauf hin, dass zu den fatalen Auswirkungen der neuen Strukturen das beklagte Ende der Seelsorge zähle. Seelsorge und neue Strukturen würden einander nahezu ausschließen.

„Mit der Schaffung von Pfarrverbänden, in der es keine personale Seelsorge mehr gibt, sondern der Priester nur noch zum Zelebrieren kommt und auch die anderen Mitarbeiter kaum Kontakt zu einzelnen aufbauen können, schaufelt sich die Kirche ihr eigenes Grab. In der Industrie heißt es ‚one face to the customer‘. Die haben es schon eher kapiert.“ (Frau, 1969). Ein Beitrag argumentiert organisationsentwicklerisch: „In der Managementlehre gilt folgendes: im Normalfall ‚structure follows strategy‘. In der Krise: ‚strategy follows structure‘. Da die Kirche in der Krise ist gilt zweiteres. Das Herumdoktern an der Struktur wird die Kirche nicht weiterbringen.“ (Mann, 1946)

Das Dilemma von Priestern, die zu kompetenten Seelsorgern ausgebildet wurden, wird mit klaren Worten umschrieben: „Priester sollen sich mehr um Seelsorge kümmern, nicht mit teilweise 4 Pfarren beauftragt sein, überall und nirgends. Es ist ganz schwierig Priester für Hochzeiten zu finden, die ‚guten‘ sind überlastet und haben kaum Zeit, die anderen ‚vertreiben‘ oft die jungen Leute aus der Kirche. Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse wären oft Möglichkeiten wieder an der Kirche anzudocken, wenn die Feiern gut gestaltet sind und Wünsche berücksichtigt werden. Hospiz- und Palliativbegleiter sollen auch die Krankensalbung spenden können. Vielleicht wird es bald möglich, nicht nur um Berufungen zu beten, sondern auch Berufungen wahrzunehmen. Warum sollen Frauen nicht zum Priestertum berufen sein...“ (Frau, 1954)

„Wir sind gerade dabei einen Pfarrverband zu ‘gründen’. Dabei fällt mir auf, wie viel Papier mit diversen Richtlinien bedruckt wird. Wie viele Sitzungen vorgeschrieben sind, wie viele ‘Räte’ es gibt. Ich weiß nicht, wie oft das Wort SEELSORGE in diesen Unterlagen steht.“ (Frau, 1959) „Die Art und Weise wie Pfarrgemeinden zusammengelegt wurden müssen ... neu überlegt werden: Es ging anscheinend vordergründig ums Geld, die Wichtigkeit der Seelsorge war es nicht.“ (Mann, 1938)

Zu viel Kraft in die Strukturveränderung investiert

Wie sehr die Strukturreformen die konkrete Arbeit der Kirche in unseren Breiten beschäftigen zeigt sich nicht zuletzt daran, dass es dazu überaus viele Wortmeldungen gibt. Der Ton ist dabei fast immer gedämpft, die Stimmung getrübt. Die Melodien klingen nicht nach Zuversicht und Aufbruch. Die knappe Zeit werde nicht für die wahren Aufgaben der Kirche investiert, sondern versande. Ein Beteiligter fordert daher lapidar: „Mehr Vermittlung an Glaubenswissen nötig und weniger kirchlicher Aktionismus!“ (Mann, 1964)

Mit der derzeitigen Strukturreform werde die Kirche den heutigen Herausforderungen nicht gerecht. Es sei ein Behandeln von Wunden ohne wirkliche Heilung. „Zur Reorganisation in den Vikariaten (Pfarrverbände - Entwicklungsräume): es kommt mir vor, wie wenn ich einen offenen Bruch eines Gliedes mit Handplast ausheilen möchte. Solange das zu Grunde liegende Problem=Priestermangel nicht einigermaßen löse, verschiebe ich das Ganze nur in die Zukunft. Viri probati wären zumindest eine gewisse Entlastung. Ich glaube, man kennt eigentlich ohnedies die Problemfelder; es besteht aber leider keine besondere Aktivität, sie zu lösen.“ (Mann, 1943)

Der latente Klerikalismus in der Strukturreform

Kritisiert wird, dass die Strukturmaßnahmen letztlich „klerikal“ und priesterzentriert gesetzt werden. Genau dieses „priesterzentrierte Agieren in der röm.-kath. Kirche gehört überdacht und geändert! Das Hinarbeiten auf große Verwaltungsräume (= kirchlich: Seelsorgeräume ??) ist abzulehnen!“ (Mann, 1949)

Allerdings bleiben nicht wenige Vorschläge der Beteiligten derselben Priesterzentrierung verhaftet. In diesen wird zwar vorgeschlagen, nicht die pastoralen Räume zu vergrößern und damit die Nähe zu den Menschen preiszugeben. Sie verlangen aber, dass die Zahl der Priester vergrößert wird, damit eine Vergrößerung der pastoralen Räume hinfällig werde. Dazu müssten nur die Zulassungswege zum Priesteramt verändert werden. Und zudem wird vorgeschlagen, die Priester vor Ort auszuwählen und nicht auf „frei Berufene“ zu setzen.

„Halte von den Seelsorgeräumen nicht sehr viel. Es gehört in jede Kirche einfach ein Pfarrer. Sollte die r.k. Kirche nicht genügend in Österreich finden, dann sollte sie echt überlegen das Zölibat aufzuheben (was meiner Meinung nach aber nur wenige neue Priester bringen wird) und auch Frauen zur Priesterweihe zuzulassen.“ (Mann, 1974)

„Die Zusammenlegungen der Pfarren ist ein Unding, die Praxis beweist es jetzt nach kurzer Zeit. Eine Pfarre, mit der man verbunden ist, auch in Zeiten des Priestermangels, daher auch Priester vor Ort auswählen!“ (Mann, 1942) „Priester mit mehr Pfarren haben keine Zeit für Seelsorge, sondern halten Betrieb am Laufen. Personae probatae sollten Pfarren leiten - evtl. mit Team - evtl. mit Zuweisung eines Priesters (für Eucharistie) - in der näheren Zukunft, solange kein anderes Priestermodell zugelassen ist.“ (Frau, 1955)

Zum hohen Preis, den die katholische Kirche mit ihren derzeitigen Strukturreformen bezahlt, ist der Verlust der Feier der Eucharistie. Sie gilt als Quelle und Höhepunkt kirchlichen und christlichen Lebens. Die Kirche, auch vor Ort, baue sich aus der Eucharistie auf, so die Päpste unisono und ohne die Einschränkung, dass dies nur dann gelte, wenn genügend viele Priester verfügbar seien. Durchaus im Rahmen der bisherigen Ordnung folgert daher eine Beteiligte: „Ich wünsche mir, dass anstelle der Errichtung von Seelsorgeräumen nach Möglichkeiten gesucht wird, um auch verheiratete bewährte Männer zu Priestern zu weihen oder auch Frauen, weil ich den Verlust der Eucharistie befürchte.“ (Frau, 1973) Ähnlich ein anderer Befragter: „Im Zentrum der Katholiken steht die Eucharistiefeier, daher besteht für die Amtskirche die Verpflichtung Wege zu finden vielen Personen (personae probatae) mit den Rechten auszustatten Eucharistiefeiern

zu halten. Das theologische Problem der Ordination muss doch lösbar sein. Dieser Weg wird leichter sein, wenn man Ortskirchen mehr Freiheiten zugesteht. Generell, auch in Zusammenhang mit Missbrauch, scheint es von Vorteil zu sein, wenn sich Personen nicht als Jugendliche, sondern später, eventuell nach einer Berufsausbildung für ein Priesteramt entscheiden.“ (Mann, 1936)

Andere versuchen diesen Verlust der Eucharistiefeyer durch alternative Gottesdienstformen zu abzufangen. Wortgottesfeiern sollen gehalten werden, damit die Leute wenigstens zusammenkommen und mit dem Wort Gottes genährt werden. Aber auch der Wunsch nach einem einfachen „Herrenmahl“ wird laut: „Man sollte lieber, wenn zu wenig Priester vorhanden sind, die Gottesdienste als Wortgottesdienste durch ausgebildete Wortgottesdienstleiter ohne Kommunionsspendung feiern, als die Pfarren zu vergrößern und die Kirchen leer stehen zu lassen. Wenn man das Wort Gottes nicht hört und nicht versteht hat die Kommunion auch keinen Sinn. Außerdem gehört der Sonntagstisch, wie bei den Juden das Schabat-Mahl, an einem feierlich gedeckten Tisch mit 2 Kerzen und Segensspruch über Brot und Wein abgehalten.“ (Mann, 1941) Dabei taucht auch die Frage auf, die kirchengeschichtlich nicht neu ist, ob die Feier des Herrenmahls/der Eucharistie wirklich vom Vorhandensein eines Ordinierten abhängig gemacht werden kann. „Jedem Taufkind wird in der Zeremonie zugesagt, PriesterIn und ProphetIn zu sein. Wozu also die Priesterweihe? Trauen die Taufenden dem Heiligen Geist so wenig zu? Noch etwas: Als Jesus den Auftrag gab, dieses Mahl als sein Gedächtnis zu feiern, meinte er da wirklich nur eine exklusive Gruppe von Männern, die dafür geweiht werden müssten?“ (Mann, 1942) Wer nicht will, dass lebendige Gemeinschaften (ich kenne bereits einzelne) diesen Weg einschlagen, muss daher dafür sorgen, dass es für lebendige Gemeinden – vielleicht aus dieser heraus⁴¹ – Priester gibt.

Derzeitige Strukturreformen schädigen kirchliches Leben

Eine der tragischen Auswirkungen der derzeitigen Strukturreform scheint darin zu bestehen, dass durch die Zusammenlegung von Pfarreien zu neuen Großpfarren durchaus lebendige Ortsgemeinden sterben können: „Bedenklich ist, dass bestehende, gut funktionierende Gemeinden durch Zusammenlegung und Versetzung des Pfarrers/Moderators ohne Nachbesetzung zerstört werden.“ (Mann, 1968)

Die Strukturreform würde dann aber zur Ursache für eine Selbstschwächung der Kirche werden. Die Bindung der Mitglieder an eine konkrete Gemeinschaft lockere sich nach und nach, um bei einem geringfügigen Anlass ganz gekappt zu werden. „Große Seelsorgeräume lösen Pfarren auf - geben kein Heimatgefühl - weder den Gläubigen, noch den Priestern. Zugehörigkeit ist wichtig, da braucht es Pfarren, die Zusammengehörigkeit vermitteln, stärken.“ (Frau, 1955)

Einen Preis zahlen, und das in allen christlichen Kirchen, die schon seit Jahren Strukturreformen durchführen, auch die Pfarrer und Pfarrerinnen. „Seit 30 Jahren bin ich Mitglied im Kirchenvorstand unserer Kirchengemeinde. Nach der Fusionierung gehören zu unserer Pfarre 9 Pfarrgemeinden. Es ist für mich nicht nachvollziehbar, warum es nicht gelingt, den Pfarrer von Verwaltungsaufgaben zu entbinden bzw. komplett frei zu stellen. Hier wird wertvolle Seelsorgezeit verschwendet“ (Frau, 1953) Einzelne haben bereits das Handtuch geworfen und haben die Arbeit in einer Gemeinde aufgegeben: „Ich bin Pfarrerin und aus der Gemeindefarbeit in die Krankenhaus-Seelsorge gewechselt. 14 Jahre Umstrukturierung reichen: 2 Pfarrstellen weniger, 2 Kirchen abgerissen, 2 Gemeindehäuser und ein Pfarrhaus verkauft. Zu viele Gremien, zu wenig Zeit für Seelsorge.“ (Frau, 1967)

Eine Mitarbeiterin beklagt die Gesichtslosigkeit, welche die Seelsorge immer mehr prägt: „Viele schöne Möglichkeiten bei denen wir werbend an unseren Mitchristen handeln können gehen verloren, weil durch die Vergrößerung der Pfarrräume eine Anonymisierung stattfindet, somit fehlt es an Bezugspersonen die Neulinge an die Hand nehmen. z.B. Vorbereitung zur Erstkommunion mit einem hauptamtlichen Mitarbeiter für 8 Pfarreien. Dieser Mensch kann gar nicht die nötige Motivationsarbeit leisten, die es braucht, um junge Familien in die Pfarreien hereinzuholen. Da braucht es ein an die Hand nehmen.“ (Frau, 1964)

⁴¹ Zulehner, Paul M.: Naht das Ende des Priestermangels. Ein Lösungsmodell, Ostfildern 2019.

Sehr kantig und zugleich tief besorgt urteilt ein Befragter über die Megastrukturen: „Seelsorgeeinheiten sind der größte Schwachsinn, den es gibt: Entmenschlichung, Förderung der unpersönlichen Pastoral (eigentlich ein Widerspruch in sich!), die Priester und die Pastoralteams überfordernd, ‚Verwaltung des Mangels‘, obwohl wir sehr gute Frauen und Männer (‚Laien‘= Leute aus dem Volk als ‚Fachleute‘ im ‚normalen, alltäglichen Leben‘ haben.“ (Mann, 1946)

Baldige vorbehaltlose Evaluierung

Den Kirchengebieten, in denen schon seit vielen Jahren tiefgreifende Strukturreformen laufen, ist dringend eine Evaluierung der Auswirkungen zu empfehlen. Eine solche wird nicht nur um die Frage kreisen, ob mit dem verfügbaren Geld und den vielen Arbeitsverträgen und dahinter Familien verantwortlich und fürsorglich umgegangen wurde. Dabei steigen derzeit die Einnahmen der Kirchensteuer in Deutschland immer noch; aber bei einer wirtschaftlichen Rezession und weiteren vorhersehbaren Kirchenaustritt kann es rasch zu einem spürbaren Rückgang kommen. In Österreich sind die Mittel aus dem Kirchenbeitrag bereits jetzt schon rückläufig. Zu evaluieren ist auch nicht die kirchenrechtliche wichtige aber pastoral nutzlose, weil von einem kleruzentrierten Kirchenbild gespeiste Frage, ob jede pastorale Einheit, die rechtlich eine „Pfarrei“ ist, auch einen Pfarrer hat.

Im Mittelpunkt müsste die Frage stehen, ob die Strukturreformen der Kirche eine Gestalt verliehen haben, welche die Jesusbewegung gestärkt hat. Diese Beiträge scheinen in diese Richtung zu weisen: „Wenn sich die Kirche nicht in ihren inneren Strukturen und Glaubensvorgaben ändert hat sie keine Zukunft.“ (Mann, 1942) „Ich denke, dass die römisch-katholische Kirche den Weg von der Struktur zurück zum Glauben dringend schaffen muss!“ (Frau, 1978)

Ohne Vorbehalte müsste auch die Möglichkeit überprüft werden, ob die stattgefundenen Strukturreformen nicht eher einem geregelten „Downsizing einer sterbenden Kirchengestalt“ dienen denn zur Entwicklung von Strukturen einer zukunftstauglichen Kirchengestalt.

Blick in die Zukunft

Eine Beiträge halten nach alternativen Wegen Ausschau, die eher in eine gute Kirchenzukunft führen. Sie kommen gerade von engagierten Kirchenmitgliedern. Oft fängt diese Suche nach besseren Wegen mit Fragen an. „Seit Jahren treibt mich die Frage um, wie wir Gemeinden zukunftsfähig gestalten und ich schwanke dabei zwischen aufgeben und Hoffnung-stärken. Ich leide an den Strukturen, wenngleich ich das Bemühen erkenne, einen geistlichen Prozess anzustoßen um auf die Herausforderungen dieser Zeit angemessen zu reagieren. Wie kann Erweckung geschehen und wie reagieren wir als Christen auf das Chaos in Natur, Politik und Wirtschaft? Es scheint wie eine ‚Verwirrung‘ zu sein... Wir sollten mehr beten: um Klarheit, Hoffnung und Mut...“ (Frau, 1966)

Die Antwort auf solches Fragen könne nur in einem breiten Diskurs gewonnen werden. Die Arbeit einer gewiss kompetenten Steuerungsgruppe, die einen in den Eckpunkten vorgegebenen Plan durchzusetzen habe, reiche dazu nicht aus. „Wichtig finde ich, dass in den lokalen Kirchenstrukturen (z.B. Pfarreien) mehr Raum angeboten wird für: Austausch, Kritik, Visionen sowie den Mut, neue Wege zu wagen. Oft finden engagierte Christen gerade in ihren starren ‚Ortsgemeinden‘ nur Bremsen statt Ermutigung.“ (Frau, 1951) Findet der Diskurs mit den betroffenen Gemeinden und Gemeinschaft nicht in qualifizierter Weise statt, löst dies wohl zu Recht Unverständnis und Widerstand aus: „Außerdem verstehe ich die Pfarrzusammenlegungen nicht, mit denen wir und nun schon einige Jahre beschäftigen dürfen. Ich habe nicht das Gefühl, dass die Priester, die zu Pfarrern werden, nach ihrer Tätigkeit in der Pfarre ausgesucht werden. Keiner hat uns bis jetzt gefragt, wie es uns mit unserem jetzigen Pfarrer geht, der allen anderen die Arbeit lässt und sich um nichts schert, als um seine eigenen 4 Wände, seine möglichst 8-9 Wochen Urlaub und die Freundin, die ihm sagt wo es langgeht. (Obwohl es mich nicht stört, wenn er eine Freundin hat, es geht allein um das Wie der Hörigkeit) Aber er will Pfarrer der Pfarre mit Teilgemeinden werden, um sich nicht unterordnen zu müssen und noch weniger zu arbeiten? Entschuldigen sie meinen seelischen Durchfall, aber, das ist es, was mich gerade bewegt.“ (Frau, 1948)

Ein Beitrag bedenkt die Notwendigkeit von mehr Dialog mit den Betroffenen grundsätzlich: „Eine dialogische Kultur des ‚Palavers‘ sollte im großen Stil angewandt werden. D.h. respektvoller Dialog in geschütztem Rahmen. David Bohm hat den Dialog nicht nur im philosophischen und therapeutischen Kontext als sehr wirksam entdeckt, sondern propagiert ihn als die geeignete Forschungsmethode im naturwissenschaftlichen Kontext, um mit komplexen Anforderungen/Aufgabenstellungen adäquat umzugehen.“ (Mann, 1959)

Ein solcher Diskurs steht nicht gegen erforderliche Innovation auch hinsichtlich der Strukturen der Kirche, sondern fördert diese. Dabei kann es freilich geschehen, dass nicht wie bislang Strukturen im vorhandenen Rahmen reformiert werden, sondern der Rahmen selbst. Bei solcher reformerischen Offenheit kann auch die Frage verhandelt werden, welche Gestalt die Kirche morgen annehmen werde. Es kann durchaus sein, dass „die Grundfrage der Kirche(n) diejenige zukünftiger Vergesellschaftungs- und Zugehörigkeitsformen jenseits klassischer Pfarrei- und Vereinsstrukturen“ ist (Mann, 1957). Auch die Idee von Netzwerken lokaler Gemeinschaften wird erwogen. Der „Primat der Vernetzung gegenüber hierarchischer Strukturen“ wird eingefordert. (Mann, 1959)

Eine in das Tun der Kirche offenbar stark involvierte Frau gibt zu bedenken: „Es geht mir wirklich um mehr Begeisterung für Jesus Christus. Um Jüngerschaft, die lernoffen und dienstbefähigt ist. Strukturdebatten ermüden; pastorale Räume, die nach dem Vorbild einer klassischen Pfarrei und nicht als Netzwerk gebaut sind, haben m.E. keine Zukunft. Das Modell einer hierarchisierten Kirche ist überholt. Hier müsste eine pneumatologische Kirche (!) gelebt werden. Wie aber wird Demut - nicht falsch verstanden als devote Frömmigkeit, sondern als ‚MUT zum DIENEN‘ - neu ins Herz geschenkt? Meiner Erfahrung nach braucht es viel mehr Gebet um den Heiligen Geist. Ein Apostolat anstelle so missverständlicher Begriffe wie ‚Evangelisierung‘. Als Frau bin ich sehr für das Ende aller strukturellen Defizite, doch in der Frauenordination sehe ich die Fortschreibung klerikaler Strukturen. Daher bin ich - mittlerweile - hier entspannt. Gottes Geist sucht sich vielleicht gerade Menschen für das Format ‚neuer Wein in neue Schläuche‘.“ (Frau, 1965)

Bei jenen, die auf die Zukunft hin wirklich offen sind, ohne von dieser bereits klare Vorstellungen zu haben, wird ein Perspektivenwechsel eingefordert. Den Ausgangspunkt muss die Frage bilden, worum es bei der Bewegung, die Jesus ausgelöst hat, heute geht und welche Gestalt diese annehmen muss, um kraftvoll in der Welt zu wirken. Das alles mit dem Ziel, dass es mehr Spuren des Reiches Gottes gibt, mehr Gerechtigkeit und Frieden in der einen Menschheit, die vor unseren Augen zusammenwächst und zugleich zerrissen ist wie nie zuvor. Dazu sind Menschen nötig, die sich der Zumutung des berufenden Gottes stellen, sich der Jesusbewegung anzuschließen und ihr Leben und Wirken mitzutragen. Diese werden durch die Taufe in eine Gemeinschaft eingefügt, die aus der Kraft des Evangeliums und tiefer Einwurzelung in den liebenden Gott als liebende bei den Menschen, mit Vorliebe bei den Armen an den Rändern des Lebens und der Gesellschaft sind. Sie leben also miteinander das Evangelium und bezeugen dieses durch ihr Leben und Wirken. Die Mitte ihres gemeinsamen Lebens ist die Feier des Herrenmahls, der Eucharistie. Sie bilden gastfreundliche „Herbergen“. Und wenn sie Kraft und Mittel haben, machen sie miteinander pastorale Projekte im gesellschaftlichen Bereich. Eine solche Gestalt der Kirche gleicht dann keinem aktionistischen Dienstleistungsbetrieb, sondern lebt von lokalen und überschaubaren Gemeinschaften, die durchaus gute Dienste leisten.

Am Beginn aller Suche nach der künftigen Kirchengestalt steht daher nicht die Frage nach den „Schläuchen“, sondern nach dem „jungen Wein“, um Jesus zu zitieren (Mk 22,2). Die Reform orientiert sich dann nicht an den Fragen: Wieviel Geld haben wir? Wie viele Priester stehen zu Verfügung? Wie kann deren Zahl gemehrt werden, notfalls durch das Akquirieren ausländischer Priester oder die radikale Änderung der Zulassungsbedingungen? Es mag zwar viele gute und theologisch gewichtige Gründe geben, über deren Reform zu sprechen und diese auch alsbald durchzuführen. Denn vermerkt eine Frau in einem Beitrag wohl zu Recht: „Ich glaube nicht, dass durch die Frauenordination die Nachfrage nach Kirche erhöhen wird.“ (Frau, 1953)

Am Beginn wirklich zukunftsweisender Überlegung steht vielmehr die Frage: Haben wir diese Gemeinschaften des Evangeliums? Wie kann es morgen wieder mehr Menschen stehen, die „auf einem Bein stehend“ einer jungen Atheistin erklären können, worum es Jesus mit seiner Bewegung ging und die „wild entschlossen“ sind, sich dieser Bewegung anzuschließen? Welche Begabungen stehen, so eine weitere wichtige Frage, diesen Gemeinschaften zur Verfügung – oder eben genauer theologisch gefragt: Welche Begabungen und Kompetenzen hat Gott den „Hinzugefügten“ mitgegeben? Und dann stellt sich die Frage, wie diese lebendigen Gemeinden mit anderen sich in Projekten vernetzen, um ihren Dienst in der Welt kompetent und professionell erfüllen zu können. Der Anfang der Strukturreform sind also nicht die Pries-terzahlen, sondern ist die Frage, welche pastoralen Vorgänge entwickelt eine in Gemeinden lebendige Jesusbewegung heute und in welchem pastoralen Raum können diese Aufgaben optimal erfüllt werden.

In diese strategische Richtung weisen manche Beiträge: „Wir müssen viel stärker und mutiger hinschauen (und dann auch umsetzen) welche Kirche Gott für die heutige Zeit will - und nicht umgekehrt versuchen kirchliche Strukturen zu schaffen, in denen dann Gott schauen kann, ob er/sie hineinpasst.“ (Mann, 1968) Oder auch: „Mir wäre es sehr wichtig, nicht nur Debatten nach außen über Strukturen zu führen. Es sollte die Freude an Gott viel mehr zum Ausdruck kommen - die Freude über einen großzügigen Gott, der uns Lebensbasis gibt - die Freude über einen Gott, der uns an seinem Wirken teilhaben lässt und nicht als unmündige Menschen sieht. Aus dieser Haltung sollten wir handeln und sprechen. Dazu gehört Respekt vor allen anderen Menschen!“ (Frau, 1960) Auf derselben Linie argumentiert ein anderer Betrag: „Wir müssen endlich realisieren. Für eine Kirche der Zukunft bedarf es weniger der Strukturreformen als vielmehr der Übersetzung der Inhalte in die Lebenswelt der ("modernen") Menschen. Nach 30 Jahren Beschäftigung mit ‚Strukturreform‘ ... halte ich diesen Weg für einen Irrweg, der die Kirche in einen Relevanzverlust geführt hat.“ (Mann, 1958)

Menschennähe wiedergewinnen

Mit dem Wunsch nach Seelsorge engverbunden ist der dringliche Rat an die Kirche, Menschennähe wieder zu gewinnen. Die bereits jahrelange Beschäftigung mit Strukturen, die Einrichtung immer größerer Pastoralräume, aber auch die Erschöpfung des Personals habe dazu geführt, dass die Kirche nicht mehr menschnah erlebt werde. „Wir können strukturieren und spiritualisieren so viel wir wollen. Wenn die Wertschätzung den Menschen gegenüber fehlt und das noch einhergeht mit moralischer Überheblichkeit und Be- (Ver-) urteilen der Menschen, kann ich nur wünschen, dass immer mehr Menschen der Kirche den Rücken kehren.“ (Frau, 1965) „Die Kirche ist oft viel zu wenig bei den Menschen und ihren Anliegen. Sitzungen, Büroarbeit, statt seelsorgliche Dienste...“ (Frau, 1954)

Die verlorene Menschennähe wird auch als Hauptgrund angesehen, dass sich Menschen von der Kirche abwenden: „Die römisch-katholische Kirche ist so weit entfernt von der Lebenswirklichkeit der Menschen, kein Wunder, dass sich immer mehr Menschen von ihr entfernen!“ (Frau, 1971) Dabei haben die „Menschen ... tiefe spirituelle Bedürfnisse und große Fragen. Aus irgendeinem Grund hat die (katholische) Kirche die Verbindung zu den Menschen verloren. Vielleicht ist es die liturgische Sprache, die fehlende Ausstrahlung der Priester (ihre Spiritualität und Menschlichkeit); Ich bin mir nicht sicher, ob die (katholische) Kirche das Ruder noch herumreißen kann. Derzeit biedert sie sich gerade an die sehr konservativen Freikirchen an - deren Zulauf sie bewundert und deren klare Ansagen, Diskussionen meidet. (Vielleicht sehen sich manche Menschen auch nach einer solchen Kirche, um nicht mehr nachdenken zu müssen). Auch die derzeitigen ausgebildeten Priester sind um einiges konservativer als noch vor 30 Jahren. Das Leben ist so vielleicht einfacher, als sich den Herausforderungen der modernen Menschen zu stellen - Das bereitet mir aber Sorge. Vielleicht ist Kirche auch in ihrer bisherigen Form am Ende und muss sich - nach einem ordentlichen "Crash" - ganz neu finden?“ (Frau, 1968)

Eine menschnahe Kirche würde „auf die Menschen zugehen, mit ihnen leben, feiern, teilnehmen am Leid. Unaufdringlich auch Gott ins Spiel bringen!“ (Mann, 1939) „In unserer so schwierigen Zeit könnte die Kirche, und ist es auch an manchen Orten, eine große Hilfe sein, das Leben positiv zu bewältigen. Man

müsste sehen, dass nicht der Apparat Kirche wichtig ist, sondern das Zusammenleben der Menschen und das positive Wirken in vielen Pfarren! Aber damit das möglich ist müsste die Amtskirche großzügiger Denken und Handeln!“ (Frau, 1965)

Ein Befragter begründet diese Forderung nach mehr Zuwendung zu den Menschen jesuanisch: „Kirche (Seelsorge) muss zu den Menschen kommen. Zu erwarten, dass Menschen zur Kirche kommen, funktioniert leider nicht (mehr). Wie Jesus in der Fußwaschung muss die Kirche und ihre MitarbeiterInnen auf allen Ebenen dienen um ein gedeihliches Leben zu fördern. Seelsorgearbeit und "Geschäftsführung" von Gemeinden sollten von jeweiligen Fachpersonen gemacht werden. Miteinander von geistlicher Arbeit und wirtschaftlicher Arbeit jedoch unterschiedliche Personen.“ (Mann, 1967)

Menschennähe bedeute auch, in der Pastoral beweglicher zu sein und die Menschen in ihrer einmaligen, oft brüchigen Lebensgeschichte anzunehmen. „Für mich bedeutet Kirche ‚Gemeinschaft‘, in der man sich geborgen und aufgehoben, frei fühlen soll. Die Bestrafung von Wiederverheirateten oder in Gemeinschaft lebenden Menschen muss aufhören. Diese Menschen sind oft christlicher als so mancher Christ. Die kath. Kirche gibt zwar Werte vor, aber kommen sie an? Sind sie vielleicht zu unverständlich für uns Menschen? Wo müssen die Menschen abgeholt werden, um die Werte zu verstehen und zu leben? Die Botschaft Christi leben, wer tut das heute und wie ist diese in die heutige Welt umsetzbar? Sieht die kath. Kirche die Bedürfnisse der Menschen von heute? Usw. Ich denke, dass die Kirche und Religion allgemein heute auf den Menschen von heute eingehen muss und nicht erwarten, dass der Mensch von heute auf die Religion eingeht. Also eigentlich umgekehrt als es die Kirche tut. Offen sein, das, was gerade geschieht als Hauptthema machen. Ich hoffe, die Kirche schafft es sich zu entwickeln.“ (Frau, 1957)

„Es geht um ein Umdenken um 180 Grad. Es geht um das Leben der Menschen, um Mitgefühl, um die Frage - wie komme ich im Alltag vom Mangeldenken weg und ein wenig mehr zu innerem Frieden, zum Miteinander, zu weniger Bewerten - dies innerhalb und außerhalb der Kirche. Das Beispiel Jesu könnte dabei hilfreich sein.“ (Frau, 1951) Ein Befragter zitiert den französischen Bischof Jacques Gaillot, der sagte: „Une église qui ne sert pas, sert a rien - eine Kirche die nicht (den Menschen) dient, taugt zu nichts (Ausspruch eines französischen Kardinals).“ Daraus folgert er: „Die Kirche ist für die Menschen da, nicht umgekehrt! Kirche muss die Menschen in ihrer (jeweiligen) Lebensrealität begleiten und Hilfestellung geben, verständlich kommunizieren (21. statt 19. Jhdt.!) und bei ethisch/moralischen Forderungen auf den menschenwürdigen Sinn anstelle formaler Dogmen (im weitesten Sinn) achten.“ (Mann, 1953)

Den Menschen nahe sein bedeutet für viele auch, unserer modernen Kultur und Lebensweise nahe zu sein. Das bedeute für die Kirche, „aktuell aber gleichzeitig auch authentisch und nicht um jeden Preis ‚gefallen‘ wollen“ (Frau, 1969). Diese Nähe zur heutigen Zeit ist vielfach nicht vorhanden und behindert die pastorale Tätigkeit der Kirche sehr. „Das Angebot der Kirche ist nicht zeitgemäß und bedarf einer dringenden generellen und vor allem sprachlichen Reform.“ (Frau, 1960)

„So wichtig für mich die kath. Tradition auch ist, wird mir immer mehr bewusst, dass der Verlust von manchen traditionellen kath. ‚Befindlichkeiten‘ auch ein Gewinn sein kann. In meiner Arbeit suche ich immer mehr den Kontakt zu anderen Konfessionen und Religionen. Die Erfahrung zeigt, die Begegnungen sind eine Bereicherung, lösen Vorurteile, schaffen Frieden und fördern Freundschaften. Besonders wenn es gelingt gemeinsam zu feiern, ist das ein großer Gewinn. Frustrierend sind in dieser Hinsicht die dogmatischen Engführungen und das Verhalten so mancher kirchlicher ‚Autoritäten‘.“ (Mann, 1958)

Es braucht dazu menschnahe Seelsorgerinnen und Seelsorger

Menschennahe Seelsorge braucht auch menschnahe Seelsorgerinnen und Seelsorger, die sich an der Menschennähe Jesu orientieren: „Die Kirche muss menschnah werden/sein/bleiben. Wenn sie nicht dient, dient sie zu nichts! Prinzipiell sind die Menschehen religiös. Die Kirche hat wegen ihrer Vergangenheit - z.T. auch gegenwärtige Vergehen - schlechte Karten und schwer zu tragen. Die Kleriker und Amtsträger - speziell in führenden Positionen - sollen vom hohen Ross herabsteigen - und JESUSBEZOGEN leben

und wirken.“ (Mann, 1949) „Eine Priesterberufung muss den Verlockungen unserer Gesellschaft widerstehen können; mit allen Sinnen die Bedürfnisse der Menschen erkennen und väterlich/ mütterlich mitfühlen können.“ (Mann, 1946) Es brauche also „Priester, die fähig sind, als gute Hirten mit geheiltem Herzen für ihre Gemeinde da zu sein. Priester, die es lieben, als gute Seelsorger ihren Dienst zu tun und selbst daran glauben, dass Gott die Saat zum Reifen bringen wird. Priester, die auf die Kraft des Gebetes hinweisen und selbst gerne beten... Laien, die trotz allem, daran glauben können, dass Jesus in Seiner Kirche anwesend ist und alle Menschen gleich liebt.“ (Frau, 1941)

Papst Franziskus steht für diese Art von „Hirten“. Sie sollen nach der Herde riechen. Dann kennen sie vor allem die Wunden der Menschen und können diese auf einem Heilungsweg seelsorglich begleiten. Kennenlernen geht aber nur durch aufmerksames Zuhören. Das gilt auch für die Kirchenleitungen, die für die pastorale Kultur eine letzte Verantwortung tragen. „Die Bischöfe müssen auf die Menschen hören, als mutige Hirten, dem Geist Gottes vertrauend vorangehen. Sie müssen den Glauben der Menschen in seiner Vielfalt anerkennen, begleiten und echte Pastoren werden, keine Herrscher und Eigentümer der Wahrheit, sondern kluge und weise Wegbegleiter sein - inspirieren und mit auf die Suche gehen, was der Geist Gottes heute sagt. Zeichen der Zeit deuten, Zeichen des Geistes lesen lernen mit den Gläubigen - eben jesumäßig. Miteinander beten und Zeugnis geben - lernen - das neue Projekt ohne Papier, sondern in der Praxis ühend. Der Segen wird mit uns sein. Wir die Getauften müssen ebenso mutig vorangehen, tun, wozu Gott uns befähigt, nicht warten. Jetzt ist die Stunde.“ (Mann, 1940)

Solchen Hirten wird viel abverlangt. Sie sollen sein „persönlich reife, aufrichtige, ehrliche und authentische Frauen und Männer, die wissen, wofür sie stehen und was ihnen wichtig ist.“ (Mann, 1964) In dieselbe Kerbe schlägt der folgende Beitrag: „Zurzeit wird die Notwendigkeit der emotionalen (Nach-)Reifung ‚entdeckt‘, um als ‚geistlicher‘ Mensch glaubwürdig leben und wirken zu können (Cazzero, Recollectiohaus Münsterschwarzach u.a.). ‚Authentizität‘ ist faktisch ein wirkungsloses Modewort; Sinn bekommt es, wenn man Menschen erlebt, bei denen das, was sie sagen, durch ihr Leben gedeckt ist! Vgl. Evangelii Nuntiandi 41: „Zeugen“ In unserem Zeitalter will die Beziehungskultur eines ‚trinitarischen Lebensstils‘ entdeckt werden (Joh 13,34-35. 15,12-13 / Mt 18,19-20 / 1Joh3,14 /... Mt 25 / EN 77...). Menschliche Grenzen achten, Respekt. Die göttliche Gegenwart in JEDEM Menschen ernst nehmen. Hirtendienst mehr als ‚geistl. Hebammendienst‘ denn als ‚Lehre von oben‘.“ (Mann, 1959)

Eintauchen

„Der Zusammenhang zwischen Mystik und Politik darf nicht verloren gehen. Wir sind Christen und Christinnen in dieser Welt heute und morgen.“ (Mann, 1951)

Dieser Beitrag eröffnet den Zugang zu zwei Unterthemen des Hauptthemas „Seelsorge“. Er bringt klar zum Ausdruck, dass das Tun der Kirche stets eingespannt sein muss in das Spannungsfeld zwischen Mystik und Politik (Dorothee Sölle, Johann B. Metz), Aktion und Kontemplation (Roger Schutz), Gottes- und Nächstenliebe (Jesus). Christliches Leben wie kirchliches Handeln lebt deshalb von einer Doppelbewegung: Eintauchen in das Geheimnis Gottes und Auftauchen bei den Menschen, zumal jenen an den Rändern des Lebens, bei denen, die ganz „unten sind“. Diese Bewegung bringt die Begebenheit von der Heilung eines Aussätzigen, wie der Evangelist Matthäus (8,1-4) sie schildert, gut zum Ausdruck. Jesus steigt auf den Berg und seine tiefe „connectedness“ mit seinem „Vater“ zu verkosten. Denn aber steigt er vom Berg herab – eine katabasis, die an die Menschwerdung erinnert (vgl. Phil 2,6-10) – und sucht (was damals strengstens untersagt war) die Begegnung mit einem „Toten“, also einem Aussätzigen, und heilt diesen in das Leben in der Gemeinschaft herein. „Wer in Gott eintaucht, taucht unweigerlich bei den Menschen auf“, so präzise der Passauer Pastoralplan 2000, um beizufügen: „und umgekehrt“. Denn die Liebe ist unteilbar. In der Begegnung mit den Armen ereignet sich bereits eine Begegnung mit dem auferstandenen Christus.

Das „Eintauchen“ kann nun auf vielfältige Weise geschehen: im Lesen der heiligen Schriften, im Betens und Meditieren. In der alltäglichen Kirchenpraxis ist seit allerfrühesten Zeiten das Zusammenkommen am

ersten Tag der Woche, dem Herrentag, zentral. Da werden Menschwerdung, Tod und Auferstehung Jesu besungen und werden nicht nur die Gaben von Brot und Wein gewandelt, sondern die versammelte Gemeinde und mit ihr eine „Portion der Welt“. Eucharistie ist immer schon „Weltverwandlung“: Wenn die Feiernden den Gottesdienst als (wirklich) Gewandelte verlassen, ist die Welt eine andere geworden. Ein wenig mehr Himmel ist dort, wo diese Gewandelten leben.

Es ist im Übrigen ein Grundwunsch sehr vieler Befragter, dass bei diesem sonntäglichen Zusammenkommen der Gemeinschaft eine Eucharistie gefeiert wird – bzw. werden kann. Dabei wird natürlich dem Zusammenkommen selbst schon hoher Wert beigemessen. Diese Hochschätzung der Eucharistiefeier kann allerdings nicht einer Geringschätzung von Wortgottesfeiern gleichgesetzt werden. Einer Beteiligten ist zuzustimmen, wenn sie vorbringt: „Ich halte auch die Gottesdienstformen ohne Priester (z.B: Wortgottesdienste) für sehr wertvoll und gemeinschaftsstiftend.“ (Frau, 1953)

Es überrascht nicht, dass nicht wenige Beiträge um den Gottesdienst kreisen. So soll in einem ersten Schritt das gesichtet werden, was die Befragten zur Förderung einer (besseren) Gottesdienstkultur mitgeteilt haben. In einem zweiten Schritt wird dann, aus der Sicht der Befragten, die politische Dimension des kirchlichen Lebens beleuchtet.

Gottesdienstkultur

Vereinzelt wird von guten Gottesdiensterfahrungen berichtet: „Gott ist, woran man sein Herz hängt - dazu gab es heute einen ökumenischen Volksschul-Gottesdienst. Es ist immens wichtig, dass die Kirche klar und verständlich zu den Menschen in ihrer jeweiligen Situation spricht: mutmachend, aufbauend, beflügelnd. die Kirchen werden mitsamt ihren Vertreterinnen daran gemessen, ob sie glaubwürdig sind bei ihrem Reden und Handeln. denn (leider nicht von Jesus): Worte der Liebe werden zur Lüge, wenn es bei Worten bleibt.“ (Frau, 1959)

Aber auch Wünsche zur Verbesserung der Gottesdienstkultur werden laut. Gottesdienste werden als zu kopf- und damit wortlastig erlebt. Die „Kirche sollte emotional ansprechen (wie z.B. bei den Freikirchen), sie sollte für alle Menschen präsent sein (Seelsorge), dafür brauchen wir in der kath. Kirche mehr Priester/innen, ganz normale Menschen. Die männlichen Machtstrukturen müssen aufgebrochen werden.“ (Mann, 1947) Eine „attraktive Gestaltung der Sonntagsmessen“ (Mann, 1938) wird gewünscht. Auch die Gestaltung könnte besser sein. Eine Befragte wünscht sich: „mehr Gewicht auf Symbole, Mystik, Musik - weniger Worte.“ (Frau, 1971)

Gottesdienste werden auch als zu banal und profanisiert erlitten. Den „Priestern, aber auch alle Kantoren, Lektoren und Ministranten sollte man eine gewisse Ehrfurcht vor dem Heiligen anmerken. Gottesdienste sollten feierlich sein mit Zeit zum Nachdenken, am besten, wenn möglich z.B. mit leiser Orgelmusik. Gottesdienstliche Gebete öfters neu formulieren. Verkündigung ist wichtiger als moralische Verhaltensregeln. Zeitgemäße Interpretation von Glaubenssätzen bzw. Dogmen (Erbsünde, ‚ohne Erbsünde empfangen‘, etc.) Wie hat die christl. Religion Europa, die Welt verändert, wie weit denken daher auch Menschen, die nicht glauben, ‚christlich‘?“ (Mann, 1938).

Auch die theologischen Grundlagen gelte es zu überprüfen. Die Feiern seien nach wie vor zu „klerikal“ und „priesterlastig“. Sie sei ein Relikt aus der Zeit der vorvatikanischen „Priesterkirche“. Liturgie aber, so die Vertiefung auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, ist Tun des Volkes, „ergon tou laou“. Die Klage eines Befragten ist daher theologisch höchst berechtigt: „Die Pastoral in der Kirche (wenigstens in den Pfarren die ich kenne) ist eine Versorgungspastoral und keine missionarische. Versorgung wie in einem Kaufladen. Viele Priester feiern ‚ihre Messe‘ und nicht einen ‚Gemeinschaftsgottesdienst‘, wie es seit dem 2. Vat. Konzil sein müsste. Der Priester sagt: ‚Ich feiere die Messe...‘ und nicht WIR feiern gemeinsam Gottesdienst. Der Wandlung von Brot und Wein wird als ‚in persona Christi‘ mehr Aufmerksamkeit gegeben als der gleichzeitigen ‚Wandlung‘ der Mitfeiernden, die ja den Gottesdienst bewusst ‚gewandelt‘ verlassen sollen und in der Welt ihren Glauben bezeugen sollen. Das WORT GOTTES wird in vielen Gottesdiensten vernachlässigt (besonders durch ausländische Priester auf Grund ihrer Sprachkenntnisse) und doch war

„am Anfang das Wort“, wie wir in der Bibel lesen. Die Kirche sagt uns, die Eucharistie ist das Zentrum unseres Glaubens, die Beibehaltung des Zölibats und dass es dadurch auch weniger Priester gibt, ist ihr scheinbar wichtiger.“ (Mann, 1941) Festzuhalten ist dabei, dass diese Versorgungspastoral nicht nur durch manche Priester am Leben erhalten, sondern auch von einem Teil der Kirchenmitglieder gestützt wird. Das kommt darin zum Ausdruck, dass jene, die liturgietheologisch zu einer gemeinsamen Feier des Volkes Gottes zusammenkommen, als „Kirchenbesucher“ beschrieben werden. Gottesdienste durch Priester sind daher nicht eine Lebensäußerung einer lebendigen Gemeinde, sondern eine kirchliche Serviceleistung für religiöse Kunden.

Daraus folgert ein Befragter völlig richtig und konsequent: „Grob geschnitzt ist für mich ein Gesinnungswandel im gesamten wandernden Volk Gottes (inkl. gleichem(!) Klerus) nötig. Ein andauernder, schmerzhafter Prozess. Der Zelebrant der Eucharistiefeier ist bei einem gemeinschaftlichen Erleben und Ausführen der Gottesdienstgemeinde dessen ‚nur‘ Legitimierter zum Vollzug der Abendmahlsliturgie und kein Magier. Die (Selbst-?)Weihe zum priesterlichen Dienst und deren Proklamation durch den Episkopus hat damit eine andere Perspektive. Dazu ist nicht nur der Bewusstseinswandel im aktiven Kirchenvolk nötig, dass es nicht Besucher-/Konsumentenstatus hat, sondern vorab der Aufbruch des mit der kirchlichen Sozialisation aufgesogenen/infiltrierten Bildes der ‚hörenden Kirche‘ zu Selbstbewusstsein und Selbst-/Mitverantwortung.“ (Mann, 1940)

Man kann nach all diesen Analysen den Wunsch einer Beteiligten verstehen, die schreibt: „Da gegenwärtig die liturgischen Feiern im Ritus erstarrt sind, verstehen die Menschen deren Sinn nicht und nehmen bestenfalls aus Tradition daran teil... Leider war das Konzil nur ein Aufblitzen einer Reform. Eine solche wäre dringend notwendig, wenn man die Menschen wieder begeistern will. Ich wünsche mir ein Pfingstwunder, wo ein Sturm durch die verknöcherte zum Teil ängstliche Kirche weht und der Geist frische Kräfte hervorbringt.“ (Frau, 1940) Weiterhelfen könne eventuell eine „Reevaluation des gottesdienstlichen Geschehens und besser Erklärungen für kirchenferne Menschen/Gruppen Aktives Werben um ausgetretenen Christen“ (Mann, 1958).

Predigt

Viele Anregungen werden zur Predigt(un)kultur vorgebracht. So sehr Gottesdienste „gottvoll und erlebnisstark“ sein sollen, wie der Passauer Pastoralplan 2000 formulierte, so wichtig ist der Umgang mit dem Wort in der Liturgie. Eine Reihe von Wortmeldungen verlangen deshalb eine deutliche Verbesserung der Qualität der Predigten.

Eine erste Forderung klingt banal, kommt aber angesichts der Hilflosigkeit vieler Diözesen, fehlende Priester durch Gastpriester mit nichtdeutscher Muttersprache zu ersetzen, nicht überraschend: Wer in einem gemeindlichen Gottesdienst in unserem deutschen Sprachraum das Wort ergreift, muss der deutschen Sprache fähig sein. Das scheint nicht immer der Fall zu sein: „Ein Gottesdienst, von einem Priester zelebriert, der unzureichend deutsch spricht (Polen, Inder, Afrikaner u.ä.), ist für mich wertlos.“ (Mann, 1945) Aber auch die Predigt-Sprache von „einheimischen“ Priestern wird kritisiert. Viele Beteiligte bringen die Predigtsprache betreffend Klagen vor:

„Es braucht in der Kirche eine neue Sprache, die alten Formulierungen werden nicht mehr verstanden. Und vor allem muss der Klerikalismus verschwinden. Wir sind als Getaufte auf einer Stufe mit den Geweihten.“ (Frau, 1932) Erforderlich sei also eine „Änderung der Sprache in der Kirche - Gottesdienst, vages Spezialvokabular, das für Laien oft unverständlich ist, Sprache unserer Zeit verwenden... Mutige Entrümpelung vieler kirchlicher Denkweisen, Gesetze, Dogmen..., die nur aus der Zeit in der sie entstanden sind oder aus dem Wesen derer, die sie entwickelt haben, zu verstehen sind und das auch offen erklären.“ (Frau, 1950) Fehlt eine angemessene Sprache, sind die Konsequenzen vorhersehbar negativ: „Ohne ‚anschlussfähige‘ Sprache (auch in der Liturgie) erreicht die Verkündigung die Menschen nicht.“ (Mann, 1948) Die Sprache mancher Predigt erscheint blass, lebensarm und abgehoben: „Die Sprache der Vermittlung

der Liebe Gottes müsste nicht so abgehoben klingen. Wir Christen müssen den Gleichgewicht finden zwischen nicht ‚komisch‘ zu erscheinen und doch anders zu sein. Die Rede über Gott soll und darf den Verstand, die Gefühle und die Emotionen ansprechen.“ (Frau, 1964) Gerade in modernen postchristlichen Lebenswelten brauche die „Gläubigkeit ... zeitgemäße, mit der heutigen Lebenssituation kompatible Ausdrucksformen, welche die Menschen heute verstehen. Das Lebenswissen der Bibel ist grundlegend, aber wir brauchen eine Übersetzung ins Heute. Deswegen ist es wichtig, dass sich die Verkünder in der Kirche in beiden Lebenswelten auskennen. Die Sprache der Bibel ist eine Fremdsprache, die ins Heute gedolmetscht werden muss, um sie fruchtbar zu machen. Glauben heißt für mich, Überwindung von Angst und Egoismus, sprich, sich zu transzendieren, die Gelassenheit des Loslassens als lebensfördernd erfahren. Das ist heute wieder zu buchstabieren und vorzuleben.“ (Mann, 1955) Die Besorgnis um eine angemessene Sprache betrifft freilich nicht nur die Predigt, sondern auch die für die Feiern vorgesehenen Texte: „Die Sprache der Liturgie ist für viele unverständlich, zB: Paulusbriefe, alte Sprache in den Gebeten. Die meisten Priester bleiben beim einfach zu verstehenden Evangelium.“ (Mann, 1939) Ähnlich in diesem Beitrag: „Ein ganz wichtiger Punkt für mich ist, dass die Kirche lernt, eine Sprache zu sprechen, die von allen verstanden wird. Die kirchliche Sprache, insb. im Gottesdienst, ist so weltfremd, so überhöht, dass Kinder und junge Menschen diese Sprache nicht mehr verstehen. Vielen Älteren geht es aber auch so. Ganz nach Luther: Dem Volk auf's Maul schauen.“ (Mann, 1949)

Gute Predigt kann auch zur Auswanderung aus der katholischen Kirche hin zur evangelischen führen, in der die Predigtkunst einen ganz hohen Stellenwert einnimmt. „Kirchen sind für mich ein Ort der Freiheit, der Stille, der Kraft, der Energie, der Erinnerung, der Liebe. Wichtig ist mir, dass mich ein Gottesdienst beispielsweise persönlich anspricht, dazu gehört für mich eine gute Predigt. Gute Prediger/innen sind eher selten, einen habe ich durch Zufall gefunden. Er war nicht zuletzt der Ausschlag, dass ich den Weg zur evangelischen Kirche gefunden habe und mich von der katholischen Kirche abgewendet habe.“ (Frau, 1970)

Predigtkunst erschöpft sich aber, so ein Beteiligter, nicht in der Sprachkunst. Sie hat auch damit zu tun, ob ihr Reden durch ihr Tun gedeckt ist. „Als aktiver Katholik tut es mir weh zu sehen wie gerade in der Stadt die Zahl der Kirchenbesucher rapid zurückgeht und der Anteil an jungen Menschen sehr gering ist. Meines Erachtens gibt es eine große Sehnsucht der Menschen, Antworten auf ihre ganz persönlichen Lebensfragen zu erhalten. Leider erlebe ich immer wieder, dass viele Priester zwar schöne Worte in der Predigt finden, aber ihr Tun und Handeln nicht damit in Einklang steht. Das merken auch die Menschen und es wundert mich nicht, dass junge Leute nach Alternativen suchen.“ (Mann, 1961)

Auf diesem Hintergrund so vieler Wünsche an den Gottesdienst und in ihm die Predigt überrascht es nicht, dass für alle, die das Wort ergreifen, eine „verpflichtende ordentliche Predigerausbildung!“ (Frau, 1966) gefordert wird.

Ein Beitrag zu Feier der Sakramente mag dieses Modul zu einer Erneuerung der Gottesdienst- und Predigtkultur abrunden. „Ich denke, dass die Sakramentenpastoral überdacht werden sollte und ein anderer Weg gefunden werden müsste. Z.B.: Die Eltern, die mit ihren Kindern den Gottesdienst besuchen und selbst zur Kommunion gehen, könnten doch ihre Kinder nach eigener Einschätzung und dem Willen der Kinder folgend auch zum Kommunizieren einladen. Die Vorbereitungen, die ich manchmal kennen lerne, finde ich sehr ‚eigen‘, sie sprechen viele Kinder überhaupt nicht an, anderen ist es zu ‚fad‘ und zu ‚kindisch‘. Ich denke oft bei den Feiern der Erstkommunion, dass hier eine Tradition behalten werden will, die längst vorbei ist. Die Gäste benehmen sich wie bei einem Heurigen. Ich saß heuer hinter einer Großmutter, die mit den Enkelkindern und Tanten und Onkeln ständig redete, Wurstsemmeln und Schokoladen wurden verteilt. Ich verurteile diese Menschen nicht, doch warum muss man sie in die Kirche zu einem Gottesdienst ‚zwingen‘? Ähnlich bei der Firmung. Es sollte das Alter für dieses Fest auf mindestens 16 oder 18Jahre gesetzt werden und als Vorbereitung genügt meiner Meinung nach ein Gespräch mit dem Priester/ Pfarrer. Im Religionsunterricht wird ein Jugendlicher dieses Alters sicher schon öfter von den Sakra-

menten gehört haben. Übertreiben wir es doch nicht. Lasst die Menschen - Kinder, Jugendliche und Erwachsene kommen, wenn und wann sie wollen. Dann wird etwas ‚hängenbleiben‘ und gelingen. Mehr liegt nicht in unserer Hand.“ (Frau, 1951)

Auftauchen

Am Ende eines Gottesdienstes werden die Feiernden mit dem herabgerufenen Segen Gottes in das alltägliche Leben entlassen. Wurden sie „gewandelt“, ist mit ihnen auch die „polis“, die eigene familiäre kleine Lebenswelt und die Nachbarschaft mitgewandelt. Spuren des Himmels können sichtbar werden, etwas mehr Frieden, Versöhnung, Vergebung, aber auch ein offenes Herz für jene, die Hilfe brauchen, materiell oder geistlich.

Aber dieses alltägliche Leben derer, die aus dem Gottesdienst hinausgehen, ist eingebettet in Kultur und Gesellschaft. Diese beeinflussen das private und familiäre Leben nachhaltig. Die Frage ist, ob dieser Einfluss lediglich einbahnig von der Gesellschaft und der Kultur auf die Einzelnen und ihre kleinen Lebenswelten verläuft, oder ob es auch umgekehrt eine Gestaltung von Gesellschaft und Kultur durch die Einzelnen gibt – ja diese zumal in demokratischen Verhältnissen geradezu unabdingbar ist. Für die aus dem Gottesdienst Entlassenen stellt sich daher die Frage, ob ihre persönliche Wandlung nicht auch zu einer Wandlung von Gesellschaft und Kultur führen soll. Wer eine solche Aufgabe der aus dem Gottesdienst Gesandten für angebracht, ja für verpflichtend ansieht, verlangt von Christinnen und Christen, die Gottesdienst feiern, dass sie „politisch“ sind. Politik meint hier Gestaltung des Lebens und Zusammenleben in der polis, im Gemeinwesen.

Zu dieser Frage haben sich einige Befragte kontrovers zu Wort gemeldet. Pros und Contras werden vorgebracht. Die einen verlangen, die Kirche müsse sich aus der „Politik“ heraushalten. Andere hingegen fordern die Kirche auf, sich stärker einzubringen und politischer zu werden. Diese zweite Gruppe nennt dann auch konkrete Aufgaben, in denen Politik durch „Mystiker“ gemacht werden soll. Quantitativ findet sich nur eine Handvoll von Personen, die sich eine unpolitische Kirche wünschen, während die Forderung nach einer politisch (mehr) engagierten Kirche von weitaus mehr Beteiligten erhoben wird.

Politisch heraushalten!

Politische Einmischung wird in einer Wortmeldung als modisch verworfen: „Die Kirche soll sich nicht den gesellschaftlichen Moden anbieten und sich aus der Politik heraushalten. Als ihr Hauptthema sehe ich das Geheimnis unserer Existenz.“ (Mann, 1955) Die Kirche solle „mehr Glaubensvermittlung und weniger politisch korrekte Belehrung“ (Mann, 1960) betreiben. Und auch wenn die Kirchen alles Erdenkliche für die Evangelisierung der Welt tun müsse und „egal was oder wie, ... sich was bewegen müsse, damit die christliche Religion ein Thema bleibt: „Keinesfalls aber politische Präferenzen.“ (Mann, 1954)

Nachdenklich zeigt sich ein Umfrage-Beteiligter. Er moniert gleichsam eine bessere Ausbalancierung von Mystik und Politik im kirchlichen Handeln. Seiner Einschätzung nach sei es in der letzten Zeit zu einem Überhang des politischen Einsatzes gekommen. Daraus folgert er: „Die christlichen Kirchen sollten nach meinem Dafürhalten zu einem ausgewogenen Verhältnis zwischen theologisch-spirituellen und sozialen Inhalten zurückkehren. Mir scheint, dass durch die Betonung sozialer und damit verbundener materieller Aktionen die geistige Komponente immer mehr in den Hintergrund tritt. Es ist ganz klar, dass es zum christlichen Selbstverständnis gehört, dem einzelnen Notleidenden ohne Bedingung beizustehen, es kann aber nicht Aufgabe der Kirchen sein, Maßnahmen des Staates bei der Umsetzung geltender Gesetze öffentlichkeitswirksam zu kritisieren oder gar zu behindern. In diesem Zusammenhang sehe ich die röm.-katholische und die Evangelische Kirche bzw. deren maßgebliche Vertreter in Österreich und Deutschland auf einem ideologischen, linksliberalen Kurs, den ich aus den genannten Gründen ablehne.“ (Mann, 1948)

„Was ich gar nicht mag, dass man bei einzelnen Pfarrer/innen genau merkt, wo sie parteipolitisch stehen. Das ist für mich ein Grund mich sofort abzuwenden. D.h. ich gehe nur dann in den Gottesdienst, wenn ich

weiß, wer die Messe lesen wird. Das heißt natürlich nicht, dass Kirche nicht kritisch sein darf, aber im Sinne ‚Kirche ist für alle da‘ muss sie auch andere Meinungen respektieren und darf nicht immer penetrant belehren. Da wende ich mich ab und das empfinden viele meiner Bekannten und Freunde genau so.“ (Frau, 1970)

Vereinzelt wird kritisiert, dass die Kirche ihre Mitte verliert und nur noch an den „linken“ und „rechten“ Rändern stark ist. Dabei werden vor allem die Linken aufs Korn genommen:

„Wie gesagt, die katholische Kirche, die an sich ihren Reichtum nicht zuletzt in der Vielfalt ihrer unterschiedlichen Glaubens- und Anschauungspraxis hat, verliert ihren Kern. Es verbleiben mittelfristig zumindest in Österreich nur das linkskatholische Lager (mit absoluter Dominanz) und das erzkonservativ-verstockt-hierarchieverliebte Lager (kleiner aber gut organisiert). Die Breite der Kirche geht daher in Österreich verloren. Die Linken merken nicht, dass sie in ihrer Scheintoleranz nur alte Werte durch ihre eigenen ersetzen und auf der Basis genauso intolerant bzw. scheinintolerant, scheuklappendenkend und verstockt umgehen. Als ‚Mann der Mitte‘ bzw. in kirchlichen Belangen progressiv, in gesellschaftspolitischen Belangen aber nicht Linker ist man in dieser Katholischen Kirche hoffnungslos verloren... Insbesondere die linke Amtskirche mit deren universitären Fortsatz haben es zustande gebracht und ich bin wirklich knapp davor, meinen christlichen Glauben auf andere Weise ausleben zu dürfen.“ (Mann, 1983)

Dasselbe, aber knapper: „hören sie auf eine ‚linkskirche‘ zu sein. gehen sie zu ihren wurzeln. seien sie unmodern. lösen sie sich von der mitleids-industrie (caritas)!“ (Mann, 1965)

Manche Befragte, die sich gegen eine Politisierung der Kirche verwahren, relativieren ihre Position dadurch, dass sie keine „einseitige“ Einmischung in die Politik wünschen. Vermutlich meinen sie mit „einseitig“ „parteilich“, also die Unterstützung eines einzelnen politischen Lagers oder einer bestimmten politischen Partei. Eine Bindung der Kirche an ein einziges politisches Lager hat in der Vergangenheit in der Tat sowohl der Kirche, aber auch der jeweiligen politischen Partei langfristig geschadet. Sakristeien gleichen zweitweise Parteilokalen. Aber diese Zeiten „sind vorbei. Kirche sollte sich nicht zu einseitig ‚politisch‘ äußern. Sondern vielmehr vom Evangelium her Persönlichkeits- und gesellschaftsprägende Bildung vor Ort/regional im Blick haben. Kirche sollte auf diesen Ebenen bewusster versuchen, ein ‚player‘ zu sein, ihre Rolle einzunehmen. Die Kirche sollte dazu ihre Mitglieder befähigen. Diese wiederum ihr Umfeld mitprägen, usw. Einen Rückbezug auf das NT sehe ich z.B. darin, dass ‚wir in das Bild Christi verwandelt werden‘ (persönliche Ebene) - was macht das mit einer Gemeinschaft und ihrer Umgebung? Welche Anfragen und positiven Beiträge ergeben sich zur Politik/Wirtschaft/Kultur?“ (Mann, 1083)

Sich politisch mehr einbringen!

Diese letzte Wortmeldung ist eine gute Brücke zu jenen, die mit der „politischen“ Präsenz der Kirche unzufrieden sind. „Vor allem die Verantwortlichen (Bischöfe, Leitung der KA) in der r.k. Kirche sollten sich immer mehr zur aktuellen Politik äußern!“ (Mann, 1945)

Bereiche für politisches Handeln der Kirchen

Die Beiträge verbleiben aber nicht bei dieser plakativen Forderung. Vielmehr werden konkrete politische Herausforderungen benannt, an deren Meisterung die Kirche(n) mitwirken sollten. Sie reichen von sozialpolitischen Herausforderungen über die Migration und den damit verwobenen Rechtspopulismus hin bis zur ökologischen Megaherausforderung. Zu diesen vielfältigen politischen Themen, welche nach einem politischen Beitrag der Kirche(n) rufen, werden einschlägige Beiträge zusammengestellt.

sozialpolitische Herausforderungen: „Kirche soll an Brennpunkten präsent sein, an Arbeitsplätzen, am Gemeinschaftsleben in Stadtteilen oder Gemeinden, an sozialen Aktionen teilnehmen, dort wo Menschen ihren Lebensmittelpunkt haben. Sie muss Stellung beziehen und keine kirchlichen Spitzfindigkeiten als Nebenkriegsschauplätze aufbauen, um vom Wesentlichen abzulenken.“ (Frau, 1946) - „Obzwar die Trennung von Staat und Kirche sinnvoll ist, finde ich, dass bei sozialpolitischen Maßnahmen (z.B. BMS, Staffelung zum Nachteil von Kindern) wesentlich stärker, nuancierter Stellung genommen werden sollte, als bisher.“

Ein gepfeffter Hirtenbrief wäre einmal was Anderes, als das bisher gepflegte sanfte ‚Säuseln‘.“ (Mann, 1952)

Zusammenhalt im Staat: „Unsere Kirche sorgt für den Zusammenhalt im Staat. Die Kirche trägt pol. Verantwortung, die sie durch die enge Sichtweise gefährdet.“ (Mann, 1956)

Migration, Rechtspopulismus: „Mehr Einflussnahme und Stellungnahme zu Migration, Rechtspopulismus, Kapitalismus: also alles, was Jesus gelebt hat. Verantwortung auch für die Schöpfung. Bekanntmachung z.B. der Gedanken von Philosophen und Mystikern, wie Meister Eckart. Beati pauperi in spiritu. Die Augen öffnen, was der Kapitalismus und Konsumismus mit uns macht, mit unserem Planeten macht.“ (Mann, 1940) - „Ohne Kirche, ohne Religionsunterricht fördern wir rechtes Gedankengut, siehe die Wahlerfolge der AFD in den neuen Bundesländern Ländern, die einen Christenanteil von z.T. nur noch 18% aufweisen.“ (Mann, 1956)

Menschenrechte: „Kirche soll sich politisch engagieren, wo Menschenrechte missachtet werden und Menschen verfolgt werden und gefährdet leben.“ (Mann, 1954) Ein Beitrag wird sehr aktuell: „Kirche/Kirchenleitung muss nicht nur die Fenster zur Welt öffnen, sondern sich in die Welt hinbegeben, auch wenn sie sich dabei die Schuhe und Kleidung beschmutzt. Kirche muss sich vom Pomp trennen. Noch ein politisches Ziel: Ich finde es unerträglich, dass die Kirchenleitungen in den Ländern, in denen undemokratische, nahezu faschistische Regierungen das Sagen haben, sich nicht offen äußern, gerade in den stark katholischen Ländern wie Polen oder Brasilien. Hier bedarf es einer starken kirchlichen Opposition, auch wenn dann die Gefahr besteht, dass die Kirche in das Fadenkreuz der Regierungen geraten.“ (Mann, 1949)

Praktische Aspekte: „Ich wünsche mir eine bessere Kooperation verschiedener NGOs mit den Kirchen! An einem Strang ziehen, statt sich gegenseitig zu beargwöhnen wäre das Gebot der Stunde!“ (Mann, 1970)

Ökologische Megaherausforderung

Aus allen politischen Teilthemen ragt derzeit die ökologische Frage nach dem Weltklima heraus. Greta Thunberg mit ihrer Protestaktion hat nicht nur das ökologische Bewusstsein unter Jugendlichen gestärkt. Die Aktion „Friday for Future“ ist in kurzer Zeit eine nicht überhörbare mahnende Stimme geworden. Den Grünen in Europa hat die Bewusstseinsänderung in der Bevölkerung unerwartet gute Wahlergebnisse beschert. Keine politische Partei kommt um die Herausforderung des Klimawandels mehr herum, auch wenn es nach wie vor Widerstände an den „Rändern“

- Auf dem einen Rand des klimapolitischen Spektrums ist das Lager jener, die einen menschengemachten Klimawandel leugnen; dieses Lager ist daher auch nicht bereit, ökonomische Interessen vor allem von internationalen Konzernen den ökologischen unterzuordnen. Der brasilianische Präsident Jair Bolsonaro steht für diese Klimapolitik. Er weiß sich aber eins mit dem US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump, aber auch Vertretern rechtspopulistischer Parteien in Europa.
- Auf dem anderen Rand finden wir Ökopessimisten. Sie haben es aufgegeben, an eine „Rettung des Ökosystems“ zu glauben. Ein wenig ist es eine verzweifelte „Hinter uns die Sintflut-Politik“. In dieses Lager sind auch jene zu zählen, die zwar eine andere Klimapolitik erwarten. Sie selbst aber sind nicht bereit, ihren ökologischen Fußabdruck zu verändern, sich anders zu ernähren oder anders zu reisen.

Dazwischen ist eine breite Zahl von jenen, die ökologisch sensibilisiert sind und auch einen entschlossenen Beitrag der Christen und der christlichen Kirchen verlangen: „Achtung der Schöpfung der Umwelt, Nachhaltigkeit - wird von der Kirche wesentlich zu wenig gelehrt und vermittelt.“ (Mann, 1958) „Mehr sicht-/hörbaren Einsatz für unsere Umwelt.“ (Frau, 1968)

Auch praktische Maßnahmen werden vorgeschlagen: „Ich wünsche mir von den Bischöfen öfters klare Positionierung zu Fragen, die in der Gesellschaft aktuell sind und das Zusammenleben der Menschen und deren Umgang mit der Schöpfung betreffen. Kirchen - auch die Gebäude - und Pfarrern müssen als Kristallisationspunkte wahrgenommen werden können, an denen wesentliche Lebensthemen erfahrbar, erlebbar und praktizierbar sind.“ (Mann, 1949)

Nicht ausgeschlossen ist, dass die Kirche – übernimmt sie in ökopoltischer Hinsicht eine geistig-geistliche Führung – ohne das anzustreben – Glaubwürdigkeit wiedererlangt und damit ihre eigene Zukunft gewinnt. Papst Franziskus hat dazu mit seiner epochalen Ökologie-Enzyklika „Laudato si“ einen historischen Beitrag geleistet. Die Amazoniensynode im Herbst 2019 setzte ihren Schwerpunkt auf den Schutz des Regenwaldes und der dort lebenden indigenen Bevölkerung. Eine Beteiligte zählt sich zu den fragend-Zuversichtlichen: „Ein komplexes Thema / ich bin gespannt, ob die Kirche die Zeitenwende übersteht. Wenn es eine gesellschaftliche Hinwendung zur Bewahrung der Schöpfung gibt, dann sehe ich neue Chancen. Wenn es ein weiteres Verhaftetsein in ‚Machbarkeitsphantasien‘ gibt, dann hat die Kirche keine Anknüpfung mehr. Das Auffangen von Ängsten und Einsamkeitsgefühlen wird mit dem zukünftigen Personal nicht mehr möglich sein, weil sie selber aus dieser Gesellschaft als andere Menschen aufwachsen. Ihre Ziele werden kaum noch kompatibel mit den kirchlichen Werten sein. Wir werden es erleben!“ (Frau, 1963)

Auch eine spirituelle Deutung der Öko-Herausforderung wird gewagt: „Der Klimawandel und das Zerstören der Erde auf Dauer für alle und alles ist vielleicht der Hinweis darauf, dass Gott mit uns durchs Leben geht und für uns da ist, wenn es dunkel wird heute und dann auch für immer, ein tröstender Gedanke, kein verträstender!! Wir als Christinnen und Christen, als Volk Gottes - Kirche - sollen daran arbeiten, dass ‚Leben in Würde‘ möglich ist, und das jeder auch gut leben kann, doch wir sollen auch auf Verschwendung aufmerksam machen und den Menschen sagen, der Reichtum der einzelnen gehört auch irgendwie allen... und wenn dein Leben ein Geschenk ist, dann hilf auch mit, dass es für andere eins sein kann... dann geht der Himmel auf, und darauf zu vertrauen, dass er auch hinterher, am Ende aufgeht, das fehlt vielen, denn sonst wären viele vielleicht ein wenig gelassener und bräuchten nicht immer alles zu jederzeit.“ (Mann, 1961)

Ökumene

Ein großes Anliegen sehen viele Kommentare aus der Online-Studie zur Lage von Religion und Kirche 2020 in einer Stärkung der ökumenischen Bemühungen. Die „Verständigung der Religionen bei uns“ (Mann, 1951) müsse vorangebracht werden. Es braucht dazu eine „verstärkte Ökumene“ (Mann, 1937).

Das Ziel solch ökumenischer Bemühungen bestehe darin, den heute dringlich erforderlichen Dienst der Religionen in der Entwicklung der Welt von heute zu intensivieren. Gemeinsam könne diese Aufgabe besser gemeistert werden als wenn jede der Religionen und Konfessionen das für sich allein macht. Die Befragten können hier nahtlos an die großen Ökumenischen Versammlungen der christlichen Kirchen von Basel, Graz, Sibiu, Seoul anknüpfen: „Die Kirche (zusammen mit den anderen Kirchen, aber auch mit Islam, Judentum etc.) möge sich mit höchster Priorität den Menschheitsfragen globale Gerechtigkeit, Migration, Klima und Krieg/Frieden beschäftigen. Das ist der Beitrag, den die Welt heute braucht und wodurch die Kirche glaubwürdig wird.“ (Mann, 1967) Bedenkenswert ist die Prioritätensetzung, die der Autor im Anschluss an diesen ersten Teil seiner Aussage anfügt: „Die kircheninternen Themen (Zölibat, Weihe von Frauen und Weihe Verheirateter) sind relativ unwichtig. Da macht sich die Kirche durch langes Herumdiskutieren nur unglaubwürdig. Ad Kindesmissbrauch: Mit gleichem Engagement muss sich die Kirche den Themen Kinderarbeit und Kindersoldaten widmen. Das ist in Europa zum Glück kein Thema; aber in anderen Erdteilen ein viel wichtigeres Thema.“ (Mann, 1967) Auch in einem weiteren Beitrag werden in diesen Weltendienst der christlichen Kirchen auch andere Religionen einbezogen: „Wir brauchen ein stärkeres Miteinander von Gläubigen, unabhängig ihrer Religions- oder Konfessionszugehörigkeit, um gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzutreten, aus dem Glauben heraus. Dazu gehört der Austritt aus den nationalen Containern und ein globales, ökumenisches Bewusstsein der Solidarität mit den Menschen weltweit, ihren Sorgen und Nöten, um lebenswerte Grundlagen des Lebens für diese und die kommenden Generationen.“ (Mann, 1955)

Aber nicht nur die Welt ziehe Nutzen aus dem gemeinsamen Engagement der Kirchen und Religionen für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Die Kirchen könnten, wenn sie mehr zusammenarbeiten, auch voneinander bei der Meisterung der Transformationszeit lernen. Alle sind durch das Ende einer opulenten Kirchengestalt herausgefordert. Diese war in „christentümlichen Kulturen“ gewachsen und von allen gesellschaftlichen und kulturellen Kräften getragen. Diese Zeit ist aber zu Ende. So müssen etwa die evangelische Kirche wie die katholische nahezu im Gleichschritt (mit leichtem Vorsprung der Kirchen der Reformation) tiefgreifende Strukturanpassungen vornehmen. Von einer „Ökumene der Krise“ ist inzwischen die Rede.

Die verstärkten ökumenischen Bemühungen sollen auf mehreren Ebenen erfolgen. Es sollen dabei auch einige Leitlinien bedacht werden. Die Anregungen zu diesen beiden Aspekten werden nunmehr präsentiert.

Ebenen der Ökumene

Die – zumal im Kontinent der Reformation – wichtigste Ebene ist die Ökumene zwischen den *christlichen Konfessionen*. Es ist eine „Eine Ökumene, die auch Schwesterkirchen ehrlich anerkennt und zwar im Sinne, dass in ihnen Heil zu finden ist ebenso wie in der katholischen, wäre das Mindeste. Und so lange ich als Protestantin nicht offiziell zur Eucharistie geladen werde, hat die kath. Kirche in meinen Augen sektenähnliche Strukturen (wie auch in der internen Hierarchie).“ (Frau, 1962) Dabei sollten die einzelnen Konfessionen den seit der Trennung gewachsenen Reichtum in der Kirchenmusik, in der Liturgie, aber auch in Theologie und Wissenschaft nicht verlieren. Die eigene „Identität“ sei zu wahren: „Das Christentum ist herausgefordert nicht mehr in konfessionellen Grenzen zu denken ohne dabei die eigene Identität zu verlieren.“ (Mann, 1960) Eine konkrete Lösung müsse beim gemeinsamen Abendmahl gefunden werden: „Mein innigster Wunsch, den ich hoffentlich noch erleben werde, wäre, dass an der Ökumene zwischen Katholiken und Protestanten so lange gearbeitet wird, bis eine gemeinsame Feier eines Gottesdienstes oder auch ein gemeinsamer Austausch von Priestern und evang. Pfarrerinnen und Pfarrern möglich ist. Außerdem wünsche ich mir - ohne utopisch zu formulieren - eine weibliche, schwarze Päpstin noch vor 2030!!!“ (Mann, 1960)

Hilfreich für das neue Miteinander der christlichen Kirche sei es, wenn sich die katholische Kirche durch strukturelle Reformen im eigenen Haus darauf vorbereitet: „Für die Zukunft des Christentums in Deutschland ist eine Vereinigung der beiden Volkskirchen unerlässlich. Für Österreich ist das nicht so wichtig. Daher ist eine Dezentralisierung der römisch-katholischen Kirche notwendig.“ (Mann, 1961) Auch wäre es einer ökumenischen Annäherung dienlich, pflegte die katholische Kirche „Toleranz in den eigenen Reihen. Wertschätzung der Frau und Öffnung zur Priesterweihe von Frauen sowie verheirateten Männern, Einbindung dispensierter Priester, Ökumene...“ (Frau, 1951)

Das künftige Miteinander der christlichen Kirche könne sich am Leitbild einer „versöhnten Verschiedenheit“ oder als Prozess der „Versöhnung der Verschiedenheit“ orientieren. „Papst Franziskus hat kürzlich betont, wie die Einheit in der kulturellen und religiösen Vielfalt das Modell der Zukunft auch des Christentums sein kann und muss. Wir können nicht mehr darauf warten und hoffen, dass unsere Kirche ihren Alleinanspruch auf Wahrheit geltend machen kann. Diese Zeiten sind (glücklicherweise) vorbei. Wir verstehen immer mehr, dass alle Menschen und Gruppierungen Teil der Wahrheit und damit der Zukunft sind.“ (Mann, 1942)

Die Ökumene soll künftig freilich nicht nur die christlichen Konfessionen betreffen, sondern als „große Ökumene“ die *Religionen der Welt*. „Die römisch-katholische Kirche sollte noch mehr im Dialog mit anderen Konfessionen stehen, die Christen noch mehr mit anderen Religionen. Niemand hat die Wahrheit gepachtet. Wir können der Wahrheit nur miteinander näherkommen.“ (Frau, 1967) Dieses Anliegen wird aber in den vorliegenden Beiträgen nicht weiter vertieft.

Hingegen taucht noch der Gedanke einer „persönlichen Ökumene“ auf. Vorgeschlagen werden ökumenische Aktivitäten durch einzelne Personen. „Ich halte es für wichtig, mit Menschen anderen Glaubens zu

reden, eigene Erfahrungen weiterzugeben und Glaubenserfahrungen anderer zu kennen. Vielleicht urteilen wir manchmal wie der Blinde über die Farben, wenn wir uns gegenseitig (Muslime, Christen, Juden etc.) unsere unterschiedlichen Glaubenswahrheiten um die Ohren schlagen und genau zu wissen meinen, was den anderen bewegt.“ (Frau, 1954) Eine solche Ökumene wäre auch in der Lage, durch Nichtkennen aufkeimende Ängste und Feindseligkeit wie etwa gegenüber Muslimen zu verhindern. Dem friedlichen Miteinander, aber auch der Integration von Menschen mit anderer Religion, könnte so ein wertvoller Dienst erwiesen werden.

Leitlinien im ökumenischen Einsatz

Bei den verstärkten ökumenischen Bemühungen sollen einige Leitlinien berücksichtigt werden. Eine erste betont die Bedeutung eines „*unmissionarischen Dialogs*“: „Gespräch, Zusammenarbeit aller Religionen untereinander, unmissionarischer Dialog mit (a-religiösen, a-theistischen) politischen Organisationen um die weltbewegenden Themen ‚Zuerst der Mensch, dann der Christ‘, sagte Grundtvig. Rücklagen für gegenwärtige Erfordernisse ausgeben ‚Schwarzbrotspiritualität‘ (Fulbert Steffensky).“ (Frau, 1945) In diesem Zitat taucht auch die Notwendigkeit eines Dialogs mit areligiösen und atheistischen Gruppen auf.

Die Beteiligten am ökumenischen Dialog sollten durchaus in ihrer eigenen Tradition verwurzelt sein und sich *selbstbewusst* einbringen: „Selbstbewusst für die christliche Glaubenslehre und die Ökumene eintreten und dem unchristlichen Zeitgeist in Medien und Politik Paroli bieten.“ (Mann, 1948)

Bei Dialog sei auch die Tugenden des Respekts und der Toleranz zu üben: „Die verschiedenen Glaubensgemeinschaften sollten miteinander tolerant und respektvoll umgehen; die Kirche muss ihre Machtstrukturen abbauen, bescheiden und demütiger werden.“ (Frau, 1943)

Empfohlen wird auch eine an Jesus selbst orientierte ökumenische Spiritualität: „Alle Vertreter der Kirchen(n) sollten sich bei aller postulierten Unterschiedlichkeit im ökumenischen aufeinander Zugehen immer wieder die Frage stellen (lassen): Was würde Jesus in diesem konkreten Moment tun? Und dann entsprechend handeln... Und wir Christen an der Basis (‚Laien‘) müssen uns die gleiche Frage natürlich auch stellen.“ (Mann, 1965) Praktisch bedeute dies: „In Gemeinschaft mit anderen glauben. Das Prinzip der ‚Liebe‘ leben in allen Lebensbereichen.“ (Frau, 1946)

Akteure kirchlichen Lebens vor Ort

Bislang wurde vorgestellt, welche Akzente die an der Umfrage Beteiligten hinsichtlich der heute bedeutenden Handlungsfelder kirchlichen Lebens setzen. Mehr Kraft in die Seelsorge, weniger in Strukturreformen ist ein klarer Wunsch. Die Balance zwischen Mystik und Politik soll ein durchgängiges Gestaltungsprinzip kirchlichen Lebens und Tuns sein. Die kleine Ökumene (zwischen den christlichen Konfessionen) sowie die große Ökumene (zwischen den Religionen der Welt sowie mit den Unreligiösen) sind wegen der Handlungsfähigkeit in der heutigen Welt zu verstärken.

Nunmehr soll es, wieder mehr mit Blick auf katholische Kirche, um die Akteure des kirchlichen Lebens gehen. Wir gehen also der Frage nach, wer all die genannten Aufgaben wahrnehmen soll. Dabei zeigt sich, dass einerseits die Befragten überwiegend aus der Perspektive des Zweiten Vatikanischen Konzils und dessen Volk-Gottes-Ekklesiologie argumentieren. Zugleich taucht oftmals die Besorgnis auf, dass es trotz der Reformen auf dem Zweiten Vatikanum dennoch Verhältnisse gibt, die mehr dem Ersten Vatikanum und dessen Ekklesiologie entsprechen. Konkret geht es um die Rolle der Laien und hier insbesondere der Frauen sowie um die Gestaltung des Priesteramts und in diesem Rahmen auch um den Priestermangel und seine Behebung.

Beteiligung der Laien

Die Kirche und ihre Gemeinschaften und Gemeinden, so lehrt die Theologie, sind von Gott reichlich beschenkt mit berufenen und begabten Personen. Sie stellen eine starke „Ressource“ dar, die allerdings heute in fahrlässiger Weise viel zu wenig genützt wird: „mein persönlicher Eindruck ist, dass die Kirche über lange Zeit hinweg wertvolle Ressourcen verspielt hat. Mit den wertvollen Ressourcen meine ich Menschen, die mutig und eigenständig denken und den Einsatz für die Nächsten für wichtiger erachten, als einen pseudoperfekten moralischen Anspruch zu erfüllen. Ich war einst sehr verbunden mit unserer Pfarre und pfarrlichen Strukturen, habe mich oft erfüllt gefühlt von diesem besonderen gemeinschaftlichen Geist, doch jetzt habe ich immer mehr die innere Gewissheit, dass der Geist, der ja weht, wo er will, es selten innerhalb der Kirche tut.“ (Frau, 1976)

Die Beteiligung der Laien, wie das Zweite Vatikanische Konzil sie vorsieht, lässt also in der katholischen Kirche vielfach zu wünschen übrig. Zwar gebe es die Möglichkeit der Beteiligung von Laien. Diese hat aber in der Form der Beratung, nicht der Entscheidung zu erfolgen. Die Kritik von Beteiligung: auf Beratung wird zu wenig gehört. Entscheidungsmöglichkeiten sind auszubauen. Und das alles hat tiefe theologische Gründe. Denn Gottes Geist ist allen gegeben, damit er allen nützt (1 Kor 12,7): „Wir Christinnen und Christen haben Biotope der Hoffnung und des Vertrauens auf den Heiligen Geist zu bilden; das beginnt an der Basis, zumal auf unsere hierarchische Obrigkeit wenig Verlass ist, wenn es darum geht zu fragen, was der Heilige Geist heute von den Gemeinden/Kirchen will (vgl. Apk). Nicht die Tradition verteidigen, sondern das Evangelium!!“ (Mann, 1948)

Es ist auch ein ehernes Gesetz: Wer heute die Identifikation mit einer Organisation wünscht, erreicht dies am ehesten über Partizipation. Diese ist ein Signal dafür, dass jemand als Mitglied ernstgenommen wird. Beheimatung kann sich entwickeln, die in freiheitlichen Kulturen von großer Bedeutung ist: „Kirche muss den Menschen Heimat bieten und ihn annehmen. Christen sollen durch ihr Tun überzeugen.“ (Mann, 1942) Es geht um nicht weniger als um eine Überlebensfrage der Gemeinden. Denn „für den Bestand der Ortskirche ist das Engagement der Gemeindemitglieder am Leben der Gemeinde und an ihren kirchlichen Gebäuden notwendig. Dazu bräuchte es außer der spirituellen Bildung die Förderung technischer Fähigkeiten und der Wertschätzung von praktischer Arbeit, wie es in Klöstern immer war und ist.“ (Mann, 1938)

Hinsichtlich der Beteiligung der Gemeindemitglieder besteht in der katholischen Kirche trotz des Zweiten Vatikanums nach wie vor ein hoher Entwicklungsbedarf. Und auch in jenen Gemeinden, in denen es eine repräsentative Laienbeteiligung in der Form von pastoralen Räten gibt, ist eine Arbeit an dessen Kompetenzen wünschenswert. „Offener werden, den Umgang mit Menschen und auch im Pfarrgemeinderat - Team (Friedvolle Kommunikation üben). Opfer stärken, Persönlichkeitsbildung, Supervision anbieten. Generell eine verbesserte Kommunikation wählen. Beiträge nicht gleich abschmettern, den anderen in seiner Andersartigkeit verstehen lernen. Aktives Zuhören lernen.“ (Mann, 1950) „Bitte hört auf die bewährten Familien und konstruktiv, kritischen Vorschläge. Wir sind die vom heutigen Leben. Kritik an Priestern sollte keine Sünde sein. Kommunikation zw Volk und Klerus lernen - ihr könnt es einfach nicht, Kritik positiv zu deuten.“ (Mann, 1967)

Gewünscht wird also konkret eine „Verlebendigung der Arbeit des Pfarrgemeinderates. Ein toter PGR, der nicht in die Gemeinde hinauswirkt und keinen Kontakt zur Gemeinde hält, ist ein großes Problem. Speziell in Zeiten des Priestermangels, der auch dazu führt, dass problematische Persönlichkeiten zum Pfarrer bestellt werden.“ (Mann, 1947) Für all dies ist ein Reifungsprozess der Beteiligten erforderlich, um schädliche Rivalitäten zu überwinden: „Alle sollen ihre persönlichen Gaben als Aufgaben in ihrer Gemeinde einbringen. Leider gibt es noch immer viel zu viel Rivalität von unreifen Christen. Dies müsste bereits in der Schule stattfinden. Gottes Geist möchte nämlich durch alle wirken.“ (Frau, 1946)

Begrenzte Demokratisierung

Die Kirche kann auch nicht übersehen, dass unsere Kulturen heute demokratisch geworden sind, auch wenn die Demokratien in manchen Teilen Europas und von rechtspopulistischen Bewegungen in Frage

gestellt werden. Viele Beteiligte äußern sich dahingehend, dass die Kirche zwar keine Demokratie sei, dass sie aber in vielen Belangen demokratischer werden kann. Sie meinen damit nicht, dass über die Vorgaben des göttlichen Entgegenkommens, die Botschaft über das Erbarmen Gottes oder das Ereignis rund um Menschwerdung, Tod und Auferstehung abgestimmt werden könne.

Aber sie verlangen, dass in Belangen, die sie angehen, sie auch gehört werden und sie entscheidend mitgestalten können. Das meinen sie, wenn viele Beiträge fordern: „Die katholische Kirche muss demokratisch werden. Wenn sie das nicht erkennt und weiter versäumt, werden für sie, zumindest in Europa, die Lichter ausgehen.“ (Mann, 1944) „Mehr Demokratie in der Kirche! Ich zahle Kirchensteuer, habe aber keinerlei Mitspracherecht, wie dieses Geld verwendet wird: kein Einfluss auf die Besetzung der Stellen für hauptamtliche Mitarbeiter, welche Baumaßnahmen in der Diözese sinnvoll sind etc.“ (Frau, 1952) „Christen und Christinnen sind freie Menschen. Die Kirche sollte dies in allen Bestimmungen berücksichtigen. Reform kann nur gelingen, wenn sich die Kirche demokratisiert. Immer bei allen Überlegungen für Reformen zuerst an die Weltkirche zu denken, bremst und führt nicht zu Veränderungen.“ (Frau, 1939)

Mitentscheiden soll auch nicht nur unter wohlwollenden Priestern möglich sein, die vom hohen Gewinn maximaler Beteiligung gläubig überzeugt sind und diese nach Kräften fördern. Die Möglichkeit zum Mitentscheidung muss auch strukturell sowie kirchenrechtlich sichergestellt sein. „Vonnöten in den Kirchen sind demokratische Strukturen, Transparenz und Offenheit, Reue und Versöhnung, größere Sparsamkeit innerhalb der Institutionen, dafür mehr Einsatz für Menschen in Sorgen, Ängsten, Leid, Gefahr, Diskriminierung, Hoffnungslosigkeit.“ (Mann, 1944) An das Decretum Gratianum (1250) wird erinnert: „Entscheidungen sollen von all denen getroffen werden können, die von eben diesen Entscheidungen betroffen sind. Es gehört mehr Demokratie in die Kirche im Sinne von Machtkontrolle (echte Gewaltentrennung!).“ (Mann, 1964) Ähnlich ein anderer Beteiligter: „Zukünftig sollen alle Themen und Inhalte die uns Christen betreffen, nicht mehr im Klerus diskutiert und entschieden werden, sondern es kann nur noch alles gemeinsam und zwar auf allen Ebenen beraten und gemeinsam entschieden werden. Es darf keine klerikale (hauptamtliche) und keine ehrenamtliche Schiene mehr geben. Wir sind nur gemeinsam Kirche Christi und können somit auch nur dadurch eine Zukunft für unsere Kinder sein.“ (Mann, 1950)

Es herrscht also ein breiter Konsens in den Wortmeldungen: „Mitverantwortung in der Kirche bedeutet für mich Laien auch wirklich mitentscheiden lassen. PGR nicht nur beratendes Gremium, sondern bindende Entscheidung für Pfarrer; detto im Diözesanrat bzw. Priesterrat (sind wahrscheinlich auch nur beratende Gremien für Bischof).“ (Mann, 1954)

Demokratisierung bedeutet auch „Gewaltenteilung in der Leitung der Kirche“ (Mann, 1934). Auch eine Evaluierung der Amtsausübung von Ordinierten, Pfarrern und Bischöfen, durch unabhängige Instanzen ist längst fällig. Die Kirche könnte sich durch eine solche Demokratisierung von Machtstrukturen viele Missstände ersparen.

Ein letzter Aspekt der gewünschten „Demokratisierung“ der Kirche besteht in einer Wahl bei der Besetzung der Leitungsämtler. „Bischöfe sollten nicht von Rom ernannt werden, die Ortskirche sollte eine Bischofswahl durchführen (wie es ja auch in der Urkirche der Fall war) und Rom von mir aus ein Vetorecht zukommen.“ (Mann, 1967)

Vom anonymisierten Dienstleistungsbetrieb zur Gemeinschaften, die Dienste leisten

Das alles setzt freilich voraus, dass sich sowohl die Laien für dieses neue Selbstverständnis bereifinden und sich vom bequemen Bild einer „Dienstleistungskirche“ verabschieden, in der hauptamtliche Professionelle, Priester oder Laien, ein religiöses Service anbieten, für das die Mitglieder bereit sind zu zahlen. Aus Kirchenbesuchern müssen endlichen tragende und engagierte Kirchenmitglieder werden. Dabei kann es durchaus sein, dass es auch künftig Service-Christen geben wird. Aber ohne eine wachsende Zahl von Menschen, die ihre Kirchenberufung erkannt und anerkannt haben und sich mit ihren Begabungen und Kompetenzen einbringen, wird die Kirche und werden konkrete Pfarreien, Gemeinden und Gemeinschaften keine Zukunft haben. Eine Beteiligte bringt es auf den Punkt: „Ein Umdenken ist sowohl bei den Geweihten

als auch bei den Laien nötig. Die gemeinsame Berufung durch die Taufe ist nie beim normalen Kirchenvolk angekommen. Die Ohnmacht der Gläubigen wird am Reformstau deutlich, sie können den Zölibat nicht abschaffen und die Weihe der Frauen einführen. Diese Spaltung des Volkes Gottes, dass das Nichtgeweihte Volk keine Möglichkeit zur Veränderung hat und auch nicht gehört wird, ist skandalös. Die logische Konsequenz ist zu gehen, denn wo ich nicht Ernst genommen werde kann ich nicht zuhause sein.“ (Frau, 1958)

Zukunft werden hingegen jene kirchlichen Einheiten haben, in denen es ein starkes Miteinander sowie das Engagement vieler Gemeindemitglieder gibt. „Wir müssen wieder Gruppen und Zugehörigkeit fördern. Ein echtes Problem unserer Gesellschaft liegt in der Vereinsamung durch Individualismus, diversity und dem Glauben, ‚jeder müsse nach seiner Façon‘ glücklich werden. Das schafft Vereinsamung und Angst. Daher ist die Betonung und das positive Licht auf die Organisation(en) der Kirche (wieder) wichtig. Gemeinschaft und Gruppen tun not, mehr denn je.“ (Mann, 1959)

Der Weg in die Kirchenzukunft verlangt also keine geringere Transformation als jene von einem anonymisierten Dienstleistungsbetrieb zu Gemeinschaften, die Dienste leisten. Die Entwicklung führe „weg von einer ‚Bedienungsmentalität‘ der ‚altklassischen‘ Gemeinde hin zu einer Ermöglichung einer gabenorientierten Mitwirkung. Dabei die Außenwirkung in den Problemfeldern unserer Erde nicht aus dem Blick verlieren (Frieden, Bewahrung der Schöpfung). Dankbarkeit als Motor des Wirkens und Mitarbeitens.“ (Mann, 1950)

Neuert Amtsstil

Man kann die einseitige, weil vermutlich durch vielfache schlechte Erfahrungen ausgelöste Forderung eines Beteiligten verstehen, der die Idee in den Raum stellt: „Das ‚Amt‘ sollte abgeschafft werden und die Priester und Bischöfe von den Gläubigen gewählt werden. Kirchensteuer abschaffen und Messintentionen aufwerten.“ (Mann, 1961)

Feststeht aber, dass die Realisierung der Beteiligungskirche von den Ordinierten ein tiefgreifendes Umlernen verlangt „Die Kirchenleitungen, vom Papst bis zum Ortspriester, müssen bereit sein, Leitungsfunktionen zu teilen und abzugeben. Die Kirchenleitungen müssen lernen, dass Kritik wichtig ist und sie müssen sich dieser Kritik auch stellen und sich darum bemühen, ehrlich und offen Änderungen herbeizuführen. Ansonsten gilt: ‚Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!‘ (Mann, 1949) Dabei ist der Ordo in einer Kirche mit vielen engagierten Mitgliedern weitaus wichtiger als in einer Priester- und Dienstleistungskirche.

Die Kultur der Amtsausübung muss sich also an der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils orientieren: „Die Kirche sind die Christen der jeweiligen Gemeinden. Der Priester als ausgebildeter Theologe hat spezifische Aufgaben. Er sollte eigentlich subsidiär tätig werden. Die Leitung einer Pfarre oder Gliederung muss unter den Mitgliedern gewählt und autonom ausgeübt werden. Der Einspruch gegen eine Entscheidung des PGR oder Leitungsgremiums durch den Pfarrer dürfte sich maximal auf die Auslegung der Bibel beschränken. Der Priester soll Freund, Partner und Kollege sein, nie Vorgesetzter. Der Priester soll sich auch mit Fragen der Gesellschaft, Wirtschaft, Bildung, Partnerschaft beschäftigen und im Dialog mit den Menschen sein. Der Priester soll sich nicht mit den Fragen der Finanzen und Bauwerken beschäftigen müssen. Natürlich kann er Impuls und Anregungen geben.“ (Mann, 1948) In dieselbe Kerbe schlägt ein anderer Befragter: Die „Kirche sollte wesentlich offener werden, in den Gemeinden sollte stärker eingeübt werden, dass der Priester/Pfarrer ‚nur‘ ein Teil der Gemeinde/Gemeinschaft ist, die Priester/Pfarrer-Zentrierung sollte stärker abgebaut werden. Man muss den Laien aber dabei helfen, so wie Eltern ihren Kindern Selbständigkeit beibringen. Laien sollten wesentlich stärker auch bei der Gemeindeleitung mitwirken.“ (Mann, 1949)

Frauen

Die Kirche bei uns lebt vom Engagement der Frauen. Mag sein, dass Männer die Machtpositionen bekleiden, aber die alltägliche Arbeit machen sie nicht. Es scheint wie in der ganzen Welt zu sein, dass ein Großteil der anfallenden Überlebensarbeit von Frauen erledigt wird, die häufig dafür schlecht oder gar nicht bezahlt werden. Die Kirche hat also insgesamt ein weibliches Gesicht: mehr Frauen beteiligen sich am Gottesdienst, mehr Frauen als Männer stellen sich für ehrenamtliche Dienste zur Verfügung, und das in allen Bereichen des kirchlichen Lebens, in der Liturgie, in der Verkündigung, in der Diakonie. Und doch wird auch in der Umfrage an der Position von Frauen in der römisch-katholischen Kirche massiv Kritik geübt. Frauen seien in der Kirche diskriminiert, und das weit mehr als in der Gesellschaft, welche ihre Entdiskriminierung schon längere Zeit auf der Tagesordnung stehen hat.

Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche

Es überrascht also nicht, dass bei der offenen Schlussfrage das Thema Frau in der katholischen Kirche oft aufgegriffen wurde. Ungeduldig wird verlangt: „Das Frauenthema endlich angehen.“ (Frau, 1953) Dabei geht es grundsätzlich um „Gleichberechtigung von Frauen“ (Frau, 1952) auch in der Kirche.

Dringlich sei ein „Überdenken des Frauenbildes. Keine Abwertung der Weiblichkeit mehr, die auch Sinnlichkeit, Kinderlosigkeit.... bedeutet bzw. bedeuten kann.“ (Frau, 1973) Eine Beteiligte klagt: „Fühle mich als Frau nicht gesehen und habe keine adäquaten Ansprechpartnerinnen.“ (Frau, 1965) Man solle doch „Maria 2.0 mehr wahrnehmen und ernst nehmen“. (Frau, 1953)

Einmal meldet sich an Mann zu Wort, der sich von der Kirchenleitung keine Änderung hinsichtlich der Frauenfrage wünscht. Er vertritt, wie übrigens auch in der Politik das „rechte politische Lager“ ein traditionelles Bild der Geschlechter, und dieses ist fokussiert auf die Familie: „Wichtig ist eine funktionierende Familie von Mann und Frau in ehelicher Gemeinschaft mit Kindern, wobei primär der Mann in der ‚Welt‘ für seine Familie ‚kämpfen‘ und die Frau mehr dem historischen Rollenbild von ‚Küche‘ und ‚Kindern‘ entsprechen sollte. Beide Partner sollten jedoch vollen Zugang zu Bildung haben, die Frau aber sollte keinen Feminismus realisieren. Die eheliche Liebe als Mittel für den gegenseitigen Umgang und die Erziehung der Kinder zu guten Menschen ist die Richtschnur.“ (Mann, 1941)

„Im Sinne der Grundrechte ist es längst an der Zeit, Frauen auch innerhalb der kath. Kirche als gleichberechtigt zu sehen, noch dazu wo Gott den Menschen nach seinem Ebenbild als Mann und Frau erschaffen hat und auch Jesus Christus Frauen gleichwertig in seinen Kreis aufgenommen hat. Dies würde der Kirche wieder mehr Glaubwürdigkeit und mehr Mitglieder bringen. Es würde bei der Umsetzung der strukturellen Änderungen helfen, Seelsorge und gemeinschaftliche Eucharistie sichern.“ (Frau, 1956)

Wie schon in dieser Wortmeldung, verschiebt sich der Fokus von der grundsätzlichen Forderung nach Gleichberechtigung sehr konkret auf den Zugang von Frauen um kirchlichen Amt, zunächst wenigstens zum Diakonat für Frauen.

Frauen ordinieren!

Eine Frau ist irritiert, weil in der Diskussion über neue Zugangswege zum kirchlichen Amt nur über die Männerseite gesprochen werde. So verlangt sie: „Gute Geistin und die Genderfrage vor lauter Zölibat und viri probati nicht vergessen!“ (Frau, 1962) Eine andere sekundiert: „Ich habe ein Problem, wenn von bewährten verheirateten Männern zur Zulassung zum Weiheamt des Priesters die Rede ist. Vorher muss zumindest das Diakonat für Frauen (Weihe!!), um das schon mindestens über 40 Jahre gerungen und gesprochen wird, eingeführt werden!“ (Frau, 1960) „Die Einführung des Frauendiakonats wäre ein wichtiger Punkt.“ (Mann, 1938)

Doch geht es anderen Beteiligten nicht nur um die Weihestufe des Diakonats. Sie wären nicht wirklich zufrieden, wenn es weitere Jahrzehnte oder Jahrhunderte auf der unteren Ebene weibliche Diakoninnen und darüber männliche Priester und Bischöfe gäbe. Daher wird von Frauen gefordert: „Frauen muss der Zugang zu allen kirchlichen Weiheämtern geöffnet werden!“ (Frau, 1945)

Die Argumente, die gegen eine Öffnung des Ordo für Frauen vorgebracht werden, wecken bei Betroffenen Ärger: „Die Uneinsichtigkeit mancher Bischöfe macht mich traurig und wütend. Argumentationen a la ‚Jesus hat nun mal keine Frauen zu Jüngern gemacht‘ sind Totschlagargumente, die aber immer mehr dazu führen, dass Menschen sich von dieser Kirche abwenden...“ (Frau, 1977)

Austreten?

Wie ernst die Frauenfrage für die katholische Kirche ist, zeigen nicht nur die Expertinnen, die sich am interkontinentalen Theologinnen-Netzwerk ProPopeFrancis beteiligt haben. Ihre Dringlichkeit kommt auch in den vorliegenden Äußerungen zum Ausdruck. Nicht wenige befragte Frauen signalisieren, dass ihr Verbleib in der vornehmlich von Frauen getragenen, aber männlich „dominierten“ Kirche immer fragiler wird: „Die Ignoranz, oder ist es Hilflosigkeit (?) der Kirchenoberen beim Thema Frauen macht mich wütend und lässt mich über Austritt nachdenken.“ (Frau, 1967)

Eine Frau, die (den letzten Anstoß gab der Kindesmissbrauch durch Priester) aus der Kirche bereits ausgetreten ist, klagt: „Für mich ist Kirche (egal welche Religion) ein männlicher Machtapparat, der noch immer nicht auf die Schöpfung (in der die Hälfte der Menschen Frauen sind) Acht gibt. Papst Franziskus ist ein guter Weg - aber eine so veraltete Struktur in diesem unglaublich abgehobenen Gefüge aufzuweichen und wirklich für Neues zu öffnen - wird auch für ihn nicht möglich sein. Ich bin vor einigen Jahren aus der Kirche ausgetreten, weil ich keinem Verein angehören möchte, in dem so viele Übergriffe stattgefunden haben und immer noch so tut als ob er die Lösung der Probleme ist. Ich glaube an Gott - aber nicht an die Kirche und seine Vertreter.“ (Frau, 1960)

Eine andere überlegt noch: „Ich bin immer wieder versucht, aus der katholischen Kirche auszutreten, weil ich als erwachsene, eigenständig denkende Frau nie im Leben auf die Idee käme, in eine ‚Organisation‘ wie die katholische Kirche einzutreten. Beruflich habe ich meine Heimat längst in leitender Position in der evangelischen (!) Kirche gefunden. Und dennoch hält mich irgendetwas in der katholischen Kirche, ich habe Weihrauch wahrscheinlich mit der Muttermilch aufgenommen. Und in der Zeit, als ich geboren wurde und aufgewachsen bin, war ein konservatives Rollenbild von Mann und Frau auch in der Gesellschaft noch fast normal, es ist auch im gesellschaftlichen Selbstverständnis erst nach und nach aufgebrochen. Vielleicht verharre ich auch nur deshalb - wenn auch ungeduldig und inzwischen wütend - in der katholischen Kirche.“ Dann aber fährt sie mit Blick auf ihre Kinder fort: „Aber: Meine Töchter sind in einer Zeit geboren, in der Gleichberechtigung von Männern und Frauen eine Selbstverständlichkeit ist. Sie - und nach meiner Überzeugung die ganze jetzt heranwachsende Generation - werden sich nicht lange damit aufhalten, sich in einer Kirche zu engagieren, in der sie allein aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit nicht gleichberechtigt sind. Diese jungen Frauen bewegen sich inzwischen sicher und selbstverständlich in sog. ‚Männerdomänen‘, bekleiden Ämter in der Feuerwehr, studieren Ingenieurwissenschaften. Sie werden sich nicht damit aufhalten zu warten, bis die katholische Kirche sich endlich, irgendwann ein kleines Stück verändert. Sie haben das nicht nötig, sie sehen das gar nicht ein, sie werden einfach gehen, und das vermutlich schneller, als uns lieb ist. Und ich kann sie verstehen...“ (Frau, 1965)

Ohne Lösung der Frauenfrage keine Zukunft!

Die Frauenfrage muss somit für die katholische Kirche oberste Priorität bekommen, will sie zukunftsfähig bleiben. So der klare Grundton vieler Stellungnahmen: „Ohne die volle Gleichberechtigung von Männern in Frauen in allen Ämtern wird die Kirche keine Zukunft haben.“ (Frau, 1969)

Priesterfrage

Breiten Raum nicht bei den Texten zur offenen Schlussfrage die Priesterfrage in der römisch-katholischen Kirche ein. Die Wortmeldungen betreffen die heutige Priesterschaft, machen sich Gedanken über den Priestermangel und dessen Überwindung, setzen sich mit dem verbreiteten Klerikalismus auseinander,

fragen nach wünschenswerten Qualitäten der Priester für heute und morgen und reflektieren schließlich theologische Fragen zum katholischen Priesteramtsverständnis.

Priestermangel und dessen Überwindung

Das Leben und Wirken der Gemeinden und Gemeinschaften in der katholischen Kirche ist in unserer europäischen Kirchenregion durch einen dramatischen Mangel an verfügbaren Priestern geschwächt und belastet. Das hat einerseits damit zu tun, dass trotz der theologischen Vertiefungsarbeit des Kirchenbildes auf dem Zweiten Vatikanischen Konzils die reale Kirchenpraxis immer noch stark priesterzentriert ist. Ein Teil des Klerus, zumal auch jüngere wiederum, befürworten dies, weil es ihnen ein sicheres Berufsbild mit hohem Ansehen verspricht. Aber auch nicht wenige Kirchenmitglieder unterstützen es durch ihre Erwartungen, die mehr auf rituelle Versorgung denn auf engagierte Mitarbeit an pastoralen Projekten ausgerichtet ist. Aber selbst von diesen eher traditionell ausgerichteten Priestern gibt es nicht genug, obgleich sich unter den aus dem Ausland geholten Priestern nicht wenige von dieser Art sind. Traditionell geformte Priester versorgen einen Teil von Kirchenmitgliedern, die „Betreuung“ suchen. Zugleich schafft diese Art von Priestern in Gemeinden und Gemeinschaften, die sich der Entwicklung der Kirche seit dem Konzil geöffnet haben und bereit sind, als Berufene und Begabte Verantwortung zu übernehmen, ernsthafte Probleme. So klagt eine Insiderin: „Ich arbeite seit 40 Jahren in der Pfarre mit und sehe mit Sorge, dass die Priester immer weniger werden und die Hauptarbeit auf den Laien liegt. Ohne die Aufhebung des Zölibates und die Frauenweihe wird die Kirche in unserem Kulturkreis sehr schrumpfen. Erkennt Rom das nicht?“ (Frau, 1943)

Die Vorschläge, wie der Priestermangel bei uns abgemildert werden kann, verlaufen in zwei unterschiedliche Richtungen. Die eine Richtung, die von nur wenigen vertreten wird, hält eine Streuung „priesterlicher Aufgaben“ für möglich. Laien könnten sie übernehmen. Das betrifft die Gemeindeleitung: Denn Gemeindeleben „geht nicht ohne Gemeindeleitung, also auch nicht ohne Macht. Aber das muss anders angefangen werden. Nicht mehr mit der Liturgie verknüpft. Vielleicht mit der Diakonie?“ (Mann, 1966) In manchen Diözesen werden mit diesem Ziel Pfarreien aufgelöst und in Megapfarreien umgewandelt. Das hat zumeist eine kirchenrechtliche Begründung. Denn eine Pfarrei muss rechtlich von einem Pfarrer/Priester geleitet bzw. moderiert werden. Ist eine Gemeinschaft keine Pfarrei mehr, so der Hintergedanke, dann kann die Leitung auf von einem einfachen Kirchenmitglied übernommen werden, welche dafür die Eignung hat. Es entstehen damit zwei Leitungsmodelle: Leitung auf Grund von Weihe sowie Leitung auf Grund von Können. Diese beiden Leitungsformen können bei Priestern durchaus in eins fallen. Das muss es aber nicht sein: nicht wenige ordinierte „Großpfarrer neu“ sind ziemlich überfordert. Andere fühlen sich durch die Weihe gleichsam „verbeamtet“ und damit jeder Überprüfung ihrer Tätigkeit entzogen. Daher wünscht ein Befragungsteilnehmer folgerichtig: „Priester nicht ‚pragmatisieren‘, sondern sie schon in der Ausbildung auf Teamarbeit, auf Anerkennung von Vorgesetzten und Leistungsorientierung hinführen.“ (Mann, 1954)

Anders als bei Ordinierten ist bei Laien nur das Leitungsmodell auf Grund von Eignung möglich. Manche fragen nun, ob Leitung nicht in sich „presbyteral“ ist und ob durch die Übertragung der Leitungsaufgabe an Laien nicht eine Art „Weihemangel“ produziert wird. In der Zeit der Erstellung des Kirchenrechts war Rom bei der Übertragung von Leitungsverantwortung an Laien noch großzügig und sah diese vor (wobei bei einem Moderator im Hintergrund eine Art „Letztverantwortung“ verblieb, die entweder nur auf dem Papier bestand oder jene demütigte, welche faktisch die Leitungsarbeit machten). In der letzten Zeit hat Rom Bedenken gegen den can 517 §2, der Laien in der Gemeindeleitung vorsieht. Dennoch hindert Rom priesterarme Diözesen nicht daran, dass „Subeinheiten“ der neuen Großpfarreien faktisch von Laien geleitet werden. Manche stellen sich in logischer Konsequenz neuestens die Frage, ob mit dieser faktischen Übernahme der presbyteralen Leitungsaufgabe nicht auch der Vorsitz in der Feier der Eucharistie mitwandert. Vereinzelt wird dies auch bereits praktiziert oder zumindest angedacht. So rät ein Befragter zur „Entklerikalisierung“ der Eucharistie. Ohne Erinnerung, Vergegenwärtigung, Verinnerlichung, ‚Einverleibung‘

des Lebens, Sterbens und der Auferstehung Jesu als immer wieder existenzielles, geistig-geistliches Geschehen, werden Religion und Kirche nicht wachsen. Dazu gehört ein ‚Raum‘, in dem Menschen ihren Umgang mit dem Evangelium untereinander in Gruppen teilen.“ (Mann, 1938)

Die weit größere Zahl von Beiträgen streut nicht presbyterale Aufgaben, sondern sucht nach einer Überwindung des Priestermangels. Einmütig wird die Öffnung der Zugangswege vorgeschlagen. Hier werden alle verfügbaren Reformregister gezogen:

1. Verlangt wird die freie Wahl der Lebensform. Auch Verheiratete sollen ordiniert werden. Und Priester, die auf Grund einer Heirat das Recht auf Amtsausübung verloren haben, sondern – insofern sie dies überhaupt noch wünschen – das Amt wieder ausüben können. Hier einzelne Belege für diese altbekannte Reformagenda:

- „Die Zugangsbestimmungen für das Priesteramt gehören sofort geändert!!! Kein Pflichtzölibat!!!!“ (Frau, 1949)
- „Ich finde die Ehelosigkeit ein sehr wertvolles Charisma. Aber die Ehelosigkeit soll nicht erzwungen werden. Das Charisma der Ehelosigkeit scheint mir nicht so häufig, dass es für jede Gemeinde auf der Welt reicht. Ein Tatbeweis für die Zulassung zu kirchlichen Ämtern scheint mir wichtig. Aber es ist etwas phantasielos, dass als einziger Tatbeweis die Ehelosigkeit gilt. In Guatemala konnte in den 1980er Jahre nur jemand Katechist werden, der folgende zwei Bedingungen erfüllte. Kein Alkohol und die Frau nicht schlagen. Diese beiden Bedingungen waren optimal auf die Situation angepasst.“ (Mann, 1959)
- „Auch finde ich, dass Zölibat mit zeitlich begrenzter Bindung frei wählbar sein soll. Der Mensch braucht das Gefühl der Verbundenheit und Vertrautheit, die sich auch durch körperliche Nähe zeigen darf! Gott hat den Menschen mit Seele, Geist UND Körper erschaffen und ihm das Gebot zur Liebe aufgetragen - und nirgends gefordert, dass seine Jünger nur platonisch lieben dürfen.“ (Frau, 1956)
- „Verzicht des Zölibats halte ich nicht zwingend für Maßnahmen, den Priestermangel entgegen zu treten (die evangelische Kirche hat das gleiche Problem). Ich würde es trotzdem begrüßen. Es sollten auch Frauen zur Priesterweihe zugelassen werden. Wichtig ist aber, dass jeder Christ sich in seiner Gemeinde einbringt um das Wort Gottes weiter zu geben.“ (Mann, 1950)
- „„Priester ohne Amt‘ (verheiratete Priester) sollen, wenn sie noch wollen, in den priesterlichen Dienst zurückgeholt werden. Verheiratete Menschen (Frau, en und Männer) müssen zu Priestern geweiht werden, wenn sie wollen und von den Gemeinden dazu für würdig erachtet werden... Mehr Barmherzigkeit und Liebe - weniger Angst !!!“ (Mann, 1945)
- „Das Festhalten am Zölibat wird immer lächerlicher.“ (Mann, 1952)

Eine Begründung für die Aufhebung des kirchenrechtlichen Zölibatsgesetzes erscheint originell: „Zölibatäres Priestertum neigt im Alter zum Rückblick. Es sind die Kinder und Jugendlichen, die uns immer wieder nach vorne denken lassen.“ (Mann, 1941)

2. Der Zugang zur Ordination soll nicht nur Männern offenstehen, sondern auch Frauen:

- „Wertschätzung der Frauen, auch Frauen zum Priesteramt.“ Frau 1955)
- „Ich bin dafür, dass die Forderung zur Freistellung des Zölibats mit der Forderung zur Zulassung der Frauen zur den Weihediensten immer verbunden wird.“ (Frau, 1958)

Klerikale Machtstrukturen

„Klerikalismus kann nur bekämpft werden, wenn man den Klerus abschafft! Die Entwicklung und geistliche Überhöhung des Priesters grenzt an Blasphemie und ist radikal zu ändern. Die diesbezügliche Tradition

kann nicht auf Jesus zurückgebunden werden und ist daher für heute irrelevant. Geschwisterliche Gemeinschaft, wie Jesus sie stiften wollte, kann heute nur demokratisch und nicht hierarchiediktatorisch organisiert werden.“ (Mann, 1943)

Es ist nicht nur Papst Franziskus, der dem Klerikalismus in der römisch-katholischen Kirche den Kampf angesagt hat. Er hält diesen nicht zuletzt auch für eine der Hauptursachen für den Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch ehelose Priester und anderen Inhaber kirchlicher Macht. Und auch bei der Suche nach Lösungen für den Priestermangel dürfe es zu keiner „Neu-Klerikalisierung durch Berufschristen (v.a. Diakone, Pastoralassistent*innen) kommen, die ihrer Meinung nach weit über den Ehrenamtlichen stehen.“ (Frau, 1938) Das betrifft natürlich auch eine unbedacht rasche und unreflektierte Weihe von „viri probati“. Denn eine rasche Weihe von Priestern könnte durchaus zu einer Fortsetzung des beklagten Klerikalismus führen. Es gibt eine Wortmeldung von einer Frau, die für viele ähnliche Positionierungen im Umkreis von Fragen betriebener Theologie steht. Mit Blick auf die Forderung nach der Ordination von Frauen signalisiert sie Zurückhaltung und Ablehnung. Sie verlangt nämlich nicht eine der Öffnung des Zuzugs für Frauen zum Amt, sondern interessiert sich weit mehr für die derzeitige Amtsgestalt. Ihr Ergebnis ist ernüchternd. Denn das Amt, so wie es ihrer Erfahrung nach in der katholischen Kirche derzeit klerikalistisch verformt ist, will sie als Frau nicht übertragen bekommen. Sie möchte auch weihebereite Männer gewinnen, so wie sie zu denken: „Ich bin gerne katholisch, aber in der Ämterfrage tendiere ich zur evangelischen Praxis. Ich brauche keine Ordination der Frau, weil ich die Priesterweihe aufgrund der Missstände im klerikalem Umfeld eine Neuorientierung will. Jeder Mann, der sich zum Priester oder Diakon weihen lässt, soll sich fragen, ob er das vertreten kann!!“ (Frau, 1963)

Überwindung des Klerikalismus

Es ist ein historisches Megaprojekt, das ein Befragte so formuliert: „Es sollen endlich alte verkrustete Machtstrukturen aufgebrochen werden.“ (Mann, 1952) „Halte es für wichtig, dass Kirche ihre Machtstrukturen aufgibt. Speziell die deutsche Kirche ist zu stark von Institutionen geprägt. Sie ist ein bürokratisches Monster. Sie sollte ihre Verwaltungsstrukturen abbauen, die Kirchsteuer abschaffen und sich von den ‚Mächtigen‘ in Staat und Gesellschaft emanzipieren. Sie sollte mehr von Freikirchen lernen und sich an den Gedanken von Papst Franziskus orientieren. Die Kirche sollte sich mehr um Seelsorge und Spiritualität kümmern.“ (Mann, 1960)

Ein Vergleich zwischen den christlichen Kirchen wird angestellt. Dieser fällt nicht günstig für die römisch-katholische Kirche aus: „Meiner Wahrnehmung nach krankt die katholische Kirche am allermeisten am Klerikalismus. Die Missbrauchsskandale bringen dies am augenfälligsten zu Tage, aber auch moralisierende Attitüden und Bevormundungen von Gläubigen und ehrenamtlich Mitarbeitenden (besonders Frauen) sowie liturgische Langeweile und Unlebendigkeit haben ihre Ursache darin. Meiner Meinung nach hat die katholische Kirche nicht zu wenige Priester, sondern immer noch viel zu viele! Anders ausgedrückt: Solche Priester wie mind. 80% von denen, die ich kenne (und ich kenne viele!), braucht kein Mensch. Dabei ist der Wunsch vieler Menschen nach spiritueller Begleitung und Gemeinschaft mit Händen zu greifen! Aber in der herkömmlichen klerikal geführten Gemeinde-Kirche sucht und findet kaum noch jemand etwas davon, im Gegenteil. Eine Institution, die 50% ihrer Mitglieder allein aufgrund ihres Geschlechts von allen relevanten Entscheidungen und Ämtern fernhält, kann, darf und sollte im 21. Jahrhundert keine Zukunft haben. Maria 2.0 lässt grüßen.“ (Mann, 1963).

„Ich glaube fest daran, dass Papst, Kardinäle, Bischöfe und viele Priester nicht verstanden haben, dass die Kirche ohne Überwindung des Patriarchats und des Klerikalismus keine Zukunft mehr hat. Bis sie es merken, ist keine mehr da, die sich dafür interessiert - geschweige denn bereit ist Dienerin für die Herren zu spielen oder ihre Kinder im Sinne der ‚Röm. Kath. Kirche‘ zu erziehen. Übrig bleiben Gemeinschaften, wie die Piusbrüder, die freudig das Vermögen von Rom übernehmen. Der Rest ist im besten Fall protestantisch oder einfach vor all der Doppelmoral und Halbherzigkeit geflohen. Besser wäre es, all die Verantwortlichen würden sehr, sehr schnell verstehen, dass eine katholische Kirche nur dann überlebt, wenn sie sich ändert

in eine Gemeinschaft auf Augenhöhe mit reifen Persönlichkeiten in Führungspositionen, die hörend inmitten der Gemeinden leben.“ (Frau, 1962)

„Die Kirche muss sich von der unseligen Machtstruktur befreien, wenn Sie glaubwürdig und authentisch die Frohbotschaft verkünden will. Der längst überholte klerikale Geist ist durch mehr Gemeinschaft im Geiste des Priestertums aller zu ersetzen. Das Festhalten an Besitzungen ist unchristlich und hat nichts mit der Nachfolge Jesu zu tun. Mit diesen Relikten der Fürstentummentalität ist aufzuräumen. Die Gleichstellung der Frau auf allen Ebenen ist in der Kirche dringend umzusetzen.“ (Mann, 1960)

Überwindung des pastoralen Schismas Amt und Volk

Der in der römisch-katholischen Kirche verbreitete Klerikalismus ist eine Spätfolge eines pastoralen Grundschismas, das die Kirche seit Jahrhunderten prägt.⁴² In den Gemeinden der Frühzeit noch nicht vorhanden, schlich es sich nach dem „Ende der Brüderlichkeit“ (Joseph Ratzinger⁴³) im vierten Jahrhundert in die Kirche ein. Die Kirche orientierte sich in dieser Zeit bei der Entwicklung ihrer Strukturen weniger an ihrem Ursprung, sondern mehr an den Spielregeln des Römischen Reichs. Diese formten die diözesanen Strukturen und die Gestalt der kirchlichen Ämter. In der Begegnung mit dem Heidentum und manichäischen Traditionen wurde das Priesteramt überhöht. Die brüderliche Kirche wurde zur Massenkirche mit vielen Schnellbekehrten. Diese rasch getauften Massen wurden von Priestern sakramental versorgt und moralisch bei der Stange gehalten. Die Priester „administrierten“ mit hohem Engagement alle diese Aufgaben. Den „Gläubigen“ verblieb das Empfangen: von Lehren, Geboten und Sakramenten. Die einen betreuten, die anderen wurden betreut. Dieses „Geschäftsmodell“ der Kirche konnte leicht dazu führen, dass aus der Ordination der Einen eine Subordination der Anderen wurde. Ein Befragter mutmaßt, dass die Konzentration pastoraler Arbeit auf das moralische Feld die Macht der Kleriker gesellschaftlich gefestigt hat, wenn er anmerkt: „Der Glaube und das Leben in der Kirche mit ihren Vorschriften sind leider nicht dasselbe – wie uns immer wieder suggeriert wird. Die Ge- und Verbote dienen ausschließlich dem klerikalen Machterhalt. Die Kirche gleicht einem autoritären Machtgebilde. Sie bedient sich dabei sehr gerne und oft auch der weltlichen Machtstrukturen. Nur redet man heute nicht so gerne darüber, um niemanden aufzuschrecken.“ (Mann, 1938)

Diese Entwicklung zur klerikalistischen Prägung des Amtes spiegelt sich in jener spirituellen Überhöhung wieder, welche die Theologie des Priesters nunmehr zunehmend prägte. Der Priester wurde gleichsam in den göttlichen Bereich entrückt: vertrauenswürdig, unantastbar, unkritisierbar in seiner „Vollmacht“, die sich in Macht über die und wohl auch in Missbrauch von den Anvertrauten pervertieren konnte. Das ist mit dem pastoralen Grundschisma gemeint, das im Lauf der Zeit sich eingeschlichen hat und Jahrhunderte lang – bis herauf zum Ersten Vatikanischen Konzil – das Bild der Kirche und die Theologie des Priesteramtes geprägt hat. Die „Priesterkirche“⁴⁴ begünstigte ein klerikalisches Priesterbild.

Das Erste Vatikanische Konzil kam wegen der Okkupation des Kirchenstaates durch Französische Truppen nicht mehr dazu, dieses Kirchenbild dogmatisch festzuschreiben. Der Entwurf liegt aber vor und besagt: „Die Kirche Christi ist jedoch nicht eine Gemeinschaft von Gleichgestellten, in der alle Gläubigen dieselben Rechte besäßen. Sie ist eine Gesellschaft von Ungleichen, und das nicht nur, weil unter den Gläubigen die einen Kleriker und die anderen Laien sind, sondern vor allem deshalb, weil es in der Kirche eine von Gott

⁴² Audet, Paul: Priester und Laie in der christlichen Gemeinde. Der Weg in die gegenseitige Entfremdung, in: Der priesterliche Dienst I: Ursprung und Frühgeschichte, Qd 46, Freiburg 1970, 115-175. - Weiß, Paul: Ihr alle seid Geschwister. Priester und Gemeinde, Mainz 1983. - Zulehner, Paul M.: Gemeindepastorale. Kirche ereignet sich in Gemeinde, erschöpft sich aber nicht in ihr, Düsseldorf 1989, (286/287).

⁴³ Ratzinger Joseph: Die christliche Brüderlichkeit, (Erstausgabe 1960), München 2006.

⁴⁴ Hoffmann, Paul (Hg.): Priesterkirche. Theologie zur Zeit, 1987.

verliehene Vollmacht gibt, die den einen zum Heiligen, Lehren und Leiten gegeben ist, den anderen nicht.“⁴⁵

Manche meinten, dass dieses unerledigte Dokument auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil einfach durchgewunken werde. Doch kam es gleich zu Konzilsbeginn zum „Aufstand“ wichtiger Kardinäle und Bischöfe. Sie verlangten einen neuen Entwurf über die Kirche, der dann auch verabschiedet wurde. Dort heißt es über die Kirche: „Eines ist also das auserwählte Volk Gottes: ‘Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe’ (Eph 4, 5); gemeinsam die Würde der Glieder aus ihrer Wiedergeburt in Christus, gemeinsam die Gnade der Kinderschaft, gemeinsam die Berufung zur Vollkommenheit, eines ist das Heil, eine die Hoffnung und ungeteilt die Liebe. Es ist also in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit aufgrund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht; denn ‘es gilt nicht mehr Jude und Grieche, nicht Sklave und Freier, nicht Mann und Frau; denn alle seid ihr einer in Christus Jesus’ (Gal 3, 28 griech.; vgl. Kol 3, 11).“ (Lumen Gentium 32) Das darauf gründenden Kirchenrecht von 1983 kleidet dieses Gleichheitsprinzip in einen klaren Canon: „Unter allen Gläubigen besteht, und zwar aufgrund ihrer Wiedergeburt in Christus, eine wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft der alle je nach ihrer eigenen Stellung und Aufgabe am Aufbau des Leibes Christi mitwirken.“ (CJC 1983 can 208)

Nun ist es eine Sache, neue Einsichten dogmatisch und rechtlich festzuschreiben. Etwas Anderes ist es aber, ob sich das in einer Kirchenversammlung Festgeschriebene auch die reale Praxis und das Bewusstsein der Kirchenmitglieder wie der Amtsträger formt. Der Münchner Dogmatiker hat soeben in einer neuen Studie aufgedeckt, dass die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums vielfach noch nicht durchgesetzt ist und von manchen traditionell Denkenden Verantwortlichen auch desavouiert wird. Das Erste Vatikanum warf also immer noch „lange Schatten“.⁴⁶

So kommen die vielen Wünsche nach einer Überwindung des mit dem Kirchenbild des Ersten Vatikanum eng verknüpften Klerikalismus nicht überraschend. Auf dem Weg zum vertieften Kirchenbild des Zweiten Vatikanums sollten wenigstens „grundsätzlich die Unterschiede zwischen AmtsträgerInnen und dem Rest des Gottesvolkes so klein als möglich sein - dies könnte z.B. durch Beauftragungen/Weihen auf Zeit geschehen und sie dürften nicht durch das Geschlecht und die Lebensform eingeschränkt sein - Jesus hat keine Priester eingesetzt, er hatte verheiratete Männer und Frauen in seiner Gefolgschaft.“ (Mann, 1966) Vorangetrieben könnte man die „Eindämmung des Klerikalismus, indem als Reaktion auf den Priestermangel in weltlichen Belangen (Pfarrverwaltung und -management) Laien eingesetzt und mit Kompetenzen ausgestattet werden und in pastoralen und liturgischen Angelegenheiten weitere Personen zugelassen werden (weibliche Diakone, Begräbnisleiter, Wortgottesdienstleiter mit Kommunionsspendung etc.). Die hierarchische Kluft zwischen Pfarrer und Gläubigen muss kleiner werden.“ (Mann, 1959) Noch mehr, es gilt nicht nur immer noch vorhandenen Klerikalismus abzubauen, sondern dessen neuerlichem Erstarken entgegenzuwirken: „Die kath. Kirche braucht dringend eine Auseinandersetzung mit dem wiedererstarkten Klerikalismus.“ (Mann, 1947)

Der Abbau des Klerikalismus käme besser voran, würde dem Evangelium mehr Raum gegeben: „Wir haben einen sehr schönen Glauben und wir sollten uns mehr auf die Lehre Jesus besinnen. Die Amtskirche darf uns nicht alles kaputt machen und das Obrigkeitsdenken muss endlich aufhören.“ (Frau, 1954) „Klerikale männliche Machstrukturen haben mit Jesus wenig gemeinsam. (Frau, 1957) Die „Kirche als Volk Gottes [ist] unterwegs ohne Machtstrukturen... Das Evangelium steht über dem Kirchenrecht.“ (Frau, 1940)

Der Abbau des Klerikalismus hat auch mit dem Weg der Kirche in eine bessere Zukunft zu tun. In aller Klarheit wird betont: „Entweder der Klerikalismus wird überwunden und die Verantwortlichen in der kath. Kirche kommen in der Wirklichkeit an (Verabschiedung von Strukturen, die nur noch lächerlich sind und denen man sich ja nicht mehr unbedingt unterwerfen muss, man kann auch gehen, und das tun immer

⁴⁵ Aus einem nicht verabschiedeten Entwurf zu einer Kirchenkonstitution des 1. Vatikanischen Konzils (1869/70).

⁴⁶ Neuner, Peter: Der lange Schatten des I. Vatikanums, Freiburg 2019 (in Druck).

mehr!), oder sie zerbröselt total und rettet die Überreste in ein unbedeutendes Nischendasein. Ich selbst ertrage die kath. Kirche seit Jahren nur noch, indem ich über sie lache (Realsatire), und das, obwohl ich für sie erwerbsmäßig als Theologin arbeite.“ (Frau, 1965)

Der Umgang mit Macht ist in der römisch-katholischen Kirche in einem hohen Maße reformbedürftig. Das betrifft bei weitem nicht nur den skandalösen Umgang mit sexualisierter Gewalt und Machtausübung. Der unreflektierte Umgang mit Macht betrifft auch nicht nur Priester und Bischöfe, sondern ebenso Laien, die kirchlicherseits (haupt- wie ehrenamtlich) Verantwortung tragen. Was innerkirchlich vielfach als ‚Dialog‘ benannt wird, ist - abgesehen von denen, die ihn ernsthaft wollen (und die gibt es) - oftmals 'Etikettenschwindel', im schlimmsten Fall Hohn. Ich bin der Überzeugung, dass die Aufgabe des Pflichtzölibates die Probleme der Kirche nicht lösen würde. Die Wurzeln der Krise liegen anderswo und viel tiefer. Ich bin und bleibe aus Überzeugung römisch-katholisch. Allerdings trage ich mit dem Gedanken, gegenüber dem Finanzamt aus der Kirche auszutreten und meine Kirchensteuer an christliche Initiativen, Verbände, Hilfswerke, Ordensgemeinschaften etc. meiner Wahl zu spenden. Sozusagen als Protest gegen den Machtmissbrauch von Kirche.“ (Mann, 1956)

Gelingt diese Reform des klerikalen Machtstils nicht, dann werden auch die in der Kirche längst fälligen Reformen nicht gelingen. Ein Beteiligter macht das an der Amtspersone mancher Bischöfe fest und fordert geharnischt: „Endlich vom Machtgehabe der Bischöfe weg. Die meisten Bischöfe kapieren noch gar nicht, wie es um die Kirche steht. Durch ihr Verhalten machen sie und nicht die kritischen Katholiken unsere Kirche kaputt!⁴⁷ Ich habe wenig Vertrauen, dass die Katholische Kirche ‚von den Oberen her‘ (Bischöfe - siehe Köln, Augsburg...!) reformfähig und reformwillig ist.’... Was muss noch alles passieren, dass die Bischöfe - die halt lt. CIC in den gegenwärtigen Strukturen letztendlich entscheiden... - kapieren, wie ‚spät es ist‘... Wo bleibt der letzte Canon des CIC ‚Salus animarum suprema lex!‘ Als Pfarrer (über 40 Jahre in der aktiven Seelsorge, dazu über 2 Jahrzehnte Dekan in einem großen Dekanat, weiß ich, wovon ich rede und dass ich halt - ‚Wo kein Kläger, da kein Richter‘ - oft selber nach den Menschen und nicht nach §§ CIC... entscheiden musste. Und ich habe das beste Gewissen bei diesen Entscheidungen! Wenn ich auf Jesus schaue und auf das heutige Sonntags-Evangelium vom 14. Sonntag im Jahreskreis Lesejahr C (Lk 10, 1-12.17-21) schaue, muss ich sagen: wir hätten hier das Gemeindemodell, das Jesus wollte: ‚70 andere Jünger‘ als die Apostel (später ‚Bischöfe‘ als deren Nachfolger...!) - das waren ‚Laien‘= Leute aus dem Volk, die das Reich Gottes ankündigen, verkündigen durften, die Wege für den nachkommenden Christus bereiten durften. Jesus hat es ihnen zugetraut - und Bischöfe und (inzwischen heiliggesprochene Päpste!!) geben Predigtverbote für Laien in der Eucharistie, verweigern ‚den Leib Christi‘ - der von sich sagte: ‚Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen...‘ Wann darf Kirche wieder in den Herzen der Menschen erwachen (Anklang an Mario von Galli SJ auf dem Stuttgarter Katholikentag 1964)?“ (Mann, 1946)

Qualitäten der Priester

Einige Wortmeldungen zusammen ergeben auch gute Hinweise für die Qualitäten, die künftig alle Ordinierten in der katholischen Kirche mitbringen und die in der Aus- und Fortbildung gefördert werden sollten. Hier kommen manche Gedanken zum Vorschein, die auch schon Papst Franziskus mit Blick auf die Priester vorgelegt hat.

Das biblisch bewährte Leitungs-Bild vom Guten Hirten wird beschworen: „Die Hirten sollten mehr Vorbild sein, sollten mehr für den persönlichen Glauben lehren.“ (Mann, 1948) Ihre Grundhaltung sollte die Liebe zu den anvertrauten Menschen sein: „Wir brauchen Priester, die Menschen lieben, gerne für sie da sind und nicht ihr theologisches hochgeistiges Wissen predigen. Charismatische Persönlichkeiten, die mit beiden Beinen im Leben stehen, die wissen um die Probleme der Menschen, die auf sie zugehen können und

⁴⁷ So lautet auch ein Buchtitel des Freiburger Theologen Bogner, Daniel: Ihr macht uns die Kirche kaputt...: ... doch wir lassen das nicht zu, Freiburg 2019.

sie dort abholen, wo sie stehen. Keine Moralapostel, die Wasser predigen und Wein trinken. Ich habe das leider schon erlebt. Vor allem braucht die Kirche junge Menschen, sonst wird es sie in einigen Jahren nicht mehr geben. Die Kirchenbänke sind voll von Menschen mit 50, 60, 70 plus.“ (Frau, 1965)

Mit solcher pastoraler Liebe müsse unbedingt einhergehen der „Abbau des hierarchischen Denkens, des Schönredens von Problemen, des sich Einschmeicheln bei der Obrigkeit, es gibt noch viel zu viele Pharisäer im System endlich echte Liebe, Barmherzigkeit, Vergebung leben.“ (Frau, 1948)

Gänzlich unmöglich sei der mit dem Klerikalismus mitgewachsene Prunk, der an feudale Zeiten erinnert, und den Papst Franziskus derart medienwirksam von sich weist: No-go's seien „zu viel Gepränge, kostbare Roben, Zipfelmützen. Zu hohe Gehälter für die Oberen. Zu viele hochtrabende Titel. Teure Wohnungen, Kleidung, Autos, auch im Vatikan. Zu wenig Seelsorge - zu viel Büroarbeit für die Priester. Weltliche Gerichte auch für Verbrechen (Missbrauch, Geldverschwendung etc.) innerhalb der Kirche. Öffentliche Diffamierung des Papstes durch hohe kirchliche Würdenträger: darf nicht akzeptiert werden. Und noch Einiges mehr.“ (Frau, 1928)

Noch am Rande vermerkt, obgleich nicht belanglos: Kritik wird an der Amtsführung von Priester aus anderen Kulturkreisen geübt. „Kirche muss sehr rasch umdenken... die Menschen akzeptieren keine kirchliche Diktatur mehr. In Bezug auf den Einsatz ausländischer Priester in der Seelsorge passieren sehr viele Verletzungen und es entsteht viel Unmut, da zum Beispiel indische Priester mit der Werteordnung in unserem Land sehr schwer zurecht kommen. Außerdem sind die Deutschkenntnisse der eingesetzten Priester meist unter jeder Kritik....da wäre ganz viel zu tun... vor allem sollte der Einsatz von sogenannten ‚Laien‘, dem Einsatz von Priestern aus anderen Kulturkreisen (mit einem ganz anderen Menschen- und Frauenbild) vorgezogen werden. Stärkt unsere Diakone, bezahlt sie für ihren Einsatz und setzt so ein sichtbares Zeichen!!!!“ (Frau, 1959)

Keine Zukunft ohne Jugend

Die Lösung der Frauenfrage sehen einige Wortmeldungen auch in engen Zusammenhang mit dem Verlust der jungen Menschen in der Kirche: „Ich bin bestürzt über den Auszug der jungen Menschen, der Akademiker und der Frauen aus der Kirche. Leider geht momentan die Entwicklung in eine moderne, menschenfreundliche, beide Geschlechter berücksichtigende Kirche mehr als schleppend!“ (Frau, 1955)

Von beklemmenden Erfahrungen wird berichtet: „Bei einer kirchlichen Veranstaltung waren eine Frau von 27 und ich mit 48 Jahren die einzigen unter 50. Die übrigen 40 Damen und sechs Herren (drei davon Organisationsteam) meist wesentlich älter. Ich weiß echt nicht, ob ich mir Sorgen über die Zukunft der Kirche (in Österreich) machen soll...“ (Mann, 1970) Ein Vater klagt: „was mir weh tut, ist, dass unsere töchter (zwischen 29 und 24 Jahre alt) das Geschenk des Sonntags nicht annehmen können“ (Mann, 1957).

Es klingt wie ein hilfloser Hilferuf: „Bitte endlich in der Welt der Jugend ankommen!!!“ (Mann, 1956) Zumeist besteht die Hoffnung, dass durch die Behebung von Irritationen Hindernisse abgebaut werden, dass junge Menschen mitmachen. Doch braucht es wahrscheinlich gleichzeitig anziehende Kräfte, handfeste Projekte, etwas, was den jungen Menschen guttut (von Gratifikationen ist in der Forschung die Rede).

Vereinzelt werden Vorschläge gemacht: „Die heutigen Umstände für Heranwachsende brauchen mehr kirchliche Pastoral des Hörens, Fragens und Begleitens im Gegensatz zur früheren Haltung der Regeln und Vorschriften. Als Eltern/Lehrer/Priester junge Menschen zu fördern heißt fachlich und persönlich kompetent, authentisch und ehrlich zugewandt zu sein.“ Und weiters: „Die Kirche muss sich mit den geänderten Realitäten in der Gesellschaft auseinandersetzen sowie deutlicher, ehrlicher und nachhaltiger für Beziehungs- und Bildungsförderung eintreten, um in ihrem wieder glaubwürdig zu werden.“ (Mann, 1946)

Der Blick fällt auf die Erfolge von Freikirchen bei jungen Menschen. „Insbesondere junge Menschen suchen Orientierung und Anregungen zur Lebensgestaltung. Da ihnen die Kirche diese verwehrt, sucht sie sie anderswo (Freikirchen, Esoterik, Konsum, Drogen...).“ (Mann, 1944) Doch wird von „freikirchlichen Metho-

den“ abgeraten: „Mir missfällt die Anbiederung an Freikirchen, die von der ED-Wien bei allen Veranstaltungen für ihre Funktionäre stattfindet. Es stimmt schon, dass Freikirchen es schaffen Menschen und vor allem Jugendliche anzuziehen, wir sollten uns inspirieren lassen, aber diese Art von ‚Religionsgemeinschaft‘ nicht als das alleinseligmachende ansehen. Mich ängstigt das.“ (Frau, 1956)

Schon eher bilden Dialog und soziale Projekte eine Brücke zu manchen jungen Menschen: „Mir scheinen die Fähigkeit zu differenzieren und zum echten Dialog, der Mut zum eigenen Weg und die Pflege der gewaltfreien Sprache, z.B. in Jugendgruppen, ein großes soziales Engagement wichtig. Ebenso wichtig dünkt mich, dass die Katechese bei Kindern und Erwachsenen inhaltlich vertieft wird.“ (Frau, 1949)

Jedenfalls bedürfe es in der Jugendpastoral gründliche Ursachenforschung. Auch Selbstkritik sei angebracht. „Die katholische Kirche, ihre Würdenträger aber auch jeder Katholik sollten mitdenken, mithelfen um herauszufinden, warum vor allem junge Menschen trotz katholischem Hintergrund der Kirche ferne stehen, die Kirchen immer leerer und die Besucher immer älter werden. Christentum als DIE Lebenshilfe: Was alles kann die Ursache sein, dass sich eine gewisse ‚Lauheit‘ eingeschlichen hat?“ (Frau, 1957) Auch die in der modernen Lebenskultur selbstverständlich gewordene Selbstbestimmung sei von der Kirche gerade im Umgang mit jungen Menschen zu beachten. Deshalb sei ein engagierter Dialog, der durch persönliches Zeugnis überzeugen will, unabdingbar: „Wie ‚Dinge‘ verlaufen hängt doch sehr viel von den Menschen ab, die dahinterstehen und sind vor allem ein Dialog. Ich meine damit, dass die Bildung unserer Kinder immer und überall an erster Stelle stehen soll. Denn nur ein Mensch der reflektiert denken kann - und dies kann man besser, je besser man gebildet und erfahren ist - desto besser kann er auch über sich selbst bestimmen und selbst entscheiden, was gut oder weniger gut ist für ihn selber und somit auch gut oder weniger gut ist für einen selbst und meine Mitmenschen und somit auch ein Stückchen mitentscheiden, was gut ist für unsere Welt.“ (Frau, 1958)

Einige Beiträge graben in dieser Frage tiefer. Sie sehen im Leben junger Menschen durchaus Anknüpfungspunkte: „Wie schon vorhin angedeutet: der durchaus vorhandenen, ja vielleicht sogar steigenden Sehnsucht junger Leute nach Sinn und Orientierung müsste in einer Art und Weise, Sprache und Symbolik begegnet werden, die diese erreicht und abholt; vieles an den überkommenen Riten (nicht alle), Texten (auch in der Liturgie) und Erklärungen kirchlicher Amtsträger halte ich für schlicht überholungsbedürftig, weil es die (jungen) Menschen nicht erreicht.“ (Mann, 1953) Um über diese „Sehnsuchtsbrücke“ die Herzen junger Menschen zu erreichen, sollte „die frohe Botschaft Jesu ... von der Kirche den jungen Menschen gegenüber besser und nachhaltig vermittelt werden“ (Mann, 1950).

Andere sehen diesen Weg jedoch nicht und sind hinsichtlich der Glaubenslage junger Menschen illusionslos. „Mein Eindruck ist, dass außerhalb der engeren Kirchenmauern Religion (in dem Fall als Kirche verstanden) für junge Menschen keine Rolle mehr spielt bei ihrer Lebensbewältigung. Ich ahne aber auch, dass Gott aus deren Leben weitgehend verschwindet.“ (Mann, 1950)

Die Frage, was getan werden kann, um junge Menschen für die Kirche und in ihr die Jesusbewegung zu gewinnen, wird somit kaum zufriedenstellend beantwortet. Klar ist nur die Dringlichkeit der Frage: „Wo sind die Kinder, Jugendlichen in unserer Kirche geblieben? Sie sind die Zukunft, für sie muss mehr getan werden.“ (Mann, 1945)

Dabei wird es nicht einfach, junge Menschen in das Leben überalterter, wenngleich durchaus lebendiger Gemeinschaften einzubinden. Hinderlich sein kann auch die Tatsache, dass auch die Priester in diesen Gemeinden, falls es überhaupt einen gibt, zumeist auch vom Jugendalter und ihrer Lebensweise weit entfernt sind. „Eine Kirche, in der Leitungspositionen vor allem von Menschen im Pensionsalter besetzt sind, tut sich schwer dynamisch zu sein und zu erscheinen.“ (Mann, 1963) Zugleich fällt auf, dass junge Menschen eher in Freikirchen oder auch in pfarrefreien „Movimenti“ mitmachen. Die Beteiligung junger Menschen ist somit längst für viele Pfarreien eine Überlebensfrage geworden.

Kirchenreform

Relativ breiten Raum nehmen auch Überlegungen zur Reform der römisch-katholischen Kirche ein. Dabei lassen sich zwei Gedankenstränge auseinanderklauben, zwei Reformpolitiken unterscheiden:

- „Reformpolitik erster Art“: Hier stehen im Mittelpunkt kritische Anmerkungen zur Lage der Kirche, aus denen sich ein dringlicher Reformbedarf ergibt. Dabei sind ja auch schon in den bisherigen Analysen vielfältige Reformvorschläge aufgetaucht, etwas zur Bewältigung des Priestermangels. In diesem Bereich von Reformwünschen geht es eher um eine Auseinandersetzung mit der modernen Kultur. Solche Reformer wünschen sich eine „zeitgerechtere“ Kirche.
- „Reformpolitik zweiter Art“: Diese gräbt tiefer. Jetzt ist der Spiegel nicht mehr in erster Linie das heute Situation, sondern deutlich stärker die ererbte Tradition, also Bibel und Evangelium. Die großen Fragen nach Gott oder Jesus Christus rücken jetzt in den Vordergrund. Die Frage stellt sich, ob die Kirche nicht nur zeitgerechter, sondern zugleich auch „jesusgemäßer“ sein und werden müsse. Verlangt wird bei diesem Suchen nach einer erneuerten Kirche nicht einfach eine dumpfe fundamentalistische Kirche, sondern eine, der es gelingt, den Glauben mit der Vernunft zu verbinden. Das diese Frage für viele Textschreibende so wichtig ist hat vermutlich damit zu tun, dass sich an der Umfrage vorwiegend akademisch gebildete Menschen beteiligt haben. Sie kommen vielfach oder stehen immer noch im wissenschaftlichen Diskurs und wollen auch in diesem Kontext gläubige Christinnen und Christen sein. Und das mit intellektueller Redlichkeit.

Reformbedarf

„Zurück zu Johannes XXIII.: Fenster auf, frischen Wind rein lassen! Und: Zuhören ist wichtiger als Reden!“ (Mann, 1953) Mit diesem Zitat soll das Kapitel über den Reformbedarf der (römisch-katholischen) Kirche eingeleitet werden. Dieser wird in vielen Beiträgen als höchst dringlich angesehen. Niemand hat sich gegen Reformen ausgesprochen – die Frage ist lediglich die Richtung, in welche Reformen gewünscht werden. Jedenfalls gilt uneingeschränkt ein „Nicht weiter so!!!“ So formuliert eine Umfrageteilnehmerin mit drei Rufzeichen, und fährt fort: „Strukturelle Maßnahmen müssen gemacht werden, Zölibat freistellen, Weihe von Frauen, Klerikalismus abbauen... wenn jetzt nichts geändert wird, dann laufen die guten Leute der Kirche davon!!!“ (Frau, 1961) „Es ist höchste Zeit zum Handeln! Neben aller Aktion ist aber Kontemplation notwendig!“ (Frau, 1941) pflichtet eine andere Beteiligte bei. Viel Zeit gebe es nicht mehr für Reformen: „Die Zeit für Veränderungen in unserer Kirche wird knapp, sollte die Akzeptanz der Gesellschaft für unsere Zugänge noch gegeben sein.“ (Mann, 1953) Dabei scheint bei Verantwortlichen die Dringlichkeit nicht erkannt zu sein: „Die Kirchen/christlichen Konfessionen (am meisten die römisch-katholische) stehen am Scheideweg. So weiter, wie bisher, zeigt nur, die Zeichen der Zeit nicht erkannt zu haben.“ (Mann, 1963) Die vielen Austritte aus den Kirchen seien ein unüberhörbarer Warnruf, der Folgen haben müsse. Dabei könne die Kirche aus ihrer eigenen Bußpraxis lernen: „Wenn jährlich in Österreich 60.000 Personen die Kirche verlassen, dann sollte die Kirche auf sich anwenden, was sie zur Beichte lehrt: Gewissensforschung, Bekenntnis, Reue, Buße, Besserung.“ (Mann, 1930)

Reformpolitik erster Art: Behebung von Irritationen

Eine Studie zum Kirchenaustritt, durchgeführt vom Institut für Demoskopie in Allensbach am Bodensee, war von der Hypothese ausgegangen, die Menschen würden die Kirche verlassen, wenn sie vieles an der Kirche „irritiert“. Tatsächlich erleben heute vor allem weltoffene Katholikinnen und Katholiken beträchtliche Irritationen. Für sie ist die Kirche „frauenfeindlich, sexualneurotisch, undemokratisch und vormodern, also abzulehnen“. Refrainartig kehren deshalb die Forderungen wieder: „Mehr Gleichberechtigung für

Frauen, kein Zölibat.“ (Frau, 1941) „Abschaffung des Zölibats - auch mal auf den Nachbarn schauen - Geduld - Nächstenliebe - sich auf den eigenen Weg besinnen - warum müssen Menschen immer so sehr an ihrer Macht kleben?“ (Mann, 1970)

Nun spielen solche Irritationen beim Verlassen der Kirchengemeinschaft gewiss eine gewichtige Rolle. Aber sie sind letztlich nicht die Brandursachen, sondern wirken eher wie Brandbeschleuniger. Die Ursache, so die Studie, liegt im Fehlen von sogenannten „Gratifikationen“ – also in dem, was den Menschen für ihr Leben guttut. Wäre es nicht so, hätte auch ich vermutlich die Kirche längst verlassen. Denn ich kenne die öffentlich bekannten und darüber hinaus die vielen nicht öffentlichen Irritationen in der Kirche - und bleibe dennoch. Ich würde dann dieselben Worte wählen, die auch Petrus verlauten ließ, als Jesus sie fragte: „Wollt auch ihr gehen?“ Und dieser sagte: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens“ (Joh 6,64f). Wegen dieser Urgratifikation bleibe ich, und diese ist mir wichtiger als alle Irritationen, welche mir meine Kirche bietet und zu denen ich womöglich auch bei manchen durch meine Arbeit ungewollt beitrage.

In der Studie wurden von den Beteiligten einige bekannte Irritationen genannt. Von der erlebten Frauen-diskriminierung war schon die Rede, auch von der entmutigenden Sexualmoral sowie vom Wunsch nach mehr Partizipation und Demokratie. In diese Liste werden hier auf Grund der vorliegenden Texte noch weitere hinzugefügt bzw. mit praktischen Beispielen belegt: So wird auf die Irritation „vormodern“ im folgenden Beitrag verwiesen: „Religion und der Glaube sind leider in den Köpfen der Menschen nicht sehr attraktiv und die Vorgaben und Regeln wirken alt und verstaubt, es ist eher schick nicht religiös zu sein oder sich über Kirche, Religion, Glaube usw. negativ zu äußern, die Gläubigen müssen sich manchmal schämen für ihr Engagement; da wäre eine positive Werbestrategie sehr hilfreich. Religion bewirkt so viel Gutes, doch in den Medien hören und sehen wir immer nur das Negative. Dies ist sehr, sehr schade.“ (Frau, 1987) „Was könnte jünger, lebendiger und mehr am Puls der Zeit sein als Religion im wahrsten Sinn des Wortes, als (Wieder-)Verbindung mit Gott / dem Göttlichen, als Suche nach dem Sinn des eigenen Lebens, als Bemühen darum, dass unser aller Leben glückt, als das Sich-Bereitmachen für die Geschenke von Gnade und Heilung? Umso bedauerlicher ist es für mich, dass unsere / meine katholische Kirche den Geruch des Veralteten, Überholten nicht loswird: von der Sprache angefangen über kirchenrechtliche Regelungen (z.B. Zölibat, Ausschluss von Frauen vom Weiheamt, teilweise eigentlich menschenrechtswidrige Ansichten) bis hin zur (Sexual-)Moral. Durch dieses Dickicht dringen die modernen Ansichten der Kirche zur Bewahrung der Schöpfung und zu sozialen Fragen leider nicht durch. Ich weiß nicht, ob die Kirche sich häuten müsste wie eine Schlange, sich abschütteln wie ein nasser Hund oder eine andere befreiende Umwandlung erfahren müsste, damit sie das Abgestorbene und wirklich Überholte hinter sich lassen und in einer neuen Frische in Erscheinung treten könnte. Das würde ich der Welt wünschen: Kirchenmitglieder, Christinnen und Christen, die ihre Aufgaben in der Welt und an den Menschen - zumindest von der kirchlichen Innenseite her!!! - möglichst ungehindert wahrnehmen und erfüllen können!“ (Frau, 1967) Beide Feststellungen treffen sich mit einer Aussage des großen Mailänder Kardinals Carlo M. Martini. Wenige Wochen vor seinem Tod gab er seinem jesuitischen Mitbruder Georg Sporschill ein Interview, in dem er vermerkte: Zweihundert Jahre sei die katholische Kirche hinter der heutigen Zeit zurück.

Ebenso schwerwiegend wie der Vorwurf, nicht a giorno, up to date zu sein, wiegt die Vorhaltung, dass die Kirche reich, ja zu reich sei. Reichtum korrumpiere aber, auch die Kirche: „Die Kirche hängt zu sehr an materiellen Gütern, ist schlichtweg zu reich im materiellen Sinn. Das korrumpiert.“ (Mann, 1961) Und wie bei allen Irritation wird auch der Reichen Kirche (genauer den reichen Kirchengebieten) ein Heilmittel empfohlen. Die Kirche müsse entschlossen sich auf die Seite der Armen stellen: Sie dürfe also „nicht auf der Seite der Mächtigen und ‚Reichen‘ stehen, für die Armen ist Christus eingetreten! Die Kirche sollte Ihren materiellen Reichtum für die Armen und Hilflosen zumindest zum Teil hergeben! Z.B für die Ungeborenen denen die Tötung durch Abtreibung droht!“ (Mann, 1926) Macht sie diesen Schritt, dann habe das auch weitreichende politische Folgen. Denn „die Kirche muss sich [dann] endlich aus ihren macht- und wirtschaftspolitischen Verflechtungen lösen. Sie soll die Beschlüsse des 2. Vatikanums ernst nehmen... Sie soll

sich glaubhaft und vorbildhaft für die Inhalte des Evangeliums einsetzen - eine arme Kirche auf Seiten der Armen und Entrechteten. Das müssten aber auch Amtsträger (wie Priester und Bischöfe) glaubhaft selbst vorleben.“ (Mann, 1967)

Eine arme Kirche müsse auch überlegen, ob sie nicht ohne die reich sprudelnde Kirchensteuer auskommen könne, und dies auch deshalb, weil „viele Kirchaustritte wegen der Kirchensteuer erfolgen. Eine Änderung wäre sinnvoll, z.B. eine Ethiksteuer gemeinsam mit Lohn- und Einkommensteuer einzuheben und je nach Religionszugehörigkeit aufteilen.“ (Mann, 1943)

Manche irritieren auch Bestimmungen des Kirchenrechts, vor allem hinsichtlich der unkontrollierbaren, weithin autokratischen Position der Bischöfe und der Pfarrer. Daher müsse man das Kirchenrecht updaten: „Es ist dringend notwendig, das Kirchenrecht für die heutigen Verhältnisse auf den Prüfstand zu bringen.“ (Mann, 1952)

Irritationen finden die Befragten auch in der pastoralen Praxis. „Ich finde es dramatisch, in welche Richtung sich die katholische Kirche in unserem Land bewegt. Leere bzw. völlig überalterte Kirchengemeinden bzw. (wenn überhaupt noch) Gottesdienste, finde das richtig traurig. Die Jugendarbeit wird seit Jahrzehnten vernachlässigt. Es wird aus meiner Sicht nur noch der Untergang verwaltet (mit richtig viel Geld, das in Deutschland für die Kirche kein Segen, sondern ein Fluch ist). Und dann Hauptamtliche (Pröpste und Co), die Wasser predigen (z.B. Öffnung für Flüchtlinge, völlig naiv, und Bautätigkeiten initiieren mit extrem viel Geld: für wen eigentlich in der Zukunft?) und selber allerdickste Autos fahren (und gleichzeitig zu Spenden aufrufen). Mich macht das wirklich traurig und auch wütend, in welche Richtung das katholischerseits geht. Habe zunehmend den Eindruck, der Katholizismus schafft sich selbst ab. Exempel z.B. dafür: in 2021 wird die kath. Kirche in der Mitte Deutschlands ihre Kirchenzeitungen (Bonifatiusbote Fulda, und auch Mainzer Glaube und Leben und Limburger "Der Sonntag") einstellen. Die katholische Kirche setzt viel zu wenig auf Intellektualität, das ist ihr nichts wert.“ (Mann, 1967)

Als irritierend wir auch nach wie vor die Pastoral im Umkreis von Scheidung und Wiederheirat empfunden. Offenbar haben sich die innovativen Weisungen des Apostolischen Schreibens *Amoris laetitia* von Papst Franziskus noch nicht überallhin durchgesprochen. Sonst fiel die folgende Klage wohl etwas anders aus: „Als geschiedener Wiederverheirateter gewährt mir die Kirche zwar nicht alle Rechte, bei der Vorschreibung des Kirchenbeitrags werde ich jedoch als vollwertiges Mitglied behandelt - das ist nicht in Ordnung. Der Zugang zu allen Sakramenten für wiederverheiratete Geschiedene sollte selbstverständlich sein. Ebenso die Aufhebung des Zölibats, Frauen als Priesterinnen und Seelsorgerinnen...“ (Mann, 1948)

Eine schwerwiegende Irritation ist für nicht wenige die Kluft zwischen der katholischen Kirche und der heutigen modernen Lebenswelt. Theoretisch bedacht kann die Ursache dafür auf beiden Seiten liegen. Denn zu Recht beklagt die Kirche auf Grund des Evangeliums Ungerechtigkeit, die Verwundung der Schöpfung, die Nichtachtung des Lebens, und zwar des geborenen (wie Hunger, Kinderarmut, Euthanasie) wie des ungeborenen (Abtreibung etwa auf Grund des Alleingelassenwerdens von schwangeren Frauen durch die Väter, die sich ihrer Verantwortung entziehen). Aber auch die Kirche kann zur tiefen Kluft zwischen Kultur und Evangelium beitragen, welche Papst Paul VI. in seinem epochalen Schreiben *Evangelii nuntiandi* (1975) geklagt hat. Jedenfalls kommt ein Befragter nicht umhin festzuhalten: „Ich habe zunehmend das Gefühl, dass es eine wachsende Kluft zwischen 'Religion' und 'Katholischer Kirche' gibt.“ (Mann, 1950)

Wie können aber diese kirchengemachten Irritationen behoben werden? Auch dazu machen sich Beteiligte Gedanken. Angesichts der Vergeblichkeit vieler Reformresolutionen in Richtung Rom unter den letzten Päpsten wird harter Widerstand erwogen: „Noch so viele Studien über die notwendigen Änderungen in der Kirche werden nichts nützen, solange Rom nicht dazu gezwungen wird. Das wirksamste Mittel wäre das Abdrehen großer Geldhähne aus internationalen Bereichen, die mit der Kirche nur den status quo erhalten wollen (also traditionalistische oder sonst erzkonservative Gruppierungen.) Da dies aber schwieriger sein dürfte - Rom selbst müsste diese Art von Finanzierung zurückweisen, was aber derzeit nicht zu erwarten steht -, wäre als Alternative der Druck 'von unten' anzudenken. Es braucht wirksame Formen des Widerstands. In Hong Kong zeigt sich, dass diese wirksam sind, wenn sie von einer großen Masse getragen

werden. Es wäre daher zweckmäßig, in Studien anzudenken, wie das 'Kirchenvolk' wirksam zum Widerstand mobilisiert werden könnte. Wenn sich die Kirche nicht reformiert - und dazu gehört auch der Abbau überholter Glaubens- und Moralvorstellungen - und sich nicht wirksam und sichtbar in den Prozess für eine von Frieden, Freiheit und Wohlfahrt geprägte Welt einbringt, wird sie ihre gesellschaftliche Relevanz ganz verlieren. Es ist lächerlich, wenn heute noch leitende Ordensfrauen in Afrika aus dem Orden ausscheiden müssen, nur, weil sie in ihrem Fahrzeug eine religiös nicht (so streng) gebundene Ärztin mitnehmen, die ihrerseits die für die Bekämpfung der Ausbreitung von AIDS hilfreichen Kondome mitführt.“ (Mann, 1941)

Hoffnung wird auch auf eine Dezentralisierung der römisch-katholischen Weltkirche gesetzt. Durch diese darf die Einheit nicht beschädigt werden, weil es in der eins werdenden Welt einen starken „global player“ braucht. Aber es ist möglich, innerhalb der einen römisch-katholischen Weltkirche auf Grund der Vielfalt der Kulturen, in der sie besteht, eine gewissen Vielfalt und auch Ungleichzeitigkeit der Entwicklung zu akzeptieren. Der zentralistische Uniformismus unter den letzten Päpsten hat zur Stagnation in der Kirchenentwicklung maßgeblich beigetragen. Papst Franziskus setzt hingegen auf Dezentralisierung und damit verbunden auf Subsidiarität. Theologisch besehen entspricht der Subsidiarität die gut geleitete Synodalität. Das Zweite Vatikanische Konzil hat eine Entwicklung in diese Richtung angestoßen, die alsbald aber wieder zum Erliegen kam. Papst Franziskus, der den Faden wieder aufgriff, erhält durch eine Befragte Rückenwind: „Verwirklichung der Ansätze des 2. Vatikanums. Radikale Änderungen personeller Art in der Kurie. Stärkung der Landeskirchen und Pfarren; Mitwirkung der ‚Laien‘, die nicht als solche bezeichnet werden sollten.“ (Frau, 1940)

Das Leiden an Irritationen mehrt den Wunsch nach Reformen der Kirche und verstärkt den Druck auf die Verantwortlichen. Ein reformerisch gestimmter Befragter wünscht sich „Flexibilität statt Starrheit. Offenheit und Weite vor Verslossenheit und Enge. Frauen und Männer vor Hierarchie der Männer über die Frauen.“ (Mann, 1965) Auch findet sich die Bereitschaft, bei sich selbst mit Reformen anzufangen: „Wir sollten uns klar sein, dass 'das haben wir noch nie gemacht' und 'dafür haben wir kein Geld' aus unserem 'kirchlichen' Vokabular gestrichen gehören. Eher sollten wir uns klar sein, dass Liebe und Nächstenliebe Worte sind, denen wir Leben einhauchen und dass deren Verwirklichung bei uns selbst beginnt (nicht warten, bis andere etwas machen).“ (Mann, 1943)

Noch ein nicht unbedingt ermutigendes Wort: Irritationen wird es in jeder Kirche immer geben. Den einen wird sie zu verweltlicht, den anderen zu weltfremd sein, den einen zu sozial, den anderen zu fromm. Es wird auch lange dauern, um die Kluft zwischen den vielfältigen Kulturen auf der Welt und dem Evangelium kleiner zu machen. Viele, die Reformen wünschen, sind ungeduldig, jene, die keine wollen, werden aggressiv. Manchen macht Papst Franziskus viel zu langsam; andere halten ihn bereits für einen Häretiker. Tröstlich an all dem ist, dass diese Polarisierung auch als „Arbeitsteilung“ betrachtet werden. Die Kirche braucht im Reformprozess beide Seiten: die Anwälte der modernen Welt und die Anwälte der Überlieferung, Anwältinnen der Situation und Anwältinnen der Tradition. Und nicht zuletzt entspannt es mich als Theologen, dass ich aus der Forschung weiß, dass die Zukunft der Kirche nicht durch die Beseitigung der Irritationen offenbleibt, sondern entscheiden sein wird, ob die Kirchen starke Bindungskräfte entwickeln, also für die Menschen Gratifikationen parat haben. In einem Beitrag kommt wird dies gut formuliert: „Eine Studie hat gerade in Deutschland ergeben, dass die beiden großen Kirchen bis 2060 die Hälfte ihrer Mitglieder verlieren wird - und der demographische Wandel nicht (!) der Hauptgrund ist. Wenn Menschen aber nicht mehr wissen, warum sie in der Kirche sind, Kirche aber viel zu sehr mit ihrer gesellschaftlichen Relevanz beschäftigt ist und mehr nach Refinanzierung ihrer Angebote als nach Inhalten fragt, ist das nicht verwunderlich. Gottesdienste und Predigten, die nah bei den Menschen und gleichzeitig christuszentriert sind, dürfen kein persönliches Hobby einzelner Geistlicher sein - dies muss schwerpunktmäßig in Gemeinden erlebbar sein.“ (Mann, 1965)

Und noch eins: Was ist, wenn ich selbst Irritationen erzeuge? Auch in der vorliegenden Studie wird an meiner Person, am Fragebogen, an meiner für manche einseitige Positionierung in der Kirchenpolitik Kritik

geübt. Ich irritierte natürlich. Und entgehen dem nicht. Der Zuspruch eines Befragten tröstet mich: „Wir dürfen mit einander Kirche sein, unterwegs in der Spur des Evangeliums, manchmal mehr schlecht als recht, aber trotzdem... Gott baut mit fehlbaren Menschen, wenn nicht wäre für mich kein Platz in dieser Kirche.“ (Mann, 1950)

Reformpolitik zweiter Art: Stärkung von Gratifikationen

Längst nicht alle Reformwünsche verweilen bei der Abarbeitung von Irritationen. Vielen ist an einer tiefergreifenden Reform der Kirche gelegen. Die Kirche soll dann nicht nur zeitgerechter, sondern „jesusgemäßer“ werden, biblischer, evangeliumsnäher. durchlässig für die Leidenschaft Gottes für eine menschlichere Welt, eben für das Kommen des Reiches Gottes.

Mit dieser „Reformpolitik der zweiten Art“ sollen Anziehungskräfte zur Kirche hin, die seit Anfang an in ihr ruhen, freigelegt werden. Das Ziel ist es, Gratifikationen zu stärken. Diese beiden Reformpolitiken widersprechen einander nicht. Die Sorge um eine jesusgemäßere Kirche ist kein Widerspruch gegen eine Reformpolitik zum Abbau der Irritationen. Beides ist zugleich möglich und auch dringlich. Aber eine Reformpolitik gegen die Irritationen reicht nicht aus. Durch sie würde noch keine dauerhafte Bindung von Menschen an jene Bewegung bringen, die Jesus zum Kommen des Reiches Gottes ausgelöst hat – ein Reich Gottes, das ein „Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens“⁴⁸ ist. „Reich-Gottes-Botschaft bedeutet heute Engagament für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.“ (Mann, 1947)

Und genau um das Kommen dieses Reiches Gottes geht es bei allem, was eine christliche Kirche tut und lehrt. Das komme aber derzeit hinter dem alltäglich gebrauchten Begriff „Kirche“ kaum noch zum Vorschein: „Der Begriff 'Kirche' grenzt sehr ein. In den Evangelien wird vom Reich Gottes gesprochen. Viele Bibelübersetzungen nennen statt Kirche den Begriff Gemeinschaft. So sollte Kirche auch gedacht werden. Nicht Abgrenzung gegenüber der 'bösen Welt', sondern als eine Gemeinschaft (mit unterschiedlich intensiver Zugehörigkeit) in der die gesamte Welt sich einbringen kann.“ (Mann, 1962)

Wie wichtig „Gratifikationen“ und zu deren Verstärkung die „Reformpolitik zweiter Art“ ist, zeigt sich auch daran, dass auch aus der evangelischen Kirche Menschen austreten, obwohl sie unter den katholischen Irritationen nicht leiden. Der Grund kann nur sein, dass diesen Personen starke anziehende Gratifikationen fehlen, die sie bewegen zu bleiben oder sich gar anzuschließen. Der Wortmeldung eines Befragten ist daher zuzustimmen, wenn er abwägend meint: „Ich halte es für wichtig, das sehr tiefgehende und fundamentale Problem des Rückgangs der Gottgläubigkeit nicht in ursächlichen Zusammenhang mit den Fragen nach Frauenordination, Zölibat usw. zu bringen. Diese und andere Themen gilt es dringend in Angriff zu nehmen, auch Fragen nach christlichen und kirchlichen Positionierungen zu den Fragen unserer Zeit. Die Frage nach Gott aber haben wir mit anderen Religionen und christlichen Konfessionen gemeinsam, auch mit denen, die kein Zölibat kennen und die Gleichstellung der Geschlechter längst umgesetzt haben.“ (Mann, 1960)

Die tieferschürfende „Reformpolitik zweiter Art“ kreist somit nicht primär um die Änderung der kirchlichen Strukturen, so wichtig diese zweifellos bleibt. Sie müht sich vielmehr im das Innerste der christlichen Botschaft und kreist, wie auch das ganze Wirken Jesu, um Gott und das Kommen seines Reiches in unsere Geschichte. Vielleicht haben doch jene Recht, die – wie der große Theologe Johann Baptist Metz darauf verweisen, dass es nicht nur eine (durch Irritationen verursachte) „Kirchenkrise“ gebe (die durch eine Reformpolitik erster Art angegangen werden kann), sondern tieferliegend eine kirchliche wie gesellschaftliche „Gotteskrise“. Gegen diese hilft die Reformpolitik erster Art wenig. Erst eine Reformpolitik zweiter Art hält der Kirche die Zukunft offen.

⁴⁸ So wörtlich in der Präfation des Christkönigfestes.

Gott wurde zu oft in Misskredit gebracht

Gerade aber die Gottesrede bedarf heute gründlicher Nachdenklichkeit. Denn vielfach wurde auch in der Kirche und ihrer Verkündigung so über Gott geredet, dass dieser nicht in Kredit, sondern in Misskredit gebracht wurde. „Der Verlauf der Kirchen-,Geschichte‘ gehört in den Themenkreis ‚Theodizee‘.“ (Mann, 1947)

Einige Wortmeldungen bringen den Schmerz zum Ausdruck, dass ihnen die Kirche bei ihrer Gottsuche nicht wirklich helfe. „Ich versuche, eine Verbindung zu Gott zu finden, die Kirche ist dabei sehr oft hinderlich.“ (Frau, 1947) „Die Kirche hat die Frohe Botschaft zu verkünden. Durch ihre Strukturen und ihr äußeres Erscheinungsbild betrügt sie die Menschen um Gott. Leider gibt es viele gläubige Menschen, die keine Möglichkeit sehen ihren Glauben in dieser Kirche zu leben. Glauben und Kirche sind heute verschiedene Welten.“ (Frau, 1958)

Auch der Atheismus in Europa verdankt sich solch einer missglückten Gottesrede, wobei einer der wundensten Punkte darin besteht, dass Gott für die Legitimation bössartiger Gewalt und ungerechter Verhältnisse in Beschlag genommen wurde.⁴⁹ In dieser Hinsicht sitzen alle Religionen im gleichen Boot. Ein Gottesdialog zwischen den Religionen könnte alle daran Beteiligten weiterbringen: „Die christlichen Kirchen müssen deutlich machen, dass sie kein Monopol auf die Deutung von Gott und Welt haben. Vielmehr bieten sie eine Deutungsmöglichkeit an, die durch das eigene Leben erprobt werden will und in anregender Verbindung zu anderen Deutemustern in offenem Dialog steht. Dazu können sie auf die Jahrtausende alte Erfahrung gemeinsamen Lebens zurückgreifen, die der Lebenssituation der Gegenwart angepasst werden müssen. Dies macht Transformationsprozesse notwendig, die auch altherbrachte und liebgewordene Formen einbeziehen muss. Solche Prozesse sind nicht frei von Fehlern, die Korrekturen notwendig machen. Daher ist eine Haltung der ‚Unfehlbarkeit‘ solchen Prozessen nicht gewachsen.“ (Mann, 1941)

Gott in die Mitte rücken

Eine Reihe von Beiträgen zeigen diesen Tiefenblick. Sie rücken das Geheimnis Gottes in die Mitte ihrer Besorgnis um die Kirche. Josef Fischer, sensibler Theologe aus Passau, hat dieses Anliegen einmal drastisch auf den Punkt gebracht, indem er sich für die Überwindung eines „ekklesialen Atheismus“ einsetzte. Dazu zitierte er Ex17.7, wo in Israel die Frage erhoben wird: „Ist Gott in unserer Mitte oder nicht?“ Und auch der gar nicht so kleine Prophet Sacharja weist klar in diese Richtung, wenn er von der messianischen Verheißung erzählt, nach der zehn aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda am Gewand fassen werden, ihn festhalten und sagen: „Wir wollen mit euch gehen, denn Gott ist mit euch!“ (Sach 2,8) Dem entspricht die Aussage eines Befragten: „Das wichtigste ist das Gebet, die *Gottverbundenheit*, die unterschiedslos zur Verbundenheit mit allen Menschen führt.“ (Mann, 1938) Angeregt durch die biblische Gottesrede wird in Beiträgen auch ein bestimmtes Gottesbild gezeichnet: „Die Kirche soll mehr den liebenden Gott predigen, als den strafenden!“ (Frau, 1947) Auch solle man „Gott nicht nur abstrakt denken, sondern ihm auch etwas zutrauen, dass er uns auf neue Wege lockt, wie Abraham oder Moses und die Israeliten. Und ihm auch zutrauen, dass er Humor hat und mit uns lacht. Ihm mehr zutrauen, als die Theologen sich vorstellen können ☺.“ (Frau, 1960) Der Gott, dem man sich anvertrauen kann, ist ein personal liebender Gott. „Wesentlich für mein personales Sein ist die Existenz des personalen liebenden Gottes. Gott lässt sich nicht beweisen. Ein Christ bist Du nicht, wenn du das Richtige, sondern wenn Du das Wichtige glaubst. Ich neige beispielsweise dazu, Arius trotz seines ‚Irrtums‘ für einen besseren Christen als Cyrill von Alexandrien zu halten, obwohl diese nicht zur selben Zeit gelebt haben. Ist es nicht ein Zeichen großer Überheblichkeit, Gott für verpflichtet zu halten, jeden Irrtum von einem Konzil fernzuhalten? Weht nicht Gottes Geist, wo er will?“ (Mann, 1929) Gott mehr zutrauen als unseren kirchlichen Gesetzen wünscht sich eine

⁴⁹ Vergleiche dazu die selbstkritischen Punkte über den Atheismus in der Pastoralkonstitution Kirche in der Welt von heute (Gaudium et spes 19-21).

Beteiligte: „Ich wünsche mir, dass anerkannt wird, dass Gott in seiner oder ihrer Allmächtigkeit berufen kann auch ohne sich an den CIC halten zu müssen.“ (Frau, 1957)

Persönliche Gottesbeziehung aufbauen

Erst wenn die Kirche um Gott kreist, kann sie Gottes Volk sein. Wirklich wird dies aber nicht durch eine Beschleunigung der Gottesrede, sondern durch Menschen, die auch in ihrem persönlichen Leben aus Gott leben. Ausführlich legt dies der folgende Beitrag dar:

„Wir müssen uns mehr auf die persönliche, aktive Beziehung mit Gott fokussieren. Auch Katholiken müssen sich mehr mit dem Wort Gottes auseinandersetzen. Persönlich in der Bibel lesen, nicht nur die Lesungen am Sonntag hören, da versteht man oft vieles nicht. Es muss uns zuerst um die persönliche Beziehung mit Gott gehen, Gott spricht durch das Wort zu uns. Nur wer selbst brennt, kann andere entzünden. Mir kommt oft vor, dass die Leute, die sich groß um Zukunft und Religion und Kirche kümmern und wirkliche Verantwortung tragen und bezahlt werden und für die Kirche arbeiten, eigentlich nicht wirklich eine tiefe Gottesbeziehung haben, sich nie richtig mit der Bibel auseinandergesetzt haben, nie wichtige Fragen für sich beantwortet haben (z.B.: Glaubst du wirklich an die Realpräsenz? Was denkst du über Beichte? Gibt es Gott? Was bedeutet eigentlich die Hl. Messe? Was passiert da? Warum? Bin ich überhaupt in der richtigen Glaubensgemeinschaft? Weiß ich überhaupt, was katholisch ist oder bin ich nur zufällig dabei, weil ich aus Österreich komme?), aber die Kirche irgendwie gestalten und ihr schaden. Tägliches Gebet und die Bitte um Gaben des Heiligen Geistes wären eine Grundvoraussetzung. Außerdem braucht es mal mutige Christen, vor allem auch unter den Priestern und Bischöfen. Mutig zum Glauben und zu den verschiedenen gesellschaftlichen Themen Stellung zu beziehen. Wir müssen aufhören, dauernd nur Angst zu haben. Es wäre schon Aufgabe der Priester, die eine große Leitfunktion haben, klar große Probleme und Sorgen unserer Gesellschaft anzusprechen. Umweltschutz ist wichtig, aber eigentlich wäre es viel wichtiger, wieder mehr Leute für Gott zu begeistern, sie hungern danach! Umweltschutz ist nicht die Hauptaufgabe der Kirche, es geht wirklich mehr darum, den Menschen Hoffnung, Lebensfreude und Liebe zu schenken, versteinerte Herzen zu öffnen, Wunden zu heilen. Die Kirche muss einfach demütiger werden und sich auf die wahren Aufgaben konzentrieren.“ (Frau, 1939)

Alle diese Beiträge folgen einer Spur, die sich im bekannten Passauer Pastoralplan findet. Dort wird verlangt, dass die Liturgie „gottvoll und erlebnisstark“ sei. Und schon in seiner Einleitung wird die Grundmelodie angestimmt, wenn es dort heißt: „Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Menschen auf. Und umgekehrt“. Christen gehen als wie Jesus selbst auf den Berg, um von dorthier bei den Menschen am Rand, den heute Ausgesetzten aufzutauchen. Nachdenklich stimmt auch das „umgekehrt“. Denn auch in der Begegnung mit den Menschen, vor allem den Armen, findet immer auch eine Gottbegegnung statt. Diese muss nicht als solche erkannt sein, ist aber dennoch heilsbedeutend, wie die Gerichtsrede bei Mt 25 belegt. Gott in die Mitte rücken geht daher nicht nur auf den bewährten spirituellen Pfaden, sondern ereignet sich auch in zwischenmenschlichen Beziehungen. Fast programmatisch ruft deshalb ein Beitrag aus: „im Menschen Gott begegnen.“ (Mann, 1947)

Über diese „namenlosen“ Gottbegegnungen ist heute auch deshalb mehr als in früheren durchchristianisierten Zeit nachzudenken. Denn viele Menschen kommen zwar mit vielem an der Kirche nicht zurecht, sind aber in ihrem Leben Suchende. Sie haben auch keine Berührungsangst mit der Kirche, vielmehr suchen sie auch in ihrem Erfahrungsraum, obgleich sie sich gleichzeitig als Gotteszweifler und Agnostiker outen. „Eigentlich glaube ich gar nicht (mehr) an Gott. Ich vertrete eher einen agnostischen Standpunkt. Jedoch gehe ich noch relativ häufig in die Sonntagsmesse, weil es dem Priester gelingt, jedem gute Gedanken aus der Botschaft Jesu durch das Evangelium und die darauf bezogene Predigt mitzugeben. Außerdem singe ich gerne in der Messe. Ansonsten nehme ich nicht (mehr) am Leben in der Pfarre teil. Früher war ich mal im Pfarrgemeinderat. Gleichzeitig bin ich seit 13 Jahren im Zen-Buddhismus aktiv. Mein Meister ist Roland Rech, ein Schüler von Taisen Deshimaru. Die Lehre Buddhas, Zazen, die gegenstandslose Meditation, die

Selbstbeobachtung, die Wahrnehmung der wechselseitigen Abhängigkeit sind heute für mich offensichtlicher und wichtiger als eine personale Gottesbeziehung. Ich glaube, dass jeder Mensch eine Sehnsucht nach etwas ‚Höherem‘, etwas, das ihn übersteigt hat. Wichtig ist jedoch erstmal, sich selbst kennen zu lernen...“ (Frau, 1955)

Es geht um den Gott Jesu

Die Gottesfrage in Beiträgen wird unbekümmert und ohne theologische Umstände mit der Frage nach Jesus, dem Christus, verbunden: „Wir brauchen in der Kirche viele Gläubige, die tief verwurzelt sind in Gott und exemplarisch die Nachfolge Jesu leben. Dann können viele Oasen des Vertrauens und der Hoffnung für die Zukunft entstehen.“ (Mann, 1961) Gott in die Mitte rücken wird als das Herzstück der Jesunachfolge und damit der von ihm ausgelösten Bewegung erkannt, die sich Kirche Jesu Christi nennt.

Einige Beiträge klingen beklemmend. Es wird eine tiefe Kluft, ja geradezu Unvereinbarkeit der konkreten Kirche mit Jesus konstatiert. Beide passen einfach nicht zusammen: „Ich bin mir nicht sicher, ob (Amts-) Kirche überhaupt wahrnehmen und leben kann, wie Jesus den Menschen gedient hat, sie angenommen und ernst genommen hat. Ich glaube, dass der Zölibat die Verbindung zur menschlichen Realität vermindert und das Göttliche / Religiöse vom Menschsein abgehoben ist. Das führt nach meiner Wahrnehmung zur Schizophrenie der Seele und verhindert infolgedessen Seelsorge, weil alles Tun in der Pastoral für den eigenen Selbstwert dringend gebraucht wird (bzw. infolgedessen Menschen ‚missbraucht‘ werden).“ (Mann, 1973) Ähnlich weit weg von Jesus sieht die Kirche ein weiterer Beitrag: „Ich habe das Gefühl, dass sich die Kirche in zunehmendem Maße von den Ideen eines Jesus von Nazaret entfernt, um nur ja ihre - in der Geschichte - gewachsenen Strukturen aufrechterhalten zu können, was offensichtlich nicht geht... Diese Kirche ist eine Kirche ohne Zukunft... (zumindest in Europa).“ (Mann, 1966) Harsch ist auch diese Stellungnahme: „Die römisch-katholische Kirche muss ausgetrocknet und abgeschafft werden. Sie ist nur machtpolitisch und finanzpolitisch orientiert und hat keine jesuanische Legitimation mehr und kann keine glaubhafte Verkündigung der Lehre Jesu bewirken. 80 % der Bischöfe und Kardinäle im Vatikan sind homosexuell, propagieren aber sexuelle Enthaltensamkeit. Siehe: Frédéric Martel, In the Closet of the Vatican. Power, Homosexuality, Hypocrisy. Die Befindlichkeit der römisch-katholischen Kirche ist auf einem unerträglichen Tiefpunkt angelangt.“ (Mann, 1948) Ganz scharf urteilt eine Beteiligte: „Der Konzern römisch-katholische Kirche ist für mich eine Perversion der Lehre Jesu auch, aber nicht nur, wegen der mangelnden Gleichstellung von Frauen. CARITAS ist echt jesuanisch, sowie alle direkte menschliche Hilfe. Seelsorge erinnert mich an Raumpflege - die Sauberen fegen Schmutz von weniger reinen Seelen.“ (Frau, 1935)

Soll aber die Kirche wieder „jesusgemäßer“ werden, gibt es für sie nur einen Rat: „Wir sollten ganz auf die Ursprünge zurückgehen. Ich glaube nur an das, was Jesus gesagt, getan, gemeint und vorgelebt hat, aber nicht an das, was Päpste Jahrhunderte später eingeführt haben. Es gibt keinen Menschen der unfehlbar ist. Ich schätze eine Frau, die Kinder geboren hat, viel höher ein als eine Jungfrau. usw. usw.“ (Mann, 1936) Die Kirche hat in der Schule Jesu zu lernen: „Die Kirche jetzt rede ich von den ‚höheren Amtsträgern‘ muss endlich lernen von Jesus: Sich niederzuknien und dem anderen die Füße zu waschen. Einfachheit und HUMILITAS sowie ansteckende Freude ER IST AUFERSTANDEN UNSER ZIEL: Gut hier sein Wort in die Tat umzusetzen und dann einmal mit unseren Liebsten den Tanz der Erlösten an Seinem Tisch in Seinem Reich zu feiern! Danke für Ihre Geduld meinen Kommentar zu lesen.“ (Frau, 1963)

Neben diesen unverblümt kritischen und harschen Äußerungen finden sich auch andere, die aber dasselbe Anliegen im Modus des Wünschens, manchmal auch des eigenen Bezeugens vorbringen. So schreibt ein Befragter: Ich „Wünsche mir eine Kirche, die nicht durch Machtdemonstration ihrer Würdenträger die Menschen irritiert, sondern eine Kirche wo der Blick auf Jesus gerichtet ist und seine Liebe zu den Menschen sichtbar wird durch die aktive Anteilnahme und an den Bedürfnissen der Menschen.“ (Mann, 1978) Eine Geschiedene, welche sich in der Kirche diskriminiert fühlte, bleibt dennoch in der Kirche. Wie für die Jünger einst ist für sie Jesus die „Urgratifikation“: „Ich fühle mich Jesus sehr verbunden, ER ist der Grund,

der mich an der Kirche bindet. Als geschiedene Frau, habe ich die Kirche auch von einer Seite kennengelernt, die ich als diskriminierend empfand. Als verheiratete Frau war ich in der Pfarrkirche im Ort tätig. Jetzt als ‚Geschiedene‘ werde ich zum Lesung lesen etc. nicht mehr eingeladen. Papst Franziskus setzt mit vielen ‚heißen‘ Themen auseinander, bringt sie in die Öffentlichkeit. Meine persönliche Geschichte schmerzt mich. Gespräche dahingehend werden mit der dzt. kirchengesetzlichen Lage abgetan. Doch ich bin ein betroffener Mensch. Die Sehnsucht führt mich trotzdem.“ (Frau, 1961)

Dringlich sei, und da verwendet eine Frau nicht den Begriff Kirche, sondern spricht direkt von „wir“, wieder attraktiv zu werden: „Wir als Kirche dürfen wieder jesuanisch werden nach dem Motto ‚Kommt und seht‘ - wie ich lebe ist anziehend für andere und so bilden wir kleine Gemeinschaften und Zellen, um das Reich Gottes und die unendliche Liebe Gottes in der Welt zu leben und durch unser Leben zu verkündigen:) Letztendlich sind wir alle Kinder Gottes, wenn wir es wollen und somit auch Geschwister, daher habe ich bei der letzten Frage ‚Migrationshintergrund‘ geschrieben weiß nicht... Ich fühle mich als Weltbürgerin und als Schwester von allen Menschen, denen ich begegnen darf, die mir als Geschwister geschenkt sind und gemeinsam dürfen wir Leben leben und unser Leben gestalten, auf dass es ein gutes für alle werde und jeden Tag neu dürfen wir in der Liebe wachsen ☺.“ (Frau, 1962)

Der Weg dorthin wird spirituell konkret skizziert. Zu allererst gelte es, dass die Kirchenmitglieder dadurch Christen sind, indem sie in der Spur Jesu, damit seinen Weg gehen. Die Tradition der Christenheit nennt dies „nachfolgen“. Zumindest der Versuch solle gewagt werden: „An dem Ort, an dem man hingestellt, privat oder beruflich, versuchen, Christi Nachfolge um - und einzusetzen.“ (Mann, 1941) Ein anderer Befragter ist derselben Ansicht, wobei sich in die positiven Aussagen immer auch kritische Anmerkungen einschleichen: „Wichtig ist die Nachfolge Jesu zu leben und weiter zu geben. Die kath. Kirche hat mit ihrer Machtkonzentration und ihrer ‚heiligen‘ Hierarchie-Struktur nur für Männer Jesu Intention verfehlt. Der Codex Juris Canonici ist ein typisches Zeichen dafür. Die Kirche muss sich aufschließen für die Mitmenschlichkeit und Toleranz Jesu. Ich schätze die Gedanken von Halbfas ‚Kurskorrektur‘. Ich habe dadurch ein neues Glaubensverständnis gewonnen. Wie will die Kirche ihre Lehre vom Jenseits, der Auferstehung, dem Dreieinigem Gott den Menschen von heute, die naturwissenschaftlich und technisch orientiert sind, verständlich machen? Dabei haben wir viele gute Priester, Laien und vor allem Franziskus, der leider angefeindet wird!!“ (Mann, 1930)

Nachfolge schafft die Möglichkeit, Jesus zuzuhören und ihm auf die „Finger zu schauen“, sich an Jesus auszurichten, zu „orientieren“: „Schauen auf Jesus und immer auf der Suche bleiben. Dorthin gehen, wo die Menschen sind. Neue Formen entwickeln, die heute den Menschen entsprechen. Christentum in die heutige Lebenskultur inkulturieren - verständliche Sprache. Was glauben wir wirklich und in welchen Bildern und Symbolen und Worten können wir das zum Ausdruck bringen.“ (Frau, 1950) „Christus immer vor Augen halten und im Herzen tragen. Dem Heiligen Geist Raum schaffen und Vertrauen schenken!“ (Mann, 1977)

Jesus wird auf diese Weise zum „Maßgeblichen“, also zum Maßstab, an dem kirchliches Handeln sich ausrichten kann: „Wenn wir Christen uns jeden Tag aufs Neue an unserem Vorbild Jesus Christus orientieren wird sich das Angesicht der Erde verändern - aber damit das möglich ist, kommt es wirklich auf jeden einzelnen von uns an. Wenn alle Religion sich gemeinsam für ihr innerstes Anliegen einsetzen, haben Frieden und Gerechtigkeit sowie die Bewahrung der Schöpfung und der Ressourcen eine Chance.“ (Frau, 1966)

Diese Orientierung an der Person Jesu wird als besonders wertvoll beschrieben. Für Christinnen und Christen geht es nämlich nicht um eine Religion, sondern um eine Person⁵⁰: „Die Kirche ist mehr als Religion. Viele Menschen wollen sich nicht an eine Religion oder ein Religionsbekenntnis binden, aber sie sind Suchende und brauchen Nahrung auf der Sinnsuche ihres Lebens. Hier kann die Kirche sich weit und offen

50

zeigen! Sie ist in erster Linie nicht der röm.-kath. Lehre verpflichtet, sondern den Menschen, die Ebenbilder Gottes sind und die Gott zum ewigen Leben berufen hat. Diesen Menschen seelsorglich zur Seite zu stehen, scheint mir eine wichtige Dienstfunktion der Kirche zu sein... Dabei ist die Orientierung an der Person Jesu, mit seiner grenzüberschreitenden Liebe, das wichtigste!“ (Mann, 1954) Ein anderer Beitrag bedenkt dasselbe Thema in präzisen Gegenüberstellungen: „Unterscheidung zwischen ‘Religion’ (äußere Riten) und ‘Glaube’ (innere Haltung), zwischen ‘Kultur-Christentum’ (bloße Bräuche) und ‘Nachfolge Jesu’ (persönliches Leben im Sinne des Evangeliums). Es geht nicht um die Verteidigung oder Rettung des ‘christlichen Abendlandes’, um die ‘Festung Europa’, sondern die Frohe Botschaft Jesu durch Wort und Tat durch das eigene Leben glaubwürdig zu bezeugen und ‘attraktiv’ für alle Menschen zu machen!“ (Mann, 1958)

Von dieser Person lässt sich eine „Gesinnung“ lernen (vgl. Phil 2,6-10), die einen jesusförmigen Umgang mit den Menschen ermöglicht: „Religion und Kirche müssen nach dem Beispiel Jesu, in SEINER Gesinnung, in SEINEM Geist den Menschen dienen - Kirche als Lazarett, nicht Prunkschloss.“ (Mann, 1944) Auf diese Weise kann auch die Kirche in der Nachfolge des Heilands Heil-Land werden. Denn sie kann dann „Die Vision Jesu - retten und heilen - in der heutigen Zeit realisieren!“ (Mann, 1945) Auf diese Weise kann sie weniger mit Worten, sondern weit mehr mit dem Zeugnis des Lebens und des Tuns „evangelisieren“: „Die Botschaft Jesu hat eine solche Strahlkraft. Sie mit anderen im Alltag lebendig und ohne Angst leben zu dürfen ist mein Leben.“ (Frau, 1972)

Auf dem Weg der Nachfolge kann es zu unzulässigen Abweichungen kommen: „Ich habe das Gefühl, die katholische Kirche ist zweigeteilt. Ein Teil versucht sich der Welt anzupassen in einer Form, die die Kirche zu einer (esoterischen) Spiritualgemeinschaft mit gewisser Beliebtheit macht, die sich nur mehr wenig von anderen NGOs und esoterischen Richtungen unterscheidet, womit sie ihre Unterscheidbarkeit (das Kreuz Jesu) aufgibt, und ein anderer Teil, dem das Festhalten an der Form wichtiger ist als an einer zeitgenössischen Vermittlung des Inhalts. Der zentrale Punkt in unserer Religion ist doch die personale Beziehung zu Jesus Christus, die Sehnsucht, die Nachfolge in welcher Form auch immer und die Eucharistie als leibliche Verbindung mit Jesus, aus der die Kraft kommt, in uns immer wieder unser kleines Lämpchen anzuzünden, Sehnsucht nach und Realitätssinn in der Verwirklichung des hier schon angebrochenen Reiches Gottes zu stärken, uns gegen das Schlechte und Böse in uns selbst und in unserer näheren und weiteren Umgebung zu stemmen und dem zentralen Gebot unseres Glaubens zu entsprechen, nämlich mit ganzem Herzen Gott und meine Mitmenschen zu lieben, was bedeutet für sie da zu sein und aktives Engagement im eigenen Umfeld für die, denen es nicht so gut geht wie mir.“ (Mann, 1955)

Damit die Kirche wieder den Weg zurück in die Spur Jesus finden, sind wegweisende Leute wichtig. Eine gute Amtstheologie geht davon aus, dass es die wichtigste Aufgabe von Ordinierten ist, sicherzustellen, dass die anvertraute Gemeinschaft (Pfarrei, Ortskirche) in der Spur Jesu bleibt oder erneut in diese zurückfindet: „Gute Priester und engagierte Laien sind wichtig auf dem Weg zu Jesus. Mit Papst Franziskus ist die Chance groß, dass in der Kirche was weitergeht. Ich arbeite seit 30 Jahren beim Cursillo mit und vermisse die Wertschätzung dieser Bewegung in der österr. Kirchenleitung. Man bevorzugt evangelikale Bewegungen und den Alpha-Kurs und schweigt den Cursillo tot, der es für wichtig hält, das Rückgrat der Christenheit zu stärken, d.h. mündige Christen zu stärken, die sich etwas trauen. Aber die sind dann halt unangenehm, wenn sie nicht alles schlucken, was konservative bzw. polnische bzw. afrikanische Priester in ihrer Arroganz für sich beanspruchen. Das ist schade und schmerzt und man braucht einen langen Atem und einen festen Glauben, dass man sich nicht aus der eigenen Kirche vertreiben lässt.“ (Frau, 1954) Manche Kirchenmitglieder sind für diesen Dienst sehr dankbar: „danke, dass Sie sich für eine moderne und doch an Jesus orientierte Kirche einsetzen - wissenschaftlich und mit dem Herzen; danke, dass Sie unseren Papst auf dem von ihm gewählten Weg unterstützen! dass Gott lebt, ist wohl klar, aber auch die Kirche (in Europa) könnte wiederbelebt werden! (sie muss ja nicht rein katholisch sein, Gott ist es wahrscheinlich auch nicht!).“ (Mann, 1960)

Sich an Jesus zu orientieren ist in unserer heutigen Lebenswelt weder einfach noch gefahrlos. Eine an Jesus orientierte Kirche, die zugleich in der heutigen Welt lebt und sich nicht hinter hochgezogenen Kirchenmauern versteckt, wird vieles in der Welt von heute gutheißen, anderes aber auch im Namen des Evangeliums prophetisch kritisieren. Das verpflichtet die Kirche, „mehr auf Jesus zu hören als auf den Mainstream“ (Divers 1980).

Missionarisch und kreativ engagiert

Eine Kirche, die sich um starke attraktive Gratifikationen müht, ist im besten Sinn dieses Wortes missionarisch. Mission besteht dann nicht im Werben und Abwerben von Mitgliedern, die den Betrieb sichern. Missionarisch ist eine Kirche, wenn sie Licht der Welt und Salz der Erde ist. An ihr kann jeder Mensch ablesen, was Gott mit seiner Welt eine lange Heilsgeschichte hindurch im Sinn hat. Und wozu wir als Gottes Volk einen demütigen Beitrag zu leisten berufen sind. „Die Welt braucht missionarische Christen in dem Sinne, dass sie für ihren Glauben freimütig eintreten, nicht mit großen Worten, sondern vor allem mit Taten, die Menschen verbinden, die Brücken bauen zu den Armen, Flüchtlingen, Kirchenfernen... Wir brauchen wieder mehr Glaube in unserer Gesellschaft, damit verbunden christliche Werte, die sich der moralischen Beliebigkeit unserer Zeit widersetzen. Es braucht heute Menschen, die für die Würde der Anderen eintreten, die die Begegnung als zentrales Element des Lebens in den Mittelpunkt stellen, die verantwortungsvoll mit den Ressourcen dieser Erde umgehen, die Sein vor das Haben und Tun stellen... Hier hätte die Kirche ganz großen Handlungsbedarf. Es braucht gläubige Menschen in den Familien, in den Schulen, am Arbeitsplatz: Männer und Frauen, die Gott suchen und sich von ihm bei den Menschen, die sie brauchen auch finden lassen.“ (Mann, 1965)

„Keine Scheinheiligkeit mehr zulassen. Das betrifft sowohl den Klerus als auch die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte. Das Miteinander-Leben in den Vordergrund stellen, Lebendigkeit zulassen. Wichtig ist jedoch auch, dass unsere europäische Kulturlandschaft erhalten bleibt. Ich meine nicht Ausgrenzung von Fremden, sondern ein friedliches Miteinander, aber ein selbstbewusstes Leben unserer Grundwerte.“ (Frau, 1949) Innerkirchlich werden wir dann „Menschen ermutigen, zu ihrem Glauben zu stehen und ihn durch ihr Leben zu bekennen“ (Mann, 1955). Dabei wird aber erkennbar, dass Christen „sich nicht um ihr eigenes Seelenheil sorgen müssen, aber um das Heil der Welt“ (Frau, 1954). „In gegenseitigem Respekt, Wertschätzung, Angenommensein und Liebe sollte Kirche praktisch für die Mitmenschen erfahrbar werden.“ (Frau, 1963) „Auch wenn es in der heutigen Zeit für viele nicht einfach ist, öffentlich für Religion und Kirche einzustehen, dürfen wir Christen keinesfalls resignieren. Glaubensfreude sollte viel öfter authentisch gelebt werden, da nehme ich mich auch selbst davon nicht aus. Die großen Probleme in der Kirche können wir nicht lösen, doch kommt es immer auf einzelnen Einsatz, auf das Bemühen in kleinen Schritten an“ (Frau, 1954).

Einer missionarischen Arbeit, die sich auf das gelebte Evangelium stützt, kann es durchaus angemessen sein, die guten Taten sichtbar zu machen, damit die Menschen unseren Vater im Himmel preisen können (Mt 5,16) So ist einem Beteiligten zuzustimmen, der vorschlägt: „Positive Einrichtungen der Kirche wie z.B. die Telefonseelsorge und unsere wunderbaren kirchlichen Gebäude gehören noch mehr in den Vordergrund gerückt!“ (Mann, 1952) Eine Frau kann mit Freue von ihrem Lepra-Hilfswerk erzählen. „Dass uns Christen die Kirche Werte vermittelt, unsere Hybris eindämmt, uns Ehrfurcht und Dankbarkeit für das Geschenk der Schöpfung nahebringt und uns zu geschwisterlichem Handeln veranlasst. Das hat mich dazu bewogen ein Lepra Hilfswerk in Nepal zu gründen und seit 27 Jahren zu führen. Die Freude und das Privileg helfen zu dürfen (etliche Frustration ist natürlich eingebaut) schenkt mir Lebenssinn. Deo gratias!“ (Frau, 1944)

Die Bibel aufwerten

Jesuanischer werden bedeutet zugleich, den überlieferten biblischen Erzählungen über Geburt, Leben, Wirken, Tod und Auferstehung Jesu wieder einen größeren Stellenwert zu geben. Eine solche Wiederbesinnung auf die Gründungsurkunden der Kirche ist „gefährlich“ und kann kräftige Reformimpulse auslösen. Dennoch: „Die Amtskirche muss viel mutiger werden und sich auf die Botschaft der Bibel einlassen.“ (Mann, 1957)

Bibel, Evangelium

„Ich halte die Stelle Mt 25,31-46 für eine der zentralen Antworten auf die Frage, auf was sich Kirche heute konzentrieren sollte.“ (Mann, 1970) „Back to the roots!“ (Frau, 1944) fordert eine Beteiligte. Dabei gelte es, auch eine bessere Balance zwischen den biblischen Erzählungen und den Dogmen sowie rechtlichen wie moralischen Normen der Kirche zu finden. „Vangelo senza glossa“, das Evangelium ohne Beifügung, so praktizierte es der große heilige Franziskus, der Papst Franziskus diesbezüglich ein Vorbild ist. Manche Beiträge werden diesbezüglich sehr konkret: „Die katholische Kirche ist zu abstrakt und auf Dogmen zentriert. In der Bibel steht: liebt einander - wie ich Euch geliebt habe und: seht wie sie einander lieben... Der kleingläubige Pharisäerglaube wird nicht nur einmal entlarvt - mit Kardinal ... z.B. feiert er unglaubliche Urstände in unserer Zeit!“ (Mann, 1960) Ähnlich ein anderer Befragter in seinem Text: „Weniger Dogma, mehr Orientierung an der Bibel. Wie Jesus sich vom Vater gehalten weiß und deshalb zu ihm beten kann, sollte uns Vorbild sein. Jesu Umgang mit den Menschen, bes. mit denen am Rande sollte uns anspornen. Der barmherzige Vater, der gute Hirte, gibt keinen verloren. Mit ausgebreiteten Händen hält er Ausschau und kann die Rückkehr erwarten. Ja, er wird auch aktiv und sucht. Wen sollte ER nicht finden? Die ganze Gesetzesmoral der Kirche führt nicht weiter. Runter vom hohen Ross des Klerikalismus! Wer Gott nahe sein will, muss den Menschen nahe sein in Leid und Freud.“ (Mann, 1950)

Spielentscheidend für den Weg der Kirche in die Zukunft sei daher „ein guter Umgang mit der Bibel, damit Menschen zu einer lebendigen Jesus- und Gottesbeziehung finden und so diesem Geist entsprechend leben und das Leben auch anderer in diesem Sinn mitgestalten.“ (Frau, 1960)

Diese „Rückgriff“ der Kirche auf ihre Gründungsurkunden verlangt durchaus Kundigkeit. Die Bibel ist im Kontext der Zeit ihrer Entstehungszeit zu lesen. Das soll verhindern, dass kulturelle Gewohnheiten vor schnell mit dem fordernden Willen Gottes verwechselt werden. Davon sind die heute wichtigen Themen der Rolle der Frauen ebenso betroffen wie die dunklen Gerichtsreden Jesu, die es auf den ersten Blick schwer machen Gott zuzutrauen, dass er am Ende alle rettet und dann Gott alles in allem sein wird (1 Kor 12,28). Von daher verbietet sich ein dumpfer fundamentalistischer Umgang mit der Bibel. Zu Recht verlangt daher ein Befragter: „Ich finde es höchst wichtig, die Ergebnisse neutestamentlicher Forschungen über die Lebenspraxis der ersten christlichen Gemeinde (Vielfalt der Ämter, je nach Ort und Situation, Männer und Frauen gleichwertig) viel mehr bekannt zu machen, vor allem auch für die vatikanischen Behörden. Ich denke besonders an die Forschungsergebnisse z.B. von Walter Kirchschräger, Luzern. Sind die neutestamentlichen Anfänge nicht normativ?!“ (Mann, 1943) Das verantwortungsvolle Ernstnehmen der Bibel erlaubt es der Kirche, Prioritäten zu setzen und nicht alles „Lehren und Dogmen“ für gleich wichtig anzusehen. „Traditionen sind wichtig, aber das Leitmotiv der Kirche muss immer das Evangelium und das Urchristentum sein. Dieses Juwel ist über die Jahrhunderte mit einer Verpackung umhüllt worden, die leider sehr oft den Inhalt nicht mehr ersichtlich macht.“ (Mann, 1968) „In der Apostelgeschichte wird der Grundauftrag der Kirche und ihrer Mitglieder klar benannt: Wir sollen Zeugen der Auferstehung sein. Darauf kommt es an. Diesem Auftrag müssen wir uns in all unserem Denken und Handeln stellen. Vielleicht sollten wir alles andere einfach über Bord werfen und wieder wesentlich werden. Die Kirche bringt sich um einen großen Reichtum, wenn Sie Frauen und Verheiratete daran hindert, ihre Gaben zum Wohl aller Menschen und im Blick auf die Zukunft der ganzen Schöpfung mit einzubringen.“ (Mann, 1962)

Und wichtig ist bei all dem: „Es geht nicht um die Kirche selbst, es geht um ihre Sendung. Menschen lernen, das Evangelium persönlich zu nehmen: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis‘ und ‚Ihr sollt meine Zeugen sein‘: Wieviel Struktur brauchen wir dafür wirklich?“ (Mann, 1956)

Und nicht zuletzt ist zu beherzigen, wozu Jesus selbst schon riet: „Wir sollten dem Evangelium mehr vertrauen als seinen Verkünderinnen und Verkündern!“ (Mann, 1950)

Glaube und Vernunft

Nicht wenige Teilnehmende an der Umfrage äußerten in ihren Beiträgen, dass sie um eine „Vereinbarung“ von Glaube und Vernunft ringen. Das war bereits unter den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVII. an gewichtiges Anliegen auf oberster Kirchenebene.⁵¹ Das hohe Interesse an der Vereinbarkeit beider Modi Wirklichkeit wahrzunehmen und aus ihrer Kraft das Leben zu gestalten, hängt in der vorliegenden Umfrage wohl auch damit zusammen, dass unter den teilnehmenden Personen ein Großteil mit einem akademischen Studium ist.

Viele Befragte sind an der denkerischen Begegnung zwischen Glaubens und Vernunft allein deshalb interessiert, weil ihnen in den überlieferten Formulierungen in ihrem Anspruch auf intellektuelle Redlichkeit wie auch in Diskurs mit Zeitgenossen aus der Wissenschaft das Glauben schwerfällt. Zwar ist, so ein Beteiligter, „Christsein eine Lebenspraxis, keine Lehre. Die Glaubensinhalte müssen aber an den ‚Zeitgeist‘ = die wissenschaftliche, gesellschaftliche, geistige und kulturelle Wirklichkeit der Gegenwart angepasst werden und für zukünftige Entwicklungen offenbleiben. (Die Heiligen Schriften sind auch im damaligen ‚Zeitgeist‘ verfasst worden).“ (Mann, 1943) Solches Weiterdenken finde aber in der Kirche oftmals nicht statt: „Mir fehlt in unserer Kirche eine Tradition des selbstverständlichen ‚Weiterdenkens‘, des theologischen Lesens etc. Wir haben sehr gute katholische Akademien mit einem ausgezeichneten Kursangebot. Das zum Glauben auch die freiwillige Beschäftigung mit den Glaubensinhalten gehört ich nicht sehr bekannt. Mein Eindruck von der Kirche ist leider, dass wir eher auf die Eucharistiefeyer verzichten, als dass eine Frauenordination ermöglicht wird. Was hat das Volk Israel gemacht, als der zweite Tempel zerstört war? Sie haben ihre Gottesdienste ohne Tempel gefeiert und es gibt sie heute noch. Mir ist schon bewusst, dass das in der Weltkirche massive Probleme hervorriefe. Die Menschenrechte sind auch nicht weltweit beliebt, sollen wir deshalb darauf verzichten?“ (Frau, 1961)

Bei all diesem Wünschen nach einer Entwicklung der Glaubensinhalte beharren die Befragten grundsätzlich darauf, „dass es vernünftig ist zu glauben. Der Gottesbegriff liegt dem Menschen nahe.“ (Mann, 1940) „Mir ist der Glaube an den guten Gott wichtig. Ich versuche Verbindung mit ihm aufzunehmen, auch in seinem Schweigen eine Antwort zu finden, denn bisher hat er mich heil durch die Jahre begleitet.“ (Mann, 1942) Gerade aber weil diese Menschen glauben möchten, wünschen sie sich sehr, „die Glaubensinhalte der Kirche den modernen Erkenntnissen vorsichtig anzupassen“ (Mann, 1939).

Auch eine neue Bescheidenheit bei der Gottesrede wird eingemahnt. Angesichts der vielfältigen Suche nach Gott in den großen Religionen der Welt betont ein Befragter: „Gott ist so viel größer und unvorstellbarer, als dass er in einer Religion oder Kirche erfasst werden kann. Deswegen sollten die Religionsgemeinschaften viel mehr aufeinander zugehen, einander respektieren und das Verbindende, Gute und Positive suchen und nicht das Trennende. Alle ängstlichen, kleinlichen und ausschließenden extremen Positionen sind des Menschen und Gottes unwürdig.“ (Mann, 1945)

Biographisch eingebettet berichtet eine evangelische Frau, warum ihr das Verhältnis von Glaube und Vernunft so wichtig ist. „Als Medizinerin, Naturwissenschaftlerin ist mir die Vereinbarkeit von Verstand und Glauben wichtig. Ich habe mich intensiv schon als Abiturientin mit Teilhard de Chardin beschäftigt. Auch ist mir die Ökumene ein äußerst wichtiges Anliegen: mein Vater wurde exkommuniziert, weil der meine Mutter mit protestantischem Ritus heiratete - sie war Tochter eines evang. Pastors und wollte (in den Kriegsjahren) von ihrem Vater getraut werden. Ich selbst (evang.-luth.) habe einen kath. Mann geheiratet,

⁵¹ Johannes Paul II.: *Fides et ratio*, Rom 1998.

der in einem Priesterseminar erzogen wurde, unsere Hochzeit fand im ökumenischen Ritus statt, ich musste aber versprechen, unsere Kinder kath. zu taufen! Zurzeit beschäftige ich mit den Aspekten der Quantenphysik, der Relativitätstheorie und habe dazu sehr interessante Bücher gefunden: Update für den Glauben, von Klaus-Peter Jörns: Sind wir, wenn wir nicht mehr sind? Von einem Physiker: Das Tao in der Physik von Fritjof Capra. Ich habe auch schon viel von Prof. Dr. Küng und Jörg Zink gelesen - und bin noch immer auf der Suche nach der Wahrheit! In unserer evang. Gemeinde engagiere ich mich im Kirchenchor, in einer Umweltgruppe. in der Flüchtlingsarbeit, war auch schon im Kirchenvorstand.“ (Frau, 1948) Diese Frau hat sich selbst auf die Suche gemacht. Ein anderer hat sichtlich den Wunsch, dass eine solche Versöhnungsarbeit zumal zwischen Spiritualität und Naturwissenschaft auch von der Kirche (ihrer Theologie, unterstützt von der Leitung, vorangebracht wird: „Spiritualität und moderne Physik stärker vereinen, um intellektuelle Menschen näher zum Glauben und Verständnis der Geistigkeit allen Lebens zu bringen. (Mann, 1940)

Die Vereinbarkeit von Glaube und Vernunft wird aber nicht nur allgemein postuliert. In einzelnen Beiträgen werden auch Glaubens-Themen benannt, bei denen sich Befragte eine verantwortliche vertiefende Reformulierung wünschen. Das betrifft die Glaubens-texte in der Verkündigung wie in der Liturgie: „Die Kirche „braucht eine neue Liturgie- und Verkündigungsreform hin zu einer lebensnahen Sprache und Symbolen, die die Erfahrungen der Menschen erschließen.“ (Mann, 1947).

Das sind einige konkrete Beispiele, welche die Vernunft der Befragten herausfordern:

- „die katastrophal falsche Theologie des Todes Jesu als von Gott gefordertem Opfer muss endlich korrigiert werden“ (Mann, 1947);
- „Die Theologie muss von Grund neu gedacht werden. Sie muss von unsinnigen Dogmen wie Unfehlbarkeit des Papstes oder Leiblicher Aufnahme Marias in den Himmel befreit werden. Patrologie und Verherrlichung von Vorstellungen der sog. Patrologen (Papst Benedikt XVI. ist ein Fan davon) müssen im Sinne der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse neu durchdacht und bewertet werden. Die Priesterausbildung darf nicht in mittelalterliche, vorkonziliare Vorstellungen zurückfallen.“ (Mann, 1940)
- "Was glaube ich, wenn ich glaube?": z.B. Jungfrauengeburt, Jesu- bzw. unsere Gotteskindschaft? Wandlung in 'sein Fleisch und sein Blut' - Die Hermeneutik der Glaubenssprache! Wenn ein katholischer noch 'regierender' Bischof öffentlich äußert: "Mich würde interessieren, was der Engel noch so mit Maria geredet hat"; Wenn der gleiche Bischof sagt: "Natürlich hängt unser Glaube an der biologischen Jungfräulichkeit der GOTTESMutter?" (Mann, 1938) Auf dem Hintergrund solcher Klage ist der Beitrag eines Mannes verständlich, der schreibt: „Viele in der Hierarchie sollten sich unserer Zeit öffnen und im Gespräch mit den Naturwissenschaften sein, was ja nicht heißt sich einfach dem Mainstream anzupassen.“ (Mann, 1941)
- „Ein großes Ärgernis stellt für mich schließlich die Theologie dar, wenn es um ‘Kardinalfragen’ geht - auch hier ein Beispiel: War nun das Grab leer oder spielt es doch keine Rolle, ob der ‘nach all den Torturen unbrauchbar gewordene Körper Jesu’ im Grab geblieben ist? Wie viele holprige, richtig ‘patscherte’ Predigten ich schon am Dreifaltigkeitssonntag anhören musste, ist auch sehr traurig. Fazit: Ich bin Jahrgang 1950, habe den Aufbruch der Kirche in den Jahren nach dem Krieg als Kind und Jugendlicher sehr bewusst miterlebt - als Ministrant, als Aushilfsmesner, als Mitglied einer Gruppe der KJ, als Ministrantenverantwortlicher, als Mitglied der KHG in der Leechgasse in der Zeit Egon Kapellaris,.... und seither scheint es für mich von Jahr zu Jahr schwerer zu werden, mit der Performance der Kirche, unserer Kirche zurecht zu kommen. Meine Antworten oben sprechen da ohnehin eine eindeutige Sprache.“ (Mann, 1950)
- „Die größte Herausforderung erleben die Religionen, die stark auf Glaubenswahrheiten/Dogmen aufgebaut sind. Denn diese wurden in vormoderner Zeit formuliert auf Basis von Unhinterfragbarkeit von biblischen Aussagen und Unerklärbarkeit von vielen Phänomenen in der Welt, ohne na-

turwissenschaftliche Erklärungen. Gott verstand man als direkt eingreifend. Heute haben viele dieser Erklärungen ausgedient, weiß man um machtpolitische Interessen bei der Entstehung von Dogmen und zementierten Traditionen usw. Wie kann vor allem die kath. Kirche sich da heute plausibel und glaubwürdig positionieren, wenn sie nicht ihre Tradition über Bord werfen möchte?“ (Mann, 1967)

- „Die Herausforderungen sind groß: z.B. Harari (2018): Homo Deus und 21 Lektionen; oder Christian (2018): Big History; oder Pinker (2018): Aufklärung jetzt... nur einige aktuelle Veröffentlichungen die den Zeitgeist widerspiegeln. Was haben wir dem entgegenzusetzen? Die Antwort: de Charadin (1955/1994...2010) Der Mensch im Kosmos - eine gute Antwort, aber viel zu kompliziert und "altsprachlich" (= nicht "normalsprachlich")! Schade!“ (Mann, 1954)

Ein überraschender Beitrag mag diese Reflexionen zur Vereinbarkeit von Glaube und Vernunft abrunden. „Im Sinne Gottfried Kellers Gedanken sollte Religion den Gott der Güte und des Humors abbilden oder im Sinne Paulus´: ‚Erschienen ist die Güte und Menschlichkeit unseres Erlösers.‘“ (Mann, 1941)

Kirchenfeeling

Dieses Schlusskapitel widmet sich den Emotionen, welche die an der Umfrage beteiligten Menschen gegenüber der Kirche und in ihr mit sich tragen. Zunächst geht es um das Gefühl der Glaubwürdigkeit, deren Verlust und Wiedergewinnung. Sodann soll zu Sprache kommen, welche Gefühle die an der Umfrage beteiligten hinsichtlich der Zukunft der Kirche haben. Die Spannweite möglicher Gefühle reicht von hoffnungslos über besorgt hin zu zuversichtlich. Im Hintergrund dieses letzten Teils zu den qualitativen Aussagen der Befragten steht das verlässliche Wissen in den Politikwissenschaften, dass die Weltpolitik heute von Emotionen geprägt ist.⁵² Das trifft analog auch auf das Verhältnis der Menschen zu den Kirchen zu.

Glaubwürdigkeit

Glaubwürdigkeit ist ein herausragendes emotionales Kapital einer Organisation. Geht sie verloren, leidet die Arbeit der gesamten Einrichtung.

Glaubwürdigkeit verloren – weil...

Einige Beiträge weisen nun unverhohlen darauf hin, die Kirche habe eben diese Glaubwürdigkeit verloren. Das habe damit zu tun, dass die Kirche nicht für das stehe, wofür sie da ist: das Evangelium Jesu Christi. Dieses werde in der Kirche selbst nicht gelebt: „Es stimmt mich traurig, dass die Christen nicht miteinander die Liebe Gottes durch ihr Tun viele Menschen erschrecken. Leider muss man sagen: seht wie sie einander hassen! Möge der Hl. Geist uns führen und helfen, dass wir unser Leben so gestalten, wie im Kol 3,12-13 zu lesen ist.“ (Mann, 1944)

Zum Verlust der Glaubwürdigkeit hat auch der Missbrauchsskandal beigetragen. Aber auch andere Missstände tun das Ihre. Es gebe zu viel Doppelbödigkeit: also schöne Worte und Leben, das nicht zu diesen passt. Musterbeispiel: das zölibatäre Leben von Priestern. Vieles wäre besser, „wenn die Kirche nicht ständig Wasser predigen und Wein trinken würde. Die Kirche lebt maximal Hierarchie, die Geweihten sind angeblich was Besonderes und müssen auf die ‚verwerfliche‘, obwohl von Gott geschenkte Sexualität verzichten, haben aber heimlich Beziehungen zu Frauen und Männern, je nachdem ob hetero -oder homosexuell. Die Moral wird hochgerühmt und mit dem erhobenen Zeigefinger eingefordert, aber... usw. - das alles lässt die emanzipierten Menschen sich abwenden von der Kirche und motiviert verständlicherweise keinen frei denkenden Menschen in ein Priesteramt oder dgl. zu gehen.“ (Frau, 1965) Die Folge solcher

⁵² Moisi, Dominique: Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen, München 2009.

zweilichtigen Verhältnisse ist ein Verlust ein enormer Bedeutungsverlust der Kirche in der Gesellschaft: „Für mich und meinen Alltag nimmt die Bedeutung und Relevanz von Kirche (gleich welcher Konfession) für meine Orientierung und mein Handeln merklich ab! Sie wirkt auf mich äußerst unprofessionell als Institution und unglaublich in den meisten Personen, die sie repräsentieren. Ich fühle mich frustriert und zum Teil hintergangen, ja ‚missbraucht‘, weil ich an die gute Idee geglaubt und viele Jahre dafür gearbeitet hab. Schöne Worte, nähren Illusionen! Mit diesen Strukturen, mit diesem Machtverständnis hat Kirche keine Zukunft und das ist auch gut so.“ (Mann, 1954)

Glaubwürdigkeit wiedergewinnen

Ohne Glaubwürdigkeit könne die Kirche ihren Auftrag, das Evangelium zu verkünden und in das Leben und Zusammenleben der Menschen einzuweben, nicht erfüllen. Deshalb müsse die Kirche alles Erdenkliche tun, um Vertrauen und damit Glaubwürdigkeit wiederzugewinnen. Das hofft auch eine Beteiligte: „Ich hoffe wieder und wieder, dass die kath. Kirche noch mutiger wird in ihren Reformen, um auch verlorene Glaubwürdigkeit wiederherzustellen, aber auch weil so viele Reformen aus dem Kern des Evangeliums so dringend wären!“ (Mann, 1969) Dieses Wiedergewinnen der kirchlichen Glaubwürdigkeit sei aber auch für die Gesellschaft zu wünschen. Dann „Kirche und Glauben haben einen wichtigen Platz in unserer Gesellschaft, die Institution und ihre Vertreter sind aber leider dabei, derzeit auch noch den letzten Rest an Vertrauen und Achtung zu verspielen! Das ist mehr als schade!“ (Mann, 1961)

Eine erfolgversprechende Maßnahme sieht eine Beteiligte in einer seriösen Zuwendung zu den Menschen und den Herausforderungen, die sich ihnen stellen: „Eine Haltung des Hörens und der Zuwendung zu den Menschen in allen Fragen des Lebens, Raum geben für Gespräch, Diskurs, Räume für Gemeinschaftserfahrung - damit Befreiung, Heilung und Wachstum geschehen kann - die Glaubwürdigkeit der Lebensbotschaft Jesu von der Liebe als göttlicher Kernkraft allen Zusammenlebens steht auf dem Spiel. Alle Menschen erfahren das Leben als nicht selbstverständlich und kontingent - im Lebensatem den sich zusprechenden Grund allen Lebens ahnen können und von daher leben zu lernen, im Seinsgrund des Lebens Halt-Haltung... erfahren. Vorschreibungen und Bewertungen, falsche Gottesbilder und moralische Bevormundung fesseln den Menschen und stehen der Liebe entgegen. Große, tiefe, existenzielle Herausforderung für die Kirchen in allen Bereichen.“ (Frau, 1965)

Eine andere Maßnahme wäre vermehrte Transparenz zu zeigen, damit die ehrliche Bereitschaft, auch zu eigener Schuld zu stehen. „Zur Erhöhung der dzt. am Boden befindlichen Glaubwürdigkeit der Kirche ist es unumgänglich notwendig die Transparenz in allen Vorgängen (jüngstes Desaster sind die Vorgänge in Kärnten) zu sichern.“ (Mann, 1946) „Das Kind ist bereits in den Brunnen gefallen, die Kirche ist gefordert, es und damit sich zu retten durch Ehrlichkeit, jesuanischen Lebensstil und Schuldeingeständnis.“ (Frau, 1953) „Es ist notwendig, dass die Kirche ehrlich in der Gesellschaft ankommt. Die Werte der Kirchen sollten in der Gesellschaft wieder gelten. die Männer und Frauen in den Kirchen sollten selbstbewusster in der Gesellschaft auftreten und das Evangelium mit Worten und Taten verkünden. Auch fehlerhafte Menschen können das Evangelium weitergeben. Die Barmherzigkeit Gottes gilt allen. Wir müssen die Andersgläubigen ehren und achten, wir dürfen dabei aber unsere Herkunft nicht verraten. Schließlich ist Europa auf christlichen Werten aufgebaut, diese sollten auch deutlich in der Gesellschaft aufleuchten.“ (Mann, 1955)

Auch Fairness und Klarheit könnten weiterhelfen. Denn etwa in der Missbrauchsaufarbeitung ist die „nur dann glaubwürdig, wenn innerkirchlich Fairness und Klarheit herrscht. z.B. bewährte Mitarbeiter nicht vorzeitig vor Eintritt in den Ruhestand entlassen.“ (Frau, 1963)

Unverzichtbar sind auf dem Weg zu neuer Glaubwürdigkeit aufrechte Menschen „mit Ausstrahlung und die Bereitschaft“. Das verlange danach, bei der „Besetzung von kirchlichen Spitzenpositionen die Gründe für die Auswahl bekannt zu machen. Auch das könnte die Glaubwürdigkeit des ‚Apparats‘ Kirche fördern.“ (Mann, 1941) Jedenfalls brauch die Kirche dringend „glaubwürdige Persönlichkeiten; die gab es und gibt sie auch heute noch, aber das sind leider schon ältere Herren und nachkommen tut wenig, aber das ist

heute leider überall so.“ (Frau, 1950) Eine andere Beteiligte „demokratisiert“ die Bedeutung glaubwürdiger Personen und bezieht die „in der Pfarrei Tätigen“ ein (Frau, 1946).

„Kirche und Glauben haben einen wichtigen Platz in unserer Gesellschaft, die Institution und ihre Vertreter sind aber leider dabei, derzeit auch noch den letzten Rest an Vertrauen und Achtung zu verspielen! Das ist mehr als schade!“ (Mann, 1961)

Leidet eine Kirche unter einem Glaubwürdigkeitsdefizit, dann betrifft das tragischer Weise auch die anderen Schwesternkirchen. Das Wiedererlangen von Glaubwürdigkeit auch nur einer einzelnen Kirche hat deshalb auch einen ökumenischen Aspekt. Auch würde ein gutes Miteinander der Kirche als solches bereits vertrauensbilden wirken: „Ökumene würde die Glaubwürdigkeit der christlichen Kirchen wesentlich erhöhen. Wir leben in unserer Pfarre ‚Ökumene von unten‘ seit vielen Jahren, da Viele von uns aus gemischten Ehen stammen bzw. ihre Zugehörigkeit zu evang. bzw. kath. Kirche gewechselt haben und die sophistischen Unterschiede der Theologen nicht mehr akzeptieren.“ (Frau, 1937)

Drei Grundgefühle

Das sind nun die drei Grundgefühle, die in der Studie bei den Befragten zum Vorschein kamen: hoffnungslos, besorgt, zuversichtlich. Die Gefühlslage der Mitglieder hat offensichtlich eine hohe Bandbreite.

Hoffnungslos

Den einen Pol auf einer Gefühlsskala bildet Hoffnungslosigkeit. Sie ist das Produkt einer verloren gegangenen Aufbruchsstimmung: „Vor 50 Jahren, nach dem Konzil hatte ich große Hoffnungen in eine Erneuerung der katholischen Kirche. In der Zwischenzeit ist diese Hoffnung gestorben.“ (Mann 1943) Alle Zeichen stehen auf Niedergang. Und daran werde sich auch in Zukunft nichts ändern. „Es wird zu viel geredet. Der ‚Dialog‘ und Umfragen bringen nichts mehr. Immer wieder wird versucht, die dringenden Reformen ‚auf die lange Bank zu schieben‘. Viele der ‚alten Herren‘ werden sich nicht ändern, weil sie psychologisch oft keine Ahnung haben und von ihren vermeintlichen Machtpositionen nicht lassen können. So wird der Auszug aus einer solch reformunfähigen Kirche weitergehen.“ (Frau, 1944)

Bremsend wirkt sich auch eine Durchbürokratisierung der Kirche aus, die sich dank üppiger Finanzmittel ausbreiten konnte. „Die verfasste Katholische Kirche in Deutschland wird sich schwer tun mit Veränderungen, weil sie aufgrund der Kirchensteuer eine sehr stabile Verwaltung hat, die naturgemäß nicht auf radikale Veränderung aus ist. Die Veränderungsimpulse werden, wenn überhaupt, von Laien kommen, die sich und ihre Gottesdienste organisieren, ohne Bischof, Priester und Verwaltung um Erlaubnis zu fragen. Die etwaige Finanzierung müssen sie dann allerdings ebenfalls parallel zu den amtlichen Strukturen leisten.“ (Mann, 1960)

Eine derart pessimistische Gefühlshaltung macht mutlos und lähmt zukunftssträchtige Aktivitäten. Das betrifft nicht nur die Kirche als Ganze und ihre Teilorganisationen, sondern auch die Befragten selbst. So gesteht ein Befragter: „Mit fehlt oft bei Kirche der Mut nach außen zu gehen, etwas zu wagen, Gesicht zu zeigen. Es zählt im Gottesdienst, in der Gemeinde die Verbundenheit und nicht moralische Einstellungen. Jeder scheint in der Kirche nach seiner ‚Portion‘ Macht zu streben.“ (Mann, 1959)

Vor allem aber: Selbst, wenn es zu Reformen kommen sollte, kommen diese bei uns zu spät: „Die Kirchen Reformen dauern überall zu lange.“ (Mann, 1954)

Besorgt

Etwas mit Abstand zum Pol der lähmenden Hoffnungslosigkeit findet sich das Gefühl der ernsthaften Besorgnis.

Diese kann mit Resignation einhergehen, die sich nach langem zuversichtlichen Einsatz in und für die Kirche einstellen kann: „Ich arbeite seit mehr als 36 Jahre hauptamtlich in der Kirche, immer mit Zuversicht und Freude am Beruf. Aber langsam fühle ich Resignation. Die ganzen Aufbruchsversuche mit viel Papier

und wenig Wille, Strukturen zu verändern, sind letztlich gescheitert. Und was die Rolle der Frau angeht, sind wir weit weg von einer Gleichberechtigung. Ich habe viele Priester zum Vorgesetzten gehabt, keiner war menschlich ausgereift, teamfähig oder gesprächsfähig. Viele meiner Kolleginnen haben die "Hölle" auf Erden, ihr Chef Macht ausspielt und ihre Fähigkeiten und Kompetenzen nicht anerkennt. Es hat etwas Mittelalterliches. Ich liebe das ursprüngliche Christentum und die Menschen, denen ich in meinem Beruf begegne, aber an der Kirche leide ich sehr." (Frau, 1959)

Die Besorgnis um eine gute Zukunft der Kirche in Europa und im eigenen Land wächst derzeit im Kirchenvolk rasch. Ein depressives Gefühl hat sich breitgemacht. Ein Untergang werde verwaltet („Es wird aus meiner Sicht nur noch der Untergang verwaltet - mit richtig viel Geld, das in Deutschland für die Kirche kein Segen, sondern ein Fluch ist“. (Mann, 1967)) „Ich mache mir große Sorgen um die Zukunft der Kirche(n). Die einzige Form des Christentums, die boomt, ist evangelikaler und somit - zumindest meist - fundamentalistischer Prägung. Katholische wie evangelische Kirche bieten wunderbar vielfältige und differenzierte Theologie, der evangelikal biblizistischer Fundamentalismus bei weitem nicht das Wasser reichen kann. Die Kirche ist bei den meisten Menschen - je jünger, desto mehr – ‚sowas von out‘, dass man es gar nicht heftig genug betonen kann. Kirchenverantwortliche haben dies jahrzehntelang verdrängt. Jetzt, wo es ‚zu spät‘ ist (Martin Werlen), scheinen sie langsam aufzuwachen. Der Zug ist aber abgefahren. Und mit dem Vertrauensverlust in die Kirche geht religiöse Sozialisation und natürlich auch christlicher Glaube verloren. Damit geht gesamtgesellschaftlich gesehen etwas Wesentliches auch meiner Identität verloren.“ (Mann, 1962) Einzelne Befragte scheinen selbst in dieser Besorgnis die Hoffnung nach gänzlich fahren lassen. Unkonventionelle Mittel sollen dabei helfen. Eine Befragte wünscht sich, die „Kirche sollte sich weiterentwickeln, eine erstarrte Institution sollte wieder mehr zu einer Bewegung werden. In diesem Sinne wünsche ich mir eine bewusste Öffnung an den 'Rändern' der Kirche (z.B. gegenüber charismatischen Initiativen wie z.B. den Freikirchen oder manchen Gruppierungen aus der sogenannten 'Esoterikszene'.) Ich finde es traurig, dass erfolgreiche 'Geistheiler' seit Jahrzehnten z.B. in England wesentlich mehr Möglichkeiten innerhalb der Kirche haben als z.B. in Österreich. Kirche wird zu ihren mystischen Wurzeln zurückfinden oder sie wird weiter schrumpfen.“ (Frau, 1957)

Die Besorgnis wird selbst auf den reformentschlossenen Papst Franziskus ausgedehnt. Der derzeitige Zustand löst bei einem Befragten „Trauer aus, zumal ich nicht überzeugt bin, dass die Kirche auch unter Papst Franziskus in absehbarer Zeit eine gute Reform schaffen kann. Ich schätze Franziskus sehr, aber der katholische Mief, der auch in den Pfarrgemeinden aus jeder Ritze der alten Gemäuer dringt, sitzt viel zu tief in der Kirche. Gut lüften hätte schon zur Zeit Johannes XXIII. nicht gereicht. Jetzt aber ist der Reformstau so groß, dass er die Kirche wahrscheinlich zerreißen wird, wenn denn die Reformen überhaupt ernsthaft und zeitnah angegangen werden sollten. Ich sehe eine neue ‚Reformation‘ nahen, bei der die traditionalistischen Teile der Kirche niemals mitgehen werden.“ Die Trauer dieses Befragten wandelt sich allerdings unverhofft in die „Vision einer neuen katholischen Kirche, in der vieles Platz hat“. Einige Visionsbausteine werden genannt:

- „Den Klerus in der jetzigen Form gibt es nicht mehr, sehr wohl aber Formen des zölibatären Lebens wie etwa in Klöstern. Selbstverständlich sind Frauen Gottesdienstvorsteherinnen (oder Priesterinnen, wenn man an dem Begriff hängt).
- Die Kirche ist ganz nah bei den Menschen, (GS: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.), aber ohne jeden herrschaftlichen Anspruch.
- Die Kirche ergreift ganz klar Partei für die Schwachen der Erde. Dazu zähle ich auch Natur, Pflanzen und vor allem Tiere. Wenn nach Röm 8 die ganze Schöpfung in Geburtswehen liegt und auch zur Erlösung bestimmt ist, dann wäre das ein ganz neuer schöpfungstheologischer Ansatz, weg von der verhängnisvollen Menschenzentriertheit christlicher Lehre, die unsagbares Leid über alle Geschöpfe des Planeten gebracht hat.

- Gott: Wenn die Kirche von Gott spricht, müsste sie sehr bescheiden (trotz und zugleich wegen der Bibel, die alles andere als ein systematisches Gotteslehrbuch ist) von ihm sprechen. Sie dürfte sich nur im Bewusstsein des Kontextes der anderen religiösen Entwürfe und im Bewusstsein der Begrenztheit aller menschlichen Rede von Gott äußern.
- Liturgie: Ich sehe eine große, gleichberechtigte Vielfalt an Weisen des Feierns und Formen der Gottesbegegnung, ganz neuen Formen des Zusammenkommens und Feierns, bescheidener, demütiger, dafür näher an den Menschen und ihren heutigen Ausdrucksformen dran; eine radikal überarbeitete liturgische Sprache, die die Menschen verstehen: daneben selbstverständlich auch lateinische Liturgie (gerne mit Gregorianik, die wunderschön ist), wenn nur überall das große Geheimnis und die Ehrfurcht davor spürbar wird. Neben der Ehrfurcht gibt es aber auch eine Leichtigkeit und Freude, die mit gläubiger Hoffnung zusammenhängt. Unsere Liturgie hat die abgenutzten, hohl und nichtssagend gewordenen frommen Sprüche hinter sich gelassen und den Spagat geschafft, weder banal noch abgehoben und menschenfremd zu sein. Die neue liturgische Sprache ist gottnah und menschnah zugleich. Das geht eigentlich auch gar nicht anders, will liturgische Sprache nicht ihr Ziel verfehlen.
- Die Christen, die ja die Kirche sind, verstehen sich als Gemeinschaft von Gottsuchern, die nicht im Besitz einer über allem stehenden Wahrheit sind, aber sehr wohl als Hüter einer Schatzkarte, durch die ein wunderbarer Weg zu Gott gezeigt wird. Sie bewahren diese Schatzkarte für alle Menschen, im Bewusstsein, dass sie nicht die ersten sind, die einen Weg zu Gott zeigen. Das Judentum ist der Stamm, auf dem aufgepfropft das Christentum erst gewachsen ist.“ (Mann, 1962)

Zuversichtlich

Die meisten Beteiligten an der Umfrage finden sich mit ihren Texten auf dem Pol der Zuversicht wieder. So träumt ein Befragter mit Madeleine Delbrel von einem Aufblühen der Kirche. Delbrel ist für ihn „ein großer Schatz für die Verkündigung des Evangeliums heute, in säkularer Gesellschaft. Mit ihr träume ich von einem Aufbruch der Kirche aus ihren Wurzeln.“ (Mann, 1942) Zu einer guten Zukunft der Kirche wird auch die Gesellschaft selbst beitragen. Denn „auch wenn die verfasste Kirche offenbar in einer Krise zu sein scheint, wird ihre gesellschaftliche Bedeutung durch den ihr gegebenen Auftrag wieder zunehmen. Die Krise des Kapitalismus und anderer materialistisch-säkularer Weltanschauungen macht eine neue globale Ausrichtung notwendig. Diese Welt braucht eine sinnstiftende Erzählung! Es bleibt nur zu hoffen, dass die Kirche das ihr aufgegeben Bild von Gott und vom Menschen lautstark und überzeugend in diesen Diskurs einbringt“. (Mann, 1958) Die Frage ist dann lediglich: „Wie lange wird es wohl noch dauern, bis ihr die frohe Botschaft Jesu endlich das Wichtigste ist?“ (Frau, 1949)

Interessante Zeit

Zuversichtliche signalisieren zunächst Neugierde und Interesse, auch wenn beide Gefühle mit Besorgnis durchmischt sind: „Der derzeitige Umbruch macht mich neugierig - und besorgt zugleich!“ (Mann, 1955) „Wir leben in interessanter Zeit, und ich habe Zuversicht, dass die Menschen die Lösungen finden können für die derzeitigen Probleme. Wir Alten haben manche Erfahrung, und blicken auf einen Lebensweg zurück, aber wir sollen auf jeden Fall auf die Jungen hören, sie werden gute Lösungen erarbeiten. Wir müssen sie voll respektieren und sie unterstützen. Wichtig ist gute Information zu suchen, um Vorurteile und Hoffnungslosigkeit zu vermeiden. Mein Glaube hat sich im Laufe meines Lebens sehr gewandelt, und ich bin voll Dankbarkeit für diesen Weg. Ich erlebe den Glauben als bergendes Haus, das aber offen ist für alle Menschen meiner Begegnung, denen ich einladend begegnen möchte.“ (Frau, 1945)

Solche Umbruchzeiten tragen auch große Chancen in sich. Die Frage stellt sich, was mit der Kirche geschieht, wenn sie eine über hunderte Jahre bewährte Gestalt verliert? Die bisherige Kirchengeschichte lehrt, dass es nach Zeiten eines schmerzlichen Niedergangs wieder Zeiten der Erneuerung und des Aufbruchs gekommen sind, oftmals ungeplant und unverhofft. „Ich spüre, dass sich die Kirche sehr verändert und sich noch weiter verändern wird. Ich sehe das als Chance und hoffe, dass uns der Heilige Geist nicht

verlässt und etwas gutes Neues entsteht. Aber mir blutet auch das Herz, wenn ich manches Wertvolle verschwinden sehe, z. B. jahrhundertalte Klostersgemeinschaften, die sich jetzt auflösen.“ (Frau, 1952)

Gesellschaft braucht Religion und Kirche

Einer der Hauptgründe für Zuversicht ist die Annahme, dass die „Welt“ eine Kraft der Einheit braucht, die Gesellschaft um mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit ringt und zur Meisterung dieser großen Herausforderung alle kreativen Kräfte erwünscht sind. Ein Beteiligter sieht in der Religion sogar eine Grundlage staatlichen Lebens. „Religion und Glaube sind gemeinschaftsbildende Faktoren ebenso Abstammung und Zugehörigkeit zu Ethnien. Die christliche Religion als Information für das eigene Leben ist die Grundlage unseres Staates und der Kultur. Keine mir bekannte Religion oder ein Glaube ist so der Toleranz verpflichtet wie die Information der Evangelien. Religion und Staat sind zwei wesensfremde Organisationen. Ein Staat kann nur eine religiöse Sicht in Anspruch nehmen, die die Toleranz beinhaltet um das Leben der der Gemeinschaft/Gesellschaft zu organisieren. Jede Anmaßung des Staates den Menschen, auch nur versuchsweise zu versklaven ist abzulehnen. Es mag Gemeinschaften geben, die sich ohne Religion oder Glaube organisieren, aber die Regeln müssen immer den Menschen dienen, nicht umgekehrt.“ (Mann, 1940) Zudem sind gemeinschaftsbildende Kräfte in einer Kultur der vereinsamten Individuen von hohem Wert. Gemeinsam könne man die Gefahren des heutigen Lebens eher meistern als einsam. „Ich bin ein Teil der Kirche und Kirche ist ein Teil meines Lebens. Ich denke, dass wir alle diese Gemeinschaft der Kirche brauchen, um den Gefahren des Lebens trotzen zu können. Ich bete für die, die noch nicht erleben durften, dass Kirche mehr ist.“ (Frau, 1956)

Und immer wieder wird auf eine letztlich unzerstörbare Sympathie für Religion auch in unserer vermeintlich säkularistischen Welt hingewiesen: „Ich glaube und erlebe, das Religion und Glaube an ein göttliches Wesen (welchen Namen er/sie auch immer trägt) immer wichtiger wird und ist in unserer Welt. Viele Menschen, ob jung oder alt, sehnen sich danach sich geborgen fühlen zu können in eine umfassende Liebe, die nicht fragt nach Leistung, Abschluss, Fähigkeit, kultureller Zugehörigkeit, nach Solidarität und Gemeinschaft, nach Werten und Orientierungen in einer Welt, die sich an Gewinnmaximierung und Macht orientiert. Kirche könnte ein Ort sein, wo ich Fragen nach meinem Sein und Werden stellen kann, wo ich Orientierung finde und Anregung, mir Fragen danach zu stellen. Ein Ort in dem das Menschsein und die Verbundenheit mit Gott handlungsleitend ist. Leider wird sie nicht als ein solcher Ort erlebbar, denn Strukturen sind hierarchisch, ausgrenzend und starr. Angst vor der Freiheit des Denkens und Handelns von Menschen ist immer noch spürbar, statt hier mitzuwirken um verantwortliches Handeln und Tun zu bestärken und zu fördern. Religiöse Praxis in vielfältigen Formen kann ermöglichen, mich als Mensch immer wieder auf das Wesentliche zu konzentrieren und rückzubesinnen. Kirche kann ein Ort sein, dies zu ermöglichen, kann Heimat sein für die die suchen und ‚auf dem Weg sind‘, sollte offen und durchlässig sein, wenn auch klar in ihren Werten von Mitmenschlichkeit, Wahrhaftigkeit, Solidarität und Vergebung. Es gibt viele, die mitgestalten wollen, insbesondere die Frauen, die immer noch keinen gleichberechtigten Platz in dieser Kirche finden/bekommen, obwohl sie es sind die einen wesentlichen Teil kirchlichen Lebens mittragen. Es schmerzt, dass sie nicht ernstgenommen und geschwisterlich ‚behandelt‘ werden. Auf lange Sicht wird dies zur zunehmenden Enttäuschung und Abkehr führen. Es ist Zeit zur Veränderung!“ (Frau, 1962)

Eigene gute Kirchenerfahrungen

Zu Buche schlagen gute eigene Kirchenerfahrung. Auch solche ermutigen. Nicht wenige Beteiligte berichten von solchen guten Erfahrungen. „Zu den negativsten Erfahrungen mit Kirche gehört der Besuch eines Cursillos in meiner Studienzeit, wo auch die Bedeutung der Macht des Teufels sehr hervorgehoben wurde. Ich habe nie wieder irgendwelche Einkehrtage besucht, weil ich einfach Angst davor hatte, wieder so erschüttert zu werden. Gegen Ende des Berufslebens habe ich die Werke von Anselm Grün, Notger Wolf, Rainer Maria Schießler kennen gelernt und war sehr erstaunt, wie positiv diese Geistlichen ihren Glauben erleben. Es war eine neue Welt, die ich in dieser Form in Kindheit und Jugend kaum kennen gelernt habe. Ich kann daher alte Leute sehr gut verstehen, wenn sie mit Religion nichts mehr anfangen können. Heute

hat sich die Situation sehr geändert, was ich sehr schön finde, dennoch merke ich, wie schwer es ist, diesen totalen Umschwung als wahr anzuerkennen und zu verinnerlichen. Es gibt viele Geistliche, die sich bemühen, ein positives Gottesbild zu vermitteln.“ (Frau, 1950)

Kraftvoll fühlt sich der Bericht eines Befragten über 37 Dienstjahre im schulischen Bereich an. „Nach über 37 Dienstjahren als Religionslehrer (2. Fach Frz) habe ich noch kein burn out, ganz im Gegenteil. Ich verdanke sehr viel Anregungen der Eugen-Biser-Stiftung, den posthum erschienen Buch Christomatie (Pneumatologie folgt demnächst) und das wieder bei der WBG aufgelegte Buch, jetzt unter dem Titel Zukunft des Christentums. Es wäre wünschenswert, dass mehr Christen, u. vor allem mehr Amtsträger erkennen, welchen Schatz uns Jesus durch sein Vorbild, durch sein Leben und Sterben hinterlassen hat. Das Wertvollste ist das Leben, das einmalige, nur auf dieser Erde mögliche. Woher, bzw. wie das Leben auf die Erde gekommen ist, kann nie gesagt werden. Die Existenz lässt aber folgern, dass dahinter ein *volò ut sis*, (kein Opfergedanke!!!) steht, was Jesus durch seine Auferstehung zum Ausdruck bringt. So kann auch im 3. Jahrtausend trotz aller naturwissenschaftlichen Erkenntnisse an einen Gott geglaubt werden, ja gerade deshalb. Bei einem so verstandenen Schöpfungsgedanken - bedingungsloses Ja zum Menschen - wäre kein Platz für eine abgehobene Amtskirche. Jeder ist einmalig, gleich viel wert. es braucht aber auch ein harmonisches Miteinander (Grundprinzipien der christlichen Soziallehre: Individual- und Sozialnatur), gegenseitige Wertschätzung, Authentizität. Adam heißt Mensch, Eva Leben. Und ein richtig übersetztes Allahu akbar = Gott ist *größer* als alles könnte helfen, falsche Gottesbilder anzunehmen, denn nicht Gott, sondern die falschen Vorstellungen von ihm, und die Meinung zu wissen, was er will (außer, dass wir das Leben schützen sollen), ist das Problem.“ (Frau, 1957)

Eine Beteiligte berichtet, wie sie in Jahren der Krise in der Kirche nachhaltige Unterstützung fand: „Ich hatte das Glück in den letzten Jahren der Krise und Lebensthemen Oasen in der Kirche zu finden. Und dadurch Versöhnung mit der alten Kirchenform zu finden. Meine Erfahrung zu teilen mit anderen, die kritisch der römischen katholischen Kirche zu teilen, sind nicht angenommen worden. Der Schmerz über alte Wunden ist zu groß. Durch mein Fernstudium Theologie haben sich viele Fragen und Zweifel zur Frohbotschaft der Bibel klären können und bin einverstanden mit Karfreitag. Würde der Religionsunterricht so stattfinden, könnten junge Menschen leichter ihre Wahl treffen, wofür sie leben wollen. Top Vortragende, die ein Bild des großen und ganzen darstellen, um selbst überlegen und Rückschlüsse finden zu können. Nur, ist mein momentaner Eindruck, dass es zu spät ist. Doch es gibt Wunder, die wir uns nicht vorstellen können. Daran glaube ich weiterhin. Zu klein ist unser Geist und Vermögen als Mensch. Gott sei Dank!“ (Frau, 1971)

In sehr persönlichen Zeugnissen berichten Befragte davon, dass Religion sie glücklich macht und ihrem Leben Sinn verleiht: „Ich bin – trotz jetziger Situation – in meiner Religion sehr glücklich und von der Kirche erwarte ich mehr neue Formen. Die Sprache wird kaum mehr verstanden von jungen Menschen. Die Zugehörigkeit darf mehr gefördert werden. Vielen Dank für Ihre Bemühungen und frohe Grüße aus der Schweiz.“ (Frau, 1932) „Ich sehe vor allem die Sinnhaftigkeit, die Geborgenheit in Gott und in einer Gemeinschaft - pfarrliche oder Gruppe als wichtig und sinnvoll an. Ich bin sehr dankbar für meinen Glauben, der mir viel Freude, Sinn, Erfüllung und Geborgenheit und Zuversicht schenkt.“ (Frau, 1940) Auch die Kirche sei Quelle von Halt und Lebensfreude: „Zu meinem Leben gehört trotz Problemen mit der Institution Kirche Religion und deren Praxis im Alltag untrennbar dazu. Mein Glaube gibt mit Halt und auch Lebensfreude. Probleme mit dem Bodenpersonal haben mich von einem lebenslangen Engagement für und in der Kirche nicht abhalten können. Dazu hat die positive Erfahrung des li. Vatikanums und der Würzburger Synode wesentlich beigetragen. Ich empfinde mich als einen mündigen Christen, der selbstbewusst seinen Standpunkt vertritt. Die Grundlagen der biblischen Botschaft sind mir wichtiger als kirchliche Vorgaben.“ (Mann, 1944)

Solche Erfahrungen machen Befragte dankbar. Sie ermutigen, „endlich wieder die Fröhlichkeit des Glaubens zeigen.“ (Mann, 1954) Eine Beteiligte berichtet von „großer Dankbarkeit gegenüber den Eltern für das Leben im Glauben und in der Kirche. Beides war mir immer Heimat und ist es noch. Sehr froh bin ich

aber darüber, dass sich der Blick geweitet hat durch viele Menschen, die nicht im engen römisch-katholischen Umfeld leben. Mit meinem Ehemann, ähnlich kirchlich sozialisiert, gibt es oft einen kontroversen Austausch über Glaube und Leben und das Praktizieren. Die erwachsenen Kinder: eines leidet an der Kirche und daran, dass es so wenige Gleichaltrige gibt, mit denen man sich darüber austauschen kann. Das andere ist traditioneller, praktiziert seltener, als das andere, aber das wird sich mit eigenen Kindern vielleicht wieder ändern. Für beide steht vor der Osternachtfeier immer der Besuch der Karfreitagsliturgie. Das ist für mich wie ein Geschenk des Himmels.“ (Frau, 1952)

Stärken der Kirche

Der angesichts der breiten Kirchenkritik überraschenden Zuversicht liegt ein großes Vertrauen in innere Stärken der Kirche zugrunde. Diese liegt nicht in ihr, ihren Strukturen, sondern in der Wirklichkeit, für die sie steht. Das Konzil nennt deshalb in der Dogmatischen Konstitution die Kirche als Sakrament der Einheit der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander. „Unsere christlichen Kirchen haben einen großen Schatz an Erfahrungen und Botschaften, die Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen Vertrauen und Hoffnung vermitteln können. Die Institution Kirche ist nicht Ziel unseres Tuns, sondern Weg zum überzeugenden Bekenntnis, dass jede und jeder von Gott hier und jetzt begleitet und geliebt ist.“ (Mann, 1947)

Solche Stärken werden in die Form von „Kirchenträumen“ gegossen: „Ich träume von einer Kirche, in der ich mich (auch durch den Empfang der Sakramente, wirklich zuhause fühlen kann. Ich träume aber auch von einer Kirche, die an die Ränder unserer Gesellschaft geht und die überall, wo es Ungerechtigkeit(en) gibt, sich im Namen Christi einmisch.“ (Mann, 1954) „Ich träume von einer geschwisterlichen Kirche.“ (Mann, 1963)

Habt Mut!

Offenbar ist im Pool der Beteiligten viel positive Energie vorhanden, die sie in die Entwicklung ihrer Kirche zu investieren bereit sind. Einige Beiträge rufen daher dazu auf, angesichts der vielfältigen Probleme dennoch mutig zu sein „Wir sollten wohl die Probleme und Unpässlichkeiten der derzeitigen Kirche im Auge behalten, jedoch müssen wir uns auch gegenseitig Mut zusprechen, unseren Glauben zu leben und ihn als Triebkraft für unser Handeln nutzen. Eine verzagte Kirche ist nicht die Jesu Christi!“ (Mann, 1956) Die Mitglieder in der Kirche sollen „nicht ‚müde‘ werden, daran glauben und ehrlich weitermachen!“ (Frau, 1945) Eine andere Beteiligte schreibt: „Ich wünsche mir immer wieder Menschen, die (immer noch) Kraft und Mut und Ausdauer finden, sich für einen Frühling und Sommer in der Kirche einzusetzen. Bitte unterstützen wir mit allen Möglichkeiten diese Menschen und alle neuen Ideen und Impulse. Haben wir Mut, die Ketten der Angst und der Einengung zu sprengen, um gemeinsam Gott wieder in der Welt sichtbar und erlebbar zu machen.“ (Frau, 1969) Auf die spirituelle Erfahrung der dunklen Nacht eines Johannes von Kreuz wird hingewiesen, auch die Kirche erlebe eine solche. Gerade in solchen Zeiten brauche es „Mut ansteckende Freude, ja ein aus dem Herzen kommendes Lächeln, wir sind Erlöste auch wenn’s manchmal Zeiten der dunklen Nacht gibt (Juan de la Cruz). Gemeinschaft wir sind MITEINANDER unterwegs... Auch mit unseren jüngeren Geschwistern die Muslime sind (unterrichte in einer Schule mit 80 % muslimischen Kinder wo gemeinsame interreligiöse Feiern stattfinden) Wertschätzung...“ (Frau, 1963)

Im Wissen um ihre nach wie vor vorhandenen Stärken solle sich „die katholische Kirche ... sich nicht verstecken und zurückdrängen lassen, sondern selbstbewusst ihre Ansichten vertreten. Religion, der Glaube an eine höhere, schützende Macht ist wichtiger denn je. Die Kirche sollte daher nicht so sehr an alten Strukturen festhalten, sondern den einzelnen Ländern oder Regionen mehr Freiheit lassen, den Menschen den Glauben in der Form näher zu bringen, die ihrem Lebensraum und ihrer Kultur am meisten entspricht.“ (Frau, 1960) „Wichtiger denn je, fest im Evangelium verankert zu sein, den Glauben in Basisgemeinschaft zu leben und zu feiern und mit großer Zuversicht das umzusetzen, was JETZT möglich ist.“ (Frau, 1946)

Gottvertrauen

In der Flüchtlingsarbeit begegnete mir eine sehr engagierte Frau. Sie veranstaltete Deutschkurse, suchte Wohnungen und Arbeit für die asylsuchenden Gäste. Das sei keinesfalls immer leicht. Und dann sagte sie unvermittelt: „Aber, wenn es ganz schwer wird, fühle ich göttlichen Rückenwind“. Mit solchem rechnen offenbar auch Beteiligte. Sie setzen auf Gott und seinem Geist als die Letztverantwortlichen für die Kirche auch hier bei uns. Sie vertrauen auf Gott und seinem Heiligen Geist, der sie beflügelt. Es sei an der Zeit, „mehr Vertrauen auf den Geist in allen Weggemeinschaften aufbauen und pflegen.“ (Mann, 1967) Daraus schöpfen Beteiligte große Zuversicht: „Ich bin überzeugt, dass der Heilige Geist in der Kirche wirkt und die jetzige Zeit eine geistreiche ist. Der Wandel kommt!“ (Mann, 1959)

In biblischen Erzählungen, etwa als den Alten – Abraham und Sarah – ein Kind verheißen wurde, oder auch in der Verkündigungserzählung, in der Maria gewonnen werden soll, die Mutter des Messias zu werden, wird von den Gottesboten immer darauf verwiesen, dass gerade das Unverhoffte Gott möglich sei. Das wird auch der Kirche und denen, die sich für sie einsetzen zugerufen: „Ich wünsche den christlichen Kirchen, dass sie speziell in Europa wieder wachsen mögen. Daran sollen wir ALLE vermehrt daran arbeiten. Was bei den Menschen unmöglich ist (scheint), ist bei Gott möglich. Daran glaube ich.“ (Frau, 1944)

In einer Art Farbenlehre der Zuversicht umschreibt diese Zuversicht ein Beteiligter sehr plastisch: „Die Zukunft der Kirche ist nicht rosig, aber schwarzsehen und vor allem schlecht reden sollte man sie nicht!“ (Mann, 1955)

Anhang: Fragebogen

Religion im Leben der Menschen 1970-2020

Onlineumfrage: Zur Lage von Religion in Kirche heute.

Geschätzte Damen und Herren! Seit 1970 läuft die Langzeitstudie Religion im Leben der Menschen. Sie wurde alle zehn Jahre repräsentativ durchgeführt. Diese Studie wird mit Blick auf 2020 nunmehr wiederholt. Es werden damit Daten über Stand und Entwicklung der Religion (in Österreich) für 50 Jahre zur Verfügung stehen.

Begleitend dazu mache ich die vorliegende Online-Umfrage, um zu einigen wichtigen Fragen originelle Antworten zu sammeln.

Ich möchte Sie herzlich gewinnen, sich an der kurzen Umfrage zu beteiligen. Damit geben Sie der Religionsforschung eine kräftige Unterstützung.

Noch zwei technische Anmerkungen:

1. Die Online-Umfrage richtet sich auch an Personen außerhalb Österreichs.
2. Der Fragebogen ist so gestaltet, dass sich die Fragen auf mehreren "Blättern" befinden. "Weiterblättern" sowie den Fragebogen abschließen und absenden kann man nur, so das gewählte Erfordernis des Programms, wenn man alle (!) Fragen beantwortet hat. Bei einigen Fragen ist auch die Antwortmöglichkeit "sonstiges" vorgesehen.

Herzlichen Dank für Ihre Zeit und Mühe!

Paul M. Zulehner, Universität Wien

Diese Umfrage enthält 14 Fragen.

CHALLENGES - HERAUSFORDERUNGEN

Die Welt, aber auch die Religionsgemeinschaften sind heute mit enormen Herausforderungen konfrontiert. Um diese zu meistern, braucht es die kraftvolle Zusammenarbeit aller verfügbaren Kräfte in der Menschheit.

Für wie stark halten Sie folgende Herausforderungen für die Zukunft unserer Welt/Europas/unsere Landes?

1=sehr starke Herausforderung

2=starke Herausforderung

3=teils-teils

4=schwache Herausforderung

5=sehr schwache Herausforderung

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	1	2	3	4	5
Abrüstung, Waffenhandel und Weltfrieden	<input type="radio"/>				
Die Arbeitslosigkeit von jungen Menschen in vielen Ländern Europas/der Erde	<input type="radio"/>				
Die Bildung der Menschen	<input type="radio"/>				
Die Vereinsamung der Alten und ihre Pflege	<input type="radio"/>				
Die Wahrung aller Menschenrechte	<input type="radio"/>				
Digitalisierung, Informatisierung und ihre Auswirkungen auf Arbeit und Soziales	<input type="radio"/>				
Gerechtigkeit in der Einen Welt	<input type="radio"/>				
Migration und Flucht	<input type="radio"/>				
Ökologie und Klimawandel	<input type="radio"/>				

ANGST UND VERTRAUEN

Heute spielen in der Politik Emotionen, Gefühle, eine ausschlaggebende Rolle.

Hinsichtlich der Politik im Umgang mit Flüchtlingen in unserem Land ist mein dominantes Gefühl...

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten:

Wenn Sie 'Sonstiges:' auswählen, spezifizieren Sie bitte Ihre Auswahl im entsprechenden Textfeld.

- Ärger
- Sorge
- Zuversicht

Was halten Sie von folgenden politischen Maßnahmen?

1=ich finde diese Maßnahme voll und ganz richtig

2=ich finde diese Maßnahme richtig

3=teils-teils

4=ich finde diese Maßnahme nicht richtig

5=ich finde diese Maßnahme ganz und gar nicht richtig

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	1	2	3	4	5
Viktor Orban hat die Balkanroute mit einem Zaun geschlossen und lässt keine Flüchtlinge ins Land.	<input type="radio"/>				
Angela Merkel hat nicht nur viele schutzsuchende Menschen, sondern auch die Würde des christlichen Abendlandes gerettet.	<input type="radio"/>				

(KATHOLISCHE) KIRCHE AKTUELL

Die katholische Kirche wie auch die anderen christlichen Kirchen "leben nicht mehr in einer Ära (sanften) Wandels, sondern erleben einen Wandel der Ära" (Papst Franziskus).

Und was halten Sie von diesen Aussagen?

1=stimme voll und ganz zu

2=stimme zu

3=teils-teils

4=stimme nicht zu

5=stimme überhaupt nicht zu

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	1	2	3	4	5
Die Kirche in meinem Land beschäftigt sich so viel mit dem Umbau der Strukturen (Pfarrgemeinden, pastorale Großräume), dass sie keine Zeit und Kraft mehr für menschnahe Seelsorge hat.	<input type="radio"/>				
Die sonntägliche Feier der Eucharistie in lebendigen Gemeinden ist wichtiger als das Festhalten an der Ehelosigkeit der Priester.	<input type="radio"/>				
Es sollen in der katholischen Kirche neue Wege des Zugangs zum Priesteramt eröffnet werden.	<input type="radio"/>				
Auch die katholische Kirche wird um die Ordination (Priesterweihe) von Frauen nicht herumkommen.	<input type="radio"/>				
Es ist nichts dagegen einzuwenden, dass religiöse Symbole (Kreuze, Segnungen) für politische Zwecke eingesetzt werden.	<input type="radio"/>				
Nicht wenige Menschen hungern nach gediegener spiritueller Nahrung. Aber sie finden diese kaum noch in ihrer Kirche.	<input type="radio"/>				
Angesichts der großen Fragen des Lebens (wo komme ich her, wo gehe ich hin, welchen Sinn hat das Ganze?) komme ich persönlich ohne Religion auf Dauer nicht aus.	<input type="radio"/>				
Gottverbundenheit ist in der Religion erheblich wichtiger als moralisch perfekt zu sein.	<input type="radio"/>				
Die Kirche soll nicht moralisieren, sondern „Wunden“ des Lebens heilen und sich aktiv um die Bewahrung der Schöpfung annehmen	<input type="radio"/>				
Aus der Ordination ("Weihe") der Einen folgt keine "Subordination" (Unterordnung) der Anderen.	<input type="radio"/>				
Papst Franziskus hat für sein Kirchenreformprogramm (Dezentralisierung, Ordination von „bewährten Personen“ aus lebendigen Gemeinden, Pastoral um Scheidung und Wiederheirat) meine volle Unterstützung.	<input type="radio"/>				
Wir Christinnen und Christen sind nicht so sehr dazu auf Erden, das wir einst in den Himmel kommen, sondern dass der Himmel schon jetzt zu uns auf die Erde kommt. In Spuren wenigstens.	<input type="radio"/>				

„Die Hauptaufgabe der Kirche heute ist es, Oasen ausufernden Gottvertrauens in Kulturen der Angst zu bilden.“

Kommentieren Sie bitte diese Aussage. Es steht dazu der freie Platz zur Verfügung.

Der sexuelle Missbrauch, und damit der Missbrauch von klerikaler Macht, hat die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche schwer beschädigt. Wie sehen Sie dies- bezüglich den Einsatz von Papst Franziskus?

1=stimme voll und ganz zu

2=stimme zu

3=teils-teils

4=stimme nicht zu

5=stimme überhaupt nicht zu

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	1	2	3	4	5
Papst Franziskus hat mit den kirchenrechtlichen Maßnahmen, welche den Prinzipien der Null-Toleranz sowie des Vorrangs der Opfer vor dem Ruf der Institution folgen, den richtigen Weg eingeschlagen.	<input type="radio"/>				
Einige Strukturen und Haltungen in der Kirche verschärfen zwar die Gefährdung von anvertrauten Kindern. Aber die letzte Ursache liegt darin, dass in den Familien sowie in der diese umgebenden Kultur zu viele Männer erotisch wie sexuell unreif aufwachsen.	<input type="radio"/>				

Zu einer nachhaltigen Eindämmung der Gefährdung von Kindern in allen Bereichen der Gesellschaft (Familien, Sportverbänden, Schulen, Heimen, Kirchen) können - meiner Einschätzung nach - folgende Maßnahmen beitragen:

1=kann sehr viel beitragen

2=kann beitragen

3=teils-teils

4=kann nur wenig beitragen

5= kann gar nichts beitragen

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	1	2	3	4	5
Überwindung eines überhöhten Priesterbildes und der daran geknüpften klerikalen Machtphantasien	<input type="radio"/>				
Nichtaufnahme unreifer Personen vor dem Eintritt in Seminare und Ordensgemeinschaften	<input type="radio"/>				
Umbau der Priesterseminare zu Wohngemeinschaften von jungen Christinnen und Christen	<input type="radio"/>				
Vor der Weihe ein strenges Screening bei Fachleuten der Psychologie und Psychotherapie	<input type="radio"/>				
Freistellung des Zölibats	<input type="radio"/>				
Pflicht zur Supervision bei Personen, die im Namen der Kirche mit Kindern und Jugendlichen arbeiten	<input type="radio"/>				
Für das Seelsorgpersonal: Thematisierung der eigenen sexuell-erotischen Entwicklung schon während der Ausbildung sowie in der pastoralen Supervision	<input type="radio"/>				
"Teamteaching": die Arbeit mit Kindern in der Pastoral geschieht immer zu zweit	<input type="radio"/>				
Förderung einer an personale Beziehungen gebundene Sexualkultur, diese in Familien einüben und in den Bildungseinrichtungen attraktiv machen.	<input type="radio"/>				

ZU IHRER PERSON

Zur Auswertung der Daten sind Angaben zur Person hilfreich. Natürlich bleiben diese Daten anonym und werden lediglich abstrakt in den Datenpool eingespielt.

Sind Sie...

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- weiblich
- männlich
- divers

Welches ist Ihr Geburtsjahr?

In dieses Feld dürfen nur Zahlen eingegeben werden.
Bitte mit vier Ziffern, z.B. 1999.

Welches ist Ihr Schulabschluss?

- Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:
- Volksschule, Hauptschule (NMS)
- Gymnasium mit Matura/Abitur
- Fachhochschule
- Universität
- Sonstiges

In welchem Land leben Sie?

*Bitte geben Sie Ihre Antwort hier ein:

Wie steht es um Ihre Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft?

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- Ich gehöre seit Geburt zu keiner Religionsgemeinschaft
- Ich bin aus einer Religionsgemeinschaft ausgetreten
- römisch-katholisch
- protestantisch
- orthodox
- freikirchlich
- andere Religionsgemeinschaft
- Sonstiges

Haben Ihre Vorfahren einen Migrationshintergrund?

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- ja
- nein
- weiß ich nicht

ABSCHLUSS

Hier haben Sie noch die Möglichkeit niederzuschreiben, was Sie zum Thema Religion und Kirche noch für wichtig ansehen.

Wir freuen uns über Ihre(n) Gedanken!

Bitte geben Sie Ihre Antwort hier ein:

Vielen Dank für die Beantwortung des Fragebogens.